Laura De Paz Martínez, Heinz Müller

MIGRATION
IN DER PFLEGEKINDERHILFE

Expertise für das Dialogforum Pflegekinderhilfe

Heinz Müller, Laura de Paz Martínez

MIGRATION IN DER PFLEGEKINDERHILFE

Ausgewählte Aspekte zum Forschungsstand und Entwicklungsaufgaben

Expertise für das Dialogforum Pflegekinderhilfe

Erarbeitet von

Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz gGmbH (ism)
Flachsmarktstraße 9, 55116 Mainz
www.ism-mz.de

Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH)

Galvanistraße 30, 60486 Frankfurt am Main, Germany

Telefon: 069/ 63 39 86-0 | Telefax: 069/ 63 39 86-25

E-Mail: verlag@igfh.de | Internet: www.igfh.de

© IGfH-Eigenverlag, Frankfurt am Main, 2018

Titelbild: © Fotolia 50834998 – Integration © VRD

Satz: Marina Groth

ISBN 978-3-947704-01-9

Preis: 12,00 €

INHALT

1. Einführung 5

1.1 Ausgangslage und Handlungsbedarfe 5

1.2 Anliegen dieser Expertise 6

1.3 Methodische Schritte, Fragestellungen und identifizierte Themen 7

2. Was bedeutet „migrationssensibel“? 12

2.1 Reflexionshorizonte: was leitet den Blick? 13

2.2 Konzepte Interkultureller Pädagogik in der Sozialpädagogik und der Kinder- und Jugendhilfe als theoretischer Rahmen für eine migrationssensible Pflegekinderhilfe .. 15

2.3 Migrationssensibles Handeln: Qualifikationsanforderungen an Fachkräfte in der Sozialen Arbeit mit MigrantInnen 22

2.4 Fazit: Begriffsbestimmung „Migrationssensibilität“ 26

3. Forschungsstand: Überblick zu Quellen 30

3.1 Aktivitäten im Feld: Tagungen, Veranstaltungen und Initiativen von Vereinen, Verbänden und Kommunen 30

3.2 Zentrale Forschungsprojekte 34

3.2.1 Zentrale quantitative Untersuchungen 34

3.2.2 Zentrale qualitative Untersuchungen 35

4. Themen: Was wissen wir? Ergebnisse aus dem Forschungsstand und Einschätzungen aus dem ExpertInnen-Hearing 39

4.1 Die gesellschaftspolitische Dimension des Themas Migration in der Pflegekinderhilfe 40

4.2 Daten und Fakten: Umfang von Pflegekindern und Pflegefamilien mit Migrationshintergrund in Deutschland 41

4.3 Bedeutung des „Matching“ bzw. der Passung im Kontext Migration 54

4.4 Kulturbegriff und Qualifizierung der Fachkräfte: Bedeutung „kultureller“ und religiöser Aspekte 62

4.5 Zugänge und Akquise von Pflegefamilien mit Migrationshintergrund 71

4.6 Zugänge von Herkunftsfamilien mit Migrationshintergrund zur Pflegekinderhilfe 79

4.7 Vernetzung 83

4.8 Einbezug der Herkunftsfamilie 86

4.9 Bedeutung von Sprache 90

4.10 Rechtliche Aspekte 91

4.11 Familienbilder und Familienformen im Wandel: Blick auf die Pflegeform Verwandtenpflege im Kontext Migration 93

5. Zusammenfassung und Empfehlungen: Zentrale Befunde und Ansatzpunkte für die Weiterentwicklung des Feldes 95

5.1 Die gesellschaftspolitische Dimension des Themas Migration in der Pflegekinderhilfe: Fachlicher Umgang mit der Politisierung des Gegenstands 95

5.2 Forschungslücken und Forschungsperspektiven: Weitergehende Forschungen zum Thema Migration und Etablierung einer stärker jugendhilfebezogenen Pflegekinderhilfeforschung 96

5.3 Die Reflexion des Kulturbegriffs als Grundlage einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe und Folgerungen für die Qualifizierung der Fachkräfte 101

5.4 Herausforderung Wissenschaft-Praxis-Transfer 103

5.5 Herausforderungen Akquise, Zugänge ,Vernetzung und Beteiligung 103

5.6 Folgerungen für eine migrationssensible Qualifizierung der Infrastruktur (Angebote und Dienste) 109

5.7 Zusammenschau: Allgemeine und migrationsspezifische Herausforderungen in der Pflegekinderhilfe 113

6. Literatur 115

7. Abbildungs- und Tabellenverzeichnis 122

8. Anhang 123

1. EINFÜHRUNG

1.1 Ausgangslage und Handlungsbedarfe

Migration ist eine von vielen Dimensionen, die für Menschen und ihr Handeln relevant werden können. Die Gesellschaft pluralisiert sich (auch) durch Migrationsprozesse. Dadurch wird die Auseinandersetzung mit der Frage notwendig, welche Anforderungen sich aus der zunehmenden Vielfalt für die unterschiedlichen Bereiche der Sozialen Arbeit ergeben. Für das Handlungsfeld der Kinder- und Jugendhilfe wird mittlerweile anerkannt, dass Migrationsfamilien eine wichtige Zielgruppe darstellen, schon allein weil sie zunehmend hohe Anteile an der Bevölkerung stellen und die Bevölkerung mit Migrationshintergrund eine junge Altersstruktur aufweist. Bereits heute haben etwa 30% aller jungen Menschen in Deutschland einen Migrationshintergrund (vgl. Statistisches Bundesamt 2016).

Gleichzeitig gibt es nach wie vor Verunsicherungen im Umgang mit Migrationsfamilien hinsichtlich vermeintlich anderer „kultureller" Praktiken, der Unkenntnis der Lebenssituationen, Unsicherheiten aufgrund bestehender Stereotype, Fremdheitsgefühle etc. Die Kinder- und Jugendhilfe ist professionell und konzeptionell längst nicht hinreichend auf den Wandel der Gesellschaft durch Migration eingestellt. Die zeigt sich wie unter einem Brennglas auch in der Pflegekinderhilfe. Hier deutet sich ein großer Fortbildungs- und Aufklärungsbedarf an, um ein fachliches und normalisierendes Miteinander gestalten zu können (für das Handlungsfeld des Kinderschutzes vgl. Jagusch et al. 2012). Hamburger (2002; 2018) hat früh darauf hingewiesen, dass ein reflexiver Umgang mit dem Merkmal Migration notwendig ist, um „naive Kulturalisierungen" in der Analyse pädagogischer Institutionen und Interaktionen zu vermeiden.

Zugleich zeigt sich auch eine politische Komponente, die das Thema „Migration in der Pflegekinderhilfe" überlagert. Der politische Umgang mit Migration in der Einwanderungsgesellschaft und die medialen Bilder von „Migration" und „Integration" prägen auch die Pflegekinderhilfe. So lässt sich zunehmend eine politische Instrumentalisierung dieser durch Regierungen (z.B. Türkei, Polen) und regierungsnahe bzw. religiöse Verbände feststellen, die Vorwürfe der religiösen und kulturellen Entfremdung, „Germanisierung" und „Assimilation" der Pflegekinder mit Migrationshintergrund in deutschen Pflegefamilien formulieren. Hieraus speist sich die Forderung der Unterbringung von Pflegekindern mit Migrationshintergrund in Pflegefamilien mit dem gleichen Migrationshintergrund als „einfache" Lösung des Konflikts. Damit einhergehen hoch problematische nationalistische Zuschreibungen und Vereinfachungen. Der politische Rahmen als Hintergrundprozess schafft damit zusätzliche Barrieren, die die Weiterentwicklung des Themas erschweren. Die Folgen der Politisierung des Themas Migration für die Weiterentwicklung einer (migrationssensiblen) Pflegekinderhilfe sind in den Blick zu

nehmen. Was ist professionell (Fachpraxis) und strukturell (Fachpolitik) zu tun? Wie muss das Thema besetzt und gerahmt werden (fachliche Ebene vs. politische Ebene)? Hier zeigt sich ein hoher Bedarf an wissenschaftlich fundierten Ergebnissen, die für die fachpolitische Debatte genutzt werden können.

Die Thematisierung von Migration in der Pflegekinderhilfe mit all diesen Implikationen ist allerdings ein relativ neues Phänomen und steht noch ganz am Anfang (vgl. Sievers/Thrum 2010; Wolf 2014, Projekt „PemM – Pflegefamilien mit Migrationsgeschichte“), auch wenn die Kinder- und Jugendhilfe grundsätzlich anerkennt, dass sich aus der Migrationstatsache neue Fragen an die Fachpolitik, Profession und Infrastrukturentwicklung ergeben (vgl. BJK 2013).

1.2 Anliegen dieser Expertise

Erste Vorarbeiten und Systematisierungen des Themas im Rahmen des Projektes „Dialogforum Pflegekinderhilfe“

2017 wurde Migration in der Pflegekinderhilfe als ein Schwerpunktthema im Rahmen des „Dialogforums Pflegekinderhilfe“ identifiziert. Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) hatte 2015 die Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH) beauftragt, die Arbeit der Bund-Länder-AG „Stärkung der Kinderrechte“ fachlich und unabhängig zu unterstützen sowie darüber hinaus einen Qualitätsdialog in der Pflegekinderhilfe zu befördern und zu begleiten, woraus das Projekt „Dialogforum Pflegekinderhilfe“ in Trägerschaft der IGfH entstanden ist (nähere Informationen unter www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de). Dabei ging es auch um die Feststellung zentraler Ansatzpunkte zur Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe in Deutschland, wozu die Weiterentwicklung im Kontext von Migration und gesellschaftlicher Pluralität gehört. Das Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz gGmbH (ism) wurde beauftragt, das Themenfeld „Migration und Pflegekinderhilfe“ zu bearbeiten. Neben der Erarbeitung der vorliegenden Expertise wurden hierzu im Mai 2017 im Rahmen eines Hearings ExpertInnen aus dem Bereich Migration, Familie und Pflegeverhältnisse zusammengebracht, um das Feld aus den unterschiedlichen Perspektiven gemeinsam zu beleuchten. Eingeladen waren zentrale AkteurInnen aus der Fachpolitik, der Fachpraxis (Jugendämter, freie Träger, Fachverbände, Selbstorganisationen) und der Wissenschaft (Universitäten, Forschungsinstitute) (vgl. Programm, Teilnehmerliste und zentrale Fragestellungen im Anhang). Ziel beider Projektbausteine war es, Einschätzungen zur Ausgangslage, konkrete Handlungsbedarfe und erste Lösungsansätze herauszuarbeiten, die im Themenfeld Migration bestehen. Die ersten Ergebnisse deuten auf weiteren Forschungsbedarf sowie die Notwendigkeit eines planvoll gestalteten und systematischen Transfers von Befunden in die Fachpraxis hin (vgl. Kapitel 5).

1.3 Methodische Schritte, Fragestellungen und identifizierte Themen

Die Bearbeitung des Themas „Migration in der Pflegekinderhilfe“ im Rahmen des Dialogforums Pflegekinderhilfe basiert auf zwei methodischen Bausteinen:

- zum einen auf den Ergebnissen des ExpertInnen-Hearings „Migration in der Pflegekinderhilfe“ am 30.05.2017 in Mainz,
- zum anderen auf der Sichtung und Auswertung des vorliegenden deutschsprachigen Materials (Studien, Projekte, Fachveranstaltungen) aus Wissenschaft und Fachpraxis

Ziel beider Arbeitsbausteine war es, in einem ersten Schritt zentrale Befunde zusammenzutragen und zu systematisieren. In einem zweiten Schritt sollen die Erkenntnisse der beiden Arbeitsbausteine Eingang in andere Ergebnispapiere finden, die Empfehlungen für ein Arbeitsprogramm u.a. zur Weiterentwicklung einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe enthalten und sich an Fachpolitik, Fachverbände, Jugendämter, Dienste und Pflegeeltern-Initiativen richten und auf bisher erarbeiteten Erkenntnissen aufbauen.

Die systematische Aufbereitung des Themas „Migration in der Pflegekinderhilfe“ war im Dialogforum Pflegekinderhilfe strukturell eng an bestehende Arbeitsstrukturen und Wissensbestände angebunden, um Synergien zu nutzen. Die Verweise auf Wissenslücken und Umsetzungsschwierigkeiten in der Pflegekinderhilfe zeigen die Notwendigkeit einer Anknüpfung an die wenigen bestehenden Initiativen und Forschungen und die Notwendigkeit einer fachlichen Debatte um die Pflegekinderhilfe in der Migrationsgesellschaft auf. Ziel einer solchen Fachdebatte ist die Konkretisierung von Anforderungen an eine migrationssensible Pflegekinderhilfe in Deutschland.

Zwischenergebnisse der einzelnen methodischen Bausteine (ExpertInnen-Hearing und Vorarbeiten zur Expertise) wurden der ExpertInnenrunde des „Dialogforums Pflegekinderhilfe“ am 22.06.2017 und 16.11.2017 in Berlin präsentiert und gemeinsam reflektiert. Rückmeldungen und Vorschläge aus diesem Kreis fanden im weiteren Verlauf der Bearbeitung in der Expertise Berücksichtigung. Zudem wurden im Rahmen des ExpertInnen-Hearings und darüber hinaus zentrale AkteurInnen aus dem Feld in die inhaltliche Ausgestaltung des Vorhabens eingebunden, z. B. die Universitäten Siegen (u.a. Prof. Dr. Klaus Wolf, Dr. Daniela Reimer) und Hildesheim (u.a. Prof. Dr. Wolfgang Schröer) sowie das Deutsche Jugendinstitut (Dr. Eric van Santen). Auch ExpertInnen aus der Fachpraxis (Jugendämter, freie Träger) wurden inhaltlich einbezogen, um die Thematik und die damit verbundenen Herausforderungen zu erschließen (z.B. das Berliner Modellprojekt (pflegekinder-berlin.de), das gezielt Pflegeeltern mit Migrationshintergrund anspricht, Plan B (vgl. Celebi/Teyhani 2018) als Träger des Projekts „PEMM – Pflegefamilien mit Migrationsgeschichte“ und Veranstalter des Bundesfachtags „Interkulturelle Pflegekinderhilfe – Neue Ansätze für die Praxis“ am 17.05.2017 in

Bochum zu Fragen von Akquise und Vernetzung oder Vertreter von PIB – Pflegekinder in Bremen, die sich u.a. mit der Einbeziehung von Herkunftseltern mit Migrationshintergrund beschäftigen). Es zeigte sich als zielführend, bereits Aktive in diesem Bereich mit ihrem „Knowhow“ in das Vorhaben einzubeziehen.

ExpertInnen-Hearing zum Thema „Migration in der Pflegekinderhilfe“[1]

Das ExpertInnen-Hearing war vom methodischen Rahmen her inhaltlich in drei Blöcke strukturiert, zu denen jeweils ExpertInnen Kurzvorträge hielten mit anschließender Diskussion aller Beteiligten: die gesellschaftspolitische Perspektive mit einem Input von Miguel Vicente (Beauftragter für Migration und Integration in Rheinland-Pfalz), die wissenschaftliche Perspektive mit Inputs von Dr. Eric van Santen (DJI München) und Dr. Daniela Reimer (Universität Siegen), sowie die Perspektive der Fachpraxis mit der Perspektive eines öffentlichen Jugendhilfeträgers (Input durch Lucas-Johannes Herzog, Jugendamt Stuttgart) und der Perspektive von leistungserbringenden Diensten und Trägern (Inputs von Gülgün Teyhani und Ayse Balyemez von Plan B Ruhr e.V./dem Modellprojekt PemM – Pflegeeltern mit Migrationshintergrund sowie Sabine Simon, PiB Pflegekinder in Bremen).

Ziel war es ebenfalls, die in Politik und Praxis verbreiteten Hypothesen zum Themenkomplex Migration und Pflegekinderhilfe aufzugreifen, die ohne empirische Absicherung im Feld dominieren und handlungsleitend werden. Bekannte Hypothesen sind etwa folgende (vgl. z.B. Müller-Schlotmann/Lotto 2009):

- Die Platzierung von Pflegekindern mit Migrationshintergrund in Pflegefamilien mit Migrationshintergrund ist aktuell nicht die Regel, wäre aber anzustreben, weil (implizite Annahme): Pflegefamilien mit Migrationshintergrund könnten für Pflegekinder mit Migrationshintergrund ein geeigneteres Setting bieten (Gründe: weniger drastischer Bruch zwischen zwei Kulturen; besondere Ressourcen bei Pflegefamilien mit Migrationshintergrund), aber insbesondere dem Pflegekind ein Stück des eigenen kulturellen Hintergrundes und damit Identitätsstiftendes zu erhalten; Familienidentität als MitbürgerIn mit Migrationshintergrund in Deutschland).
- Vorteil des Matching mit Migrationshintergrund: Möglicherweise werden Pflegefamilien mit Migrationshintergrund im Einzelfall von Herkunftsfamilien mit Migrationshintergrund eher als Helfende und als Hilfe akzeptiert, daher ist eine Erweiterung des Pflegefamilienpools insbesondere um Pflegepersonen mit Migrationshintergrund anzustreben.
- Umfang und Akquise von Pflegefamilien mit Migrationshintergrund als Beleg für Integration: eine höhere Anzahl von Pflegefamilien mit Migrationshintergrund wäre ein Beleg für Integration im Sinne von sozialer Teilhabe und Zugängen; noch besser: wenn

[1] Programm, Ablauf und TeilnehmerInnenliste finden sich im Anhang unter Kapitel 8.

diese Pflegefamilien mit Migrationshintergrund nicht speziell für die Aufnahme von Pflegekindern mit Migrationshintergrund vorbereitet und belegt würden, sondern auch für deutsche Kinder.

Im Rahmen des ExpertInnen-Hearings wurden weiterhin folgende strukturelle Fragen erörtert:

- Wie können Familien mit Migrationshintergrund erreicht werden?
- Welche Besonderheiten sind zu berücksichtigen?
- Welche Bedeutung haben religiöse oder kulturelle Unterschiede in der Pflegekinderhilfe?
- An welchen Stellen besteht Handlungsbedarf und wie könnten erste Lösungsansätze aussehen?

Zum anderen sollten zusätzlich in den Perspektiven von Wissenschaft, Fachpolitik und Fachpraxis weitere Fragen geklärt werden.

Aus Sicht der **Wissenschaft:**

- Welches gesicherte Wissen existiert zum Themenfeld Migration und Pflegekinderhilfe? (aus empirischen Studien, Forschungsprojekten)
- Was ist bekannt zu Pflegeeltern und Pflegekindern mit Migrationshintergrund? (Umfang, Besonderheiten?)
- Was ist bekannt über das Gelingen und Scheitern von Pflegekonstellationen im Kontext von Migration?
- Ist das Merkmal Migration (ethnisch/national-kulturelle Zugehörigkeit) überhaupt relevant? Was wären Aspekte einer „migrationssensiblen" Pflegekinderhilfe?

Aus Sicht der **Fachpolitik**:

- Welche Eindrücke bestehen mit Blick auf die „Stimmung" in den Communities, gibt es Vorbehalte gegenüber deutschen Behörden, Jugendamt, Hilfen zur Erziehung, das Pflegekinderwesen?
- Wie wird die Rolle von den Migrantenselbstorganisationen mit Blick auf das Thema Pflegekinderhilfe eingeschätzt, wo werden Möglichkeiten und Grenzen gesehen?

Aus Sicht der **Fachpraxis**:

- Welche Erfahrungen werden in der Praxis mit Blick auf Pflegeeltern und Pflegekinder mit Migrationshintergrund gemacht?
- „Migrationssensibilität“: welche Aspekte im konkreten Verfahren/Vermittlungsprozess (Gewinnung von Pflegeeltern, Vermittlung, „Matching“, Einbezug der Herkunftseltern, Begleitung, Setting u.ä.) sind gleich, welche anders mit Blick auf Familien und Kinder mit und ohne Migrationshintergrund? Wo zeigen sich Gemeinsamkeiten, wo Unterschiede?
- Werden ethnische/(national-)kulturelle Zugehörigkeiten und Zuschreibungen reflektiert und wenn ja, in welcher Weise?

Die Ergebnisse des Hearings wurden in Form einer Dokumentation festgehalten. Materialien der ExpertInnen, Inhalte und Ergebnisse des Hearings sind in die Kapitel der vorliegenden Expertise eingeflossen und entsprechend gekennzeichnet.

Expertise

Zusätzlich erfolgte im Rahmen des zweiten Bausteins eine Sekundäranalyse des Forschungsstandes zur Thematik „Pflegekinder mit Migrationshintergrund“ bzw. „Migration in der Pflegekinderhilfe“. Hierzu erfolgten:

- Eine Sichtung bereits existierender empirischer Studien, (Zwischen-)ergebnisse aus laufenden Forschungsprojekten, Modellprojekte, Dissertationen, Suche in allgemeinen Studien zum Pflegekinderwesen, ob der Aspekt Migration mitbeleuchtet wurde
- Eine Systematisierung und Bewertung der Ergebnisse, Herausstellen von „blinden Flecken“ und Forschungslücken (vgl. Kapitel 4 und 5).

Die Aufarbeitung zielt insbesondere auf:

- eine Erweiterung des Wissensstandes zu Migration in der Pflegekinderhilfe unter Bezugnahme auf Migration in der Kinder- und Jugendhilfe
- eine Bündelung vorliegender Erkenntnisse, sowie die Identifikation gelingender und hemmender Faktoren in Pflegeverhältnissen im Kontext von Migration

In der bisherigen Bearbeitung des Themas wurden die folgenden zentralen Themen identifiziert, die im Rahmen des Kapitels 4 dieser Expertise weiter ausgeführt werden.

Abbildung 1: Strukturierung des Feldes: Themen aus Wissenschaft und Praxis

Damit die LeserInnen nachvollziehen können, unter welchen Perspektiven Migration in der Pflegekinderhilfe thematisiert werden kann und welche Perspektive die vorliegende Expertise einnimmt, folgen in Kapitel 2 zunächst grundlegende Begriffsklärungen und Beschreibungen auf einer eher theoretisch-konzeptionellen Ebene. Die fachlich-theoretische Debatte der letzten Jahrzehnte zu Konzepten Interkultureller Pädagogik wird skizziert, um deren Ergebnisse zum Umgang mit den Kategorien Kultur, Nation und Differenz auch für das Feld der Pflegekinderhilfe fruchtbar zu machen. Gleichsam wird ein gemeinsames Grundverständnis der relevanten Begriffe im Themenfeld Migration hergestellt.

2. Was bedeutet „migrationssensibel“?

Ein Ziel der Bearbeitung des Themas „Migration in der Pflegekinderhilfe“ im Dialogforum war eine Annäherung an die Frage, was Aspekte einer „migrationssensiblen“ Pflegekinderhilfe sein könnten. Im Rahmen der vorliegenden Expertise wird in den Ergebniskapiteln beschrieben, welche Vorstellungen und Prämissen mit dem Migrations- und Kulturbegriff in der Pflegekinderhilfe verbunden werden – in den Pflegekinderdiensten (Vgl. Kuhls/Schröer 2015a; b; Mühlmann/Pothmann 2014), sowie bei den Pflegekindern selbst (vgl. Reimer 2017; 2018).

Darüber hinaus gibt es – abgesehen von den in dieser Expertise vorgestellten einzelnen qualitativen Studien – kaum Wissen darüber, ob und in welcher Weise Differenzzuschreibungen, (kulturelle oder religiöse) Selbstdefinitionen und Zugehörigkeitsgefühle in der Arbeit mit Migrationsfamilien durch die Fachkräfte der Pflegekinderhilfe berücksichtigt werden und welche (erwünschten oder unerwünschten) Folgen dies hat (vgl. Wolf 2014). Bislang ist weitgehend unklar, wie genau eine „migrationssensible Pflegekinderhilfe“ umgesetzt werden kann, es liegen kaum sozialpädagogische Konzepte und Methoden zu dieser Thematik und zu diesem Handlungsfeld vor. Die wenigen konzeptionellen Auseinandersetzungen zum Thema Migration in der Pflegekinderhilfe finden sich in einer Veröffentlichung von Prof. Klaus Wolf (Universität Siegen; „Migrationssensible Pflegekinderhilfe: Balancierungsleistungen zwischen Zuschreibungen und Zugehörigkeit“, 2014) sowie den Beiträgen von Dr. Daniela Reimer im Kontext des ExpertInnen-Hearings in Mainz zur Konstruktion von kultureller Differenz auf verschiedenen Ebenen und deren Auswirkungen (vgl. Reimer 2017; 2018). Wolf lenkt den Blick auf die wichtige Rolle, die die Balancierungsleistungen von Differenz und Zuschreibungen mit den Selbstdefinitionen und Zugehörigkeitsgefühlen bei der Suche nach neuen Antworten für die Betreuung von Kindern aus Familien mit Migrationsgeschichte in Pflegefamilien spielen werden (vgl. Wolf 2014, S. 18).

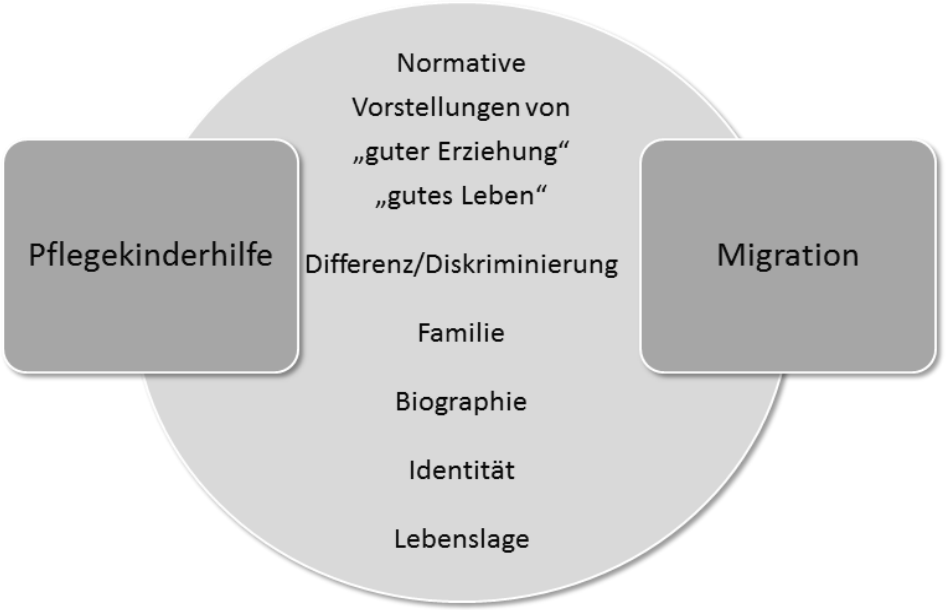
Es gibt jedoch eine jahrzehntelangelange Tradition der Auseinandersetzung mit genau diesen Fragen in der Erziehungswissenschaft und Sozialpädagogik, an die es anzuknüpfen lohnt (vgl. für Überblicke Nohl 2006; Mecheril 2004: Hamburger 2018). Daher soll im Folgenden eine kurze Einführung in die zentralen Ansätze der Interkulturellen Pädagogik gegeben und geprüft werden, welche Prämissen und Konzepte auch für das Handlungsfeld der Pflegekinderhilfe und die Konzeptionalisierung einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe fruchtbar sein könnten (2.2). Zudem wird ein Vorschlag für sich daraus ergebende Qualifikationsanforderungen an Fachkräfte der Sozialen Arbeit bzw. Sozialpädagogik im Kontext Migration vorgestellt (2.3). Abschließend erfolgt eine verdichtete Beschreibung, was die AutorInnen dieser Expertise unter dem Begriff „Migrationssensibilität“ verstehen (2.4).

Die hier folgenden Begriffsklärungen und Beschreibungen auf einer eher theoretisch-konzeptionellen Ebene erleichtern es, nachzuvollziehen, unter welchen Perspektiven die in den Ergebniskapiteln ab 4 beschriebenen Befunde gelesen werden können und stellen insofern einen heuristischen Rahmen für die Einordnung von Ergebnissen dar.

2.1 Reflexionshorizonte: was leitet den Blick?

Eine Herausforderung bei der Beschäftigung mit dem Thema Migration ist die Verschränkung und das Wechselspiel der Ebenen des „Allgemeinen“ und des „Besonderen“. Die Thematisierung des Aspektes „Migration“ rührt grundsätzliche, allgemeine Fragen der Pflegekinderhilfe in besonderer Weise an. So erscheinen allgemeine Strukturfragen, aber auch normative Fragen, die auch unabhängig von Migration in den fachlichen Debatten zur Pflegekinderhilfe diskutiert werden, wie unter einem Brennglas: Dazu gehören beispielsweise Auseinandersetzungen um normative Vorstellungen eines „guten Lebens“ bzw. „guter Erziehung“, Aspekte der Biographie, Identität, Familienbilder und zum Umgang mit Differenz oder Diskriminierung.

Abbildung 2: Reflexionshorizonte: was leitet den Blick bei der Thematisierung von Migration in der Pflegekinderhilfe?



Möglicherweise zeigen sich jedoch auch spezielle Fragen, bei denen ein genaues Hinschauen lohnt: Migration ist Bestandteil gesellschaftlicher Normalität, gleichzeitig erleben wir seit Jahrzehnten eine normative Besonderung über Medien und Politik (Skandalisierung, Problematisierung, Abgrenzung, Abwertung) mit Auswirkungen auf den Alltag und das Private.

Dadurch werden die der Pflegekinderhilfe inhärenten Spannungsfelder (z.B. öffentliche Verantwortung – Privatheit Familie) zusätzlich komplex.

Die Analyse des Zusammenspiels von allgemeinen und speziellen Fragen und deren Wechselwirkungen stellt eine zentrale Aufgabe bei der Erarbeitung des Themas Migration in der Pflegekinderhilfe dar und wird im Rahmen dieser Expertise ausführlich berücksichtigt (vgl. 5.7).

Einerseits finden sich die allgemeinen Themen der Pflegekinderhilfe auch bei der Fokussierung auf Migration. Andererseits finden sich manche Themen aber auch in einer spezifischen Variante, die es genauer zu bearbeiten gilt (vgl. Wolf 2018). Wolf empfiehlt eine Lesart,

> *„die die Fragen und Themen der Menschen mit Migrationsgeschichte auch verbindet mit den allgemeinen Fragen der Pflegekinderhilfe und nicht grundsätzlich als Besonderheiten davon isoliert und zugleich das besondere Profil der Erfahrungen und Perspektiven nicht nivelliert oder ignoriert." (…) Es geht darum, das besondere Profil der allgemeinen Fragen richtig zu verstehen. Dann können wir uns mit den speziellen Erfahrungen und den besonderen Themen auseinandersetzen und sie zugleich in den allgemeineren Erfahrungen und Themen verankern. Und wir können bei der Behandlung der allgemeinen Themen nach den besonderen Profilen bei und für Menschen mit Migrationsgeschichte fragen"* (ebd.).

Auf diese Weise die Perspektiven wechselnd lassen sich einzelfall- oder gruppenbezogene Besonderheiten im Zusammenhang mit den speziellen und allgemeinen Rahmungen betrachten und daraus Handlungsoptionen entwickeln (vgl. ebd.).

Auch wenn die Kinder- und Jugendhilfe es im Kontext von Flucht und Migration in erster Linie mit Kindern, Jugendlichen und ihren Familien zu tun hat, erlangt die Migrationstatsache eine besondere Relevanz, wenn durch:

- „ausländer- oder asylrechtliche Regelungen systematisch Ausgrenzungen wirksam werden (z.B. politische Beteiligung, Wohnsitzwahl, Befristung des Aufenthalts, eingeschränkter Zugang zur sozialen Sicherung).
- strukturelle Zugangsbarrieren zur sozialen Infrastruktur bestehen und die Inanspruchnahme von Hilfe, Beratung und Förderung nicht oder erst spät realisiert werden kann (z.B. Sprachbarrieren, fehlende Information, kulturelle Besonderheiten, wie Traditionen und Religionen).
- gesellschaftliche Ausgrenzungsprozesse, über Vorurteile, Ethnisierungen und Rassismus das soziale Zusammenleben im Stadtteil oder den Institutionen erschwert wird oder konflikthaft verläuft.
- die Ursachen und den Verlauf der Migration, durch mangelnde Integrationsbereitschaft der aufnehmenden Gesellschaft und nicht ausreichende individuelle Bewältigungsressourcen der Migranten das Bewältigungshandeln scheitert.

- die erzeugten Gestaltungsanforderungen allgemeine und ungelöste Strukturfragen deutlicher, schneller und konfliktträchtiger aufscheinen (z.B. Selektionsprozesse in Schulen, Probleme im Übergang und der Vernetzung von Sozialleistungsbereichen, mangelnder bezahlbarer Wohnraum, das Verhältnis von privater zu öffentlicher Erziehung, der Stellenwert von Religion und Sprache)." (Dittmann/Müller 2018, S. 575)

An dieser Stelle deutet sich bereits an, dass es mit Blick auf Migrationssensibilität nicht nur um eine Erhöhung von Sensibilität auf einer psychologischen oder verhaltensbezogenen persönlichen Ebene der Fachkräfte und weiterer Akteure geht, sondern auch um „knallharte" strukturelle Fakten der Sozialstruktur und Sozialer Ungleichheit, die auf Anforderungen an eine migrationssensible Qualifizierung verschiedener gesellschaftlicher Bereiche und der Infrastruktur der Kinder- und Jugendhilfe hindeuten (vgl. Kapitel 5.6).

Im Folgenden werden die für Westdeutschland zentralen Konzepte interkultureller Pädagogik seit den 1960er Jahren skizziert, um einen heuristischen Rahmen für die Einordnung von Befunden zu geben und den Begriff der „Migrationssensibilität" zu konkretisieren.

2.2 Konzepte Interkultureller Pädagogik in der Sozialpädagogik und der Kinder- und Jugendhilfe als theoretischer Rahmen für eine migrationssensible Pflegekinderhilfe

Konzepte einer „Interkulturellen Pädagogik" werden systematisiert[2]

Seit den 1960er Jahren, in denen der Zuzug von „Gastarbeitern" und ihrer Familien verstärkt einsetzt, findet eine wissenschaftliche Auseinandersetzung der Pädagogik mit Migration statt, die sich analog zu den Diskursen in den Sozialwissenschaften, vor allem der Soziologie entfaltet. Sozialwissenschaftliche Theorien, die in der Pädagogik und Sozialen Arbeit stark rezipiert wurden, waren Theorien zu Einwanderung und Integrationsverläufen (z.B. Hoffmann-Nowotny 1973; Esser 1980; Heckmann 1992) sowie später eher politische Debatten zur multikulturellen Gesellschaft (Mecheril 2004, 55ff.). Aktuell ist das „transnationale Paradigma" in der sozialwissenschaftlichen Diskussion stark präsent (vgl. Forschungen zu transnationalen Identitäten, Mehrfachzugehörigkeit etc.) oder Intersektionalitäts-Ansätze (vgl. Lutz/Wenning 2001).

Die jeweiligen Forschungsergebnisse wirkten auf die Entwicklung und Etablierung der Konzepte Interkultureller Erziehung, die Konzepte und Programmatiken für die pädagogische Praxis

[2] Die folgende knappe Skizze der wichtigsten Konzepte, die als „Konzepte Interkultureller Pädagogik" bezeichnet werden, sind leicht gekürzt aus Stauf/de Paz Martínez 2011 übernommen.

formulierten. Ende der 1970er/Anfang der 1980er Jahre etablierte sich eine Interkulturelle Pädagogik als Fachgebiet, die sich durch zahlreiche Institutsgründungen institutionalisierte[3]. Diese Debatten der (theoretischen) Auseinandersetzung der Sozialen Arbeit mit Migrationsforschung sind in verschiedenen Publikationen zusammengefasst (z.B. Otto/Schrödter 2006; Mecheril 2004; Auernheimer 2007; Nohl 2006).

Warum Konzepte Interkultureller Pädagogik?

Eine ausführlichere Thematisierung von Migration und Interkulturalität gerade auch in der Ausbildung von SozialpädagogInnen und SozialarbeiterInnen wird als Beitrag zur Professionalisierung pädagogischen Handelns gefordert. Dies soll vor allem durch die Auseinandersetzung mit Konzepten Interkultureller Pädagogik gesehen. Problemstellungen der Berufspraxis bzw. pädagogische Handlungssituationen, die in Zusammenhang mit Migration stehen, können durch die Linsen der unterschiedlichen Konzepte interkultureller Pädagogik betrachtet werden. Ziel ist es, die Vielfalt der Deutungsmöglichkeiten und Handlungsalternativen erkennen zu lernen (vgl. Nohl 2006, S. 8).

Darüber hinaus schafft das Kennenlernen wissenschaftlicher Theorien und empirischer Ergebnisse zu verschiedenen Themenaspekten im Zusammenhang mit Migration einen Analyserahmen für konkrete Phänomene und ermöglicht es, eine distanzierte, analytische Perspektive einzunehmen, die zu einer Erweiterung bzw. Korrektur des „Alltagswissens“ führen kann und somit sowohl zur Handlungskompetenz des Professionellen als auch zu einer Versachlichung der Diskussionen zu Migration beiträgt (vgl. Hamburger 2002, S. 41).

Dabei lässt sich jedoch nicht von „einem“ Konzept Interkultureller Pädagogik sprechen, vielmehr gibt es eine Reihe teils in ihren Grundannahmen und Überzeugungen voneinander abweichende Positionen, die auch für die Soziale Arbeit unterschiedliche Handlungsoptionen eröffnen. Konzepte Interkultureller Pädagogik sind stark vereinfachende Abstraktionen für konkrete pädagogische Maßnahmen oder Programme und Positionen. Sie spiegeln den gesellschaftlichen Umgang mit Migration wider, geben aber auch konkrete Handlungs- und Lösungsmöglichkeiten vor. Die meisten Autoren unterscheiden hierbei grob in einer zeitlichen Abfolge das Auftreten verschiedener Konzepte[4].

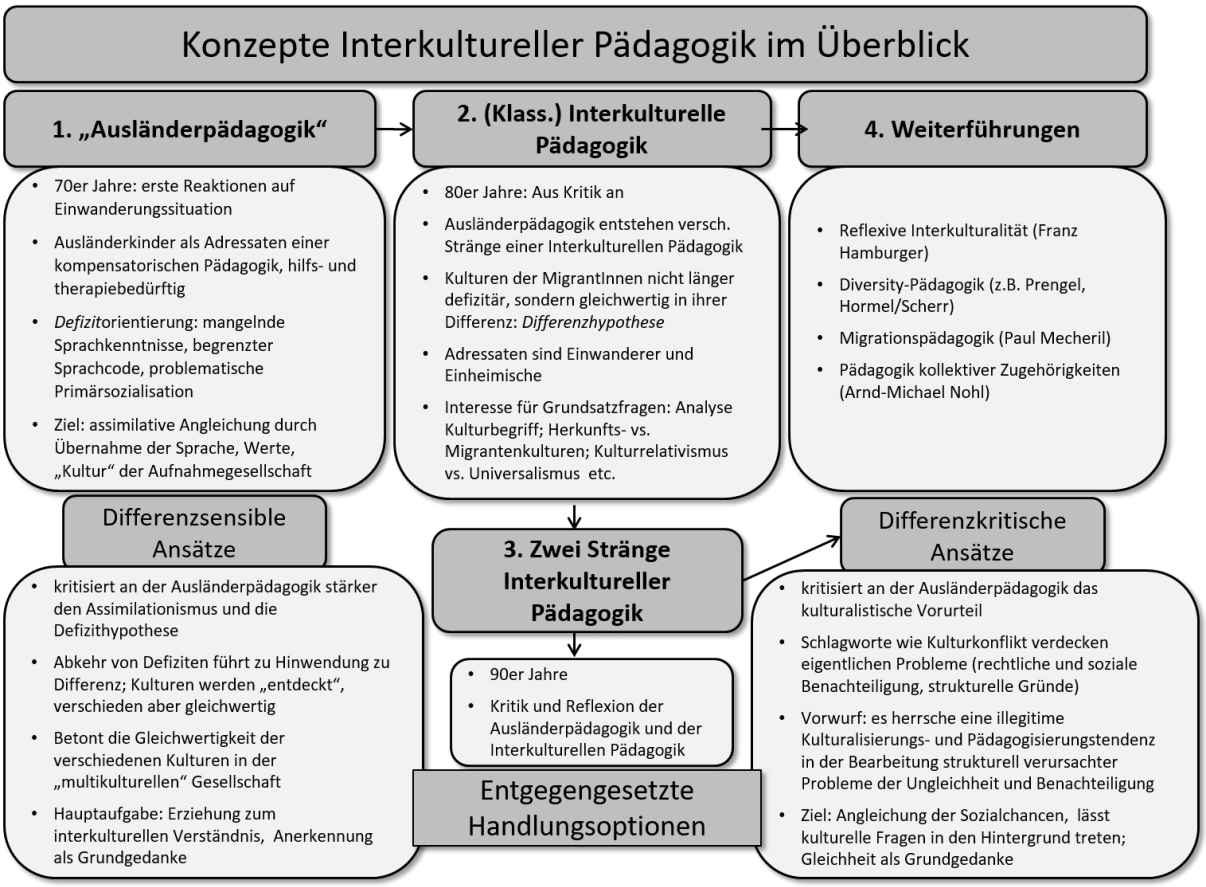
[3] Z.B. IMAZ „Institut für Migrationsforschung, Interkulturelle Pädagogik und Zweitsprachendidaktik“ der Universität Essen (gegr. 1981); IMIS „Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien“ der Universität Osnabrück (gegr. 1991); IKU „Institut für Interkulturelle Bildung“ der Universität Koblenz/Landau (gegr. 1994); FiSt „Forschungsstelle für interkulturelle Studien“ der Universität Köln (gegr. 1995) (vgl. Auernheimer 2007, S.49ff.).

[4] Die Inhalte des Kapitels und der Graphik stützen sich auf die Darstellungen in Auernheimer 2007; Mecheril 2004; Krüger-Potratz 2005; Nohl 2006. Graphik: eigene Darstellung.

Entwicklungslinien der Konzepte Interkultureller Pädagogik

In Abbildung 3 sind die bekanntesten Konzepte mit ihren zentralen Annahmen schematisch dargestellt. Dabei ist zu beachten, dass die chronologische Ordnung nur idealtypisch ist. Tatsächlich können die Konzepte nicht in einem „Nacheinander" gesehen werden; in verschiedenen Phasen herrschen Elemente verschiedener Konzepte gleichzeitig vor, Elemente früherer Phasen wirken auch in späteren weiter etc.

Abbildung 3: Konzepte Interkultureller Pädagogik im Überblick (eigene Darstellung, basierend auf Nohl 2006; Hamburger 1994, 1999, 2018; Mecheril 2004)



Ausländerpädagogik

Vor 1970 gibt es abgesehen von den Ausländerdiensten der Wohlfahrtsverbände noch keine nennenswerten pädagogischen Reaktionen auf Migration, da sowohl bei den „Gastarbeitern" als auch bei den Einheimischen die Erwartung einer baldigen Rückkehr vorherrscht. Erst mit der Verstetigung des Aufenthaltes im Laufe der 1970er Jahre und die ansteigende Zahl ausländischer Kinder an deutschen Schulen setzt die intensive pädagogische Reaktion auf die Einwanderungssituation ein, deren Prämissen und Konzepte nachträglich unter dem Begriff Ausländerpädagogik zusammengefasst werden. Ausländerkinder erscheinen als

AdressatInnen einer kompensatorischen Pädagogik als hilfs- und therapiebedürftig und werden aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse, eines begrenzten Sprachcodes bzw. Sprachgebrauchs und einer vermeintlich problematischen Primärsozialisation (vgl. z.B. die Studie von Schrader et al. 1976) als defizitär diagnostiziert. In der Schule gewinnen in diesem Zusammenhang die Fremd-, später Zweitsprachendidaktik an Bedeutung (gewissermaßen als Förderangebote im Rahmen einer schulpädagogischen Sonderpädagogik). Studien zur vermeintlich defizitären Primärsozialisation der Kinder nähren das bis heute gerne verwendete Bild der „Zerrissenheit" der Ausländerkinder „zwischen den Kulturen", dem „Sitzen zwischen den Stühlen". „Defizitorientierung" kann als zentrales Stichwort für diese Perspektive gelten; die Migrantenkinder sind in dieser Perspektive in der Kultur des Herkunftslandes befangen. Das pädagogische Personal der Sozialen Dienste erfüllt hier eine Anwalts- oder Fürsprecherfunktion, das der Schule eine Kompensationsfunktion mit dem Ziel der assimilativen Angleichung durch die Übernahme der Sprache, Werte und „Kultur" der Aufnahmegesellschaft. Die Diagnose von kulturbedingten Defiziten bei Migranten beruht auf der Vorstellung, in der Aufnahmegesellschaft gäbe es einen verbindlichen Standard an Normen, Werten und Wissensbeständen, der einzuhalten sei. In dieser Hinsicht nicht assimilierte Migranten gelten als Gefahr für die soziale Stabilität. Der Kulturbegriff wird statisch verwendet: Die deutsche und die ausländische Kultur stehen sich als unhinterfragte Entitäten gegenüber. Nohl verweist auf die Aktualität der Ausländerpädagogik und dem ihren Konzepten zugrundeliegenden Gesellschaftsmodell in heutigen Debatten (z.B. das Konzept der Integrationskurse bzw. mediale Diskussionen über „Parallelgesellschaften"), welche die Kontinuität der ausländerpädagogischen Denkweise dokumentieren, obgleich der wissenschaftliche Diskurs diese bereits überwunden hat.

Verschiedene Stränge einer Interkulturellen Pädagogik

In den 1980er Jahren entstehen in kritischer Auseinandersetzung mit den Prämissen der Ausländerpädagogik verschiedene Stränge einer Interkulturellen Pädagogik, wobei ein eher „differenzsensibler" Strang zunächst den Mainstream ausmacht (bei manchen Autoren auch als „klassische Interkulturelle Pädagogik" bezeichnet, vgl. Nohl 2006) und sich von einer eher „differenzkritischen" Strömung abgrenzt. Diese beiden Positionen werden teils als strukturalistische (Autoren wie Radtke und Gomolla oder Hamburger) und kulturalistische Ansätze bezeichnet (Autoren wie Nieke oder Auernheimer). Grundsätzlich erfolgt eine Abkehr von der Defizitperspektive hin zu einer Differenzperspektive: erste Ansätze fokussieren die Kulturen der MigrantInnen nicht länger als Defizit, sondern als gleichwertig in ihrer Differenz. AdressatInnen dieser Interkulturellen Pädagogik sind sowohl Einwanderer als auch Einheimische. Es entsteht ein breites Interesse für Grundsatzfragen, welches die Analyse des Kulturbegriffs, die Unterschiede von Herkunfts- und Migrantenkulturen („Kolonien") und den Stel-

lenwert kultureller Differenz und kultureller Identität umfasst. In dieser Zeit entfaltet sich die teils philosophisch geführte Kontroverse um Kulturrelativismus und Universalismus.

Der differenzkritische Strang kritisiert an der Ausländerpädagogik stärker das kulturalistische Vorurteil (d.h. die Festschreibung der Migranten auf ihre Herkunftskultur, die als defizitär konstruiert wird) sowie eine „Pädagogisierung politischer Probleme". Die rechtliche und soziale Benachteiligung und Diskriminierung von Migranten wird als das ausschlaggebende Problem angesehen, Schlagworte wie „Kulturkonflikt" würden die eigentlichen, strukturellen und politischen Probleme verdecken (Stichwort Unterschichtung, Staatsbürgerrechte):

> *„Als politisches Problem gesehen, müsste man nämlich die rechtliche Anerkennung der Bundesrepublik als >Einwanderungsgesellschaft< mit gleichen Beteiligungsrechten für alle einfordern (Hamburger 1984, S. 68), anstatt sich um Sozialisationsdefizite von >Ausländerkindern< zu kümmern. Diese Forderung nach einer Politisierung der Einwanderungsfrage ging so weit, dass man die Abschaffung der Ausländerpädagogik forderte (vgl. Griese 1984)" (Nohl 2006, S. 41).*

Gleichfalls angeprangert wurde die eigennützige Schaffung neuer Tätigkeitsbereiche für Pädagoginnen und Pädagogen. Ziel der Kritiker war die Angleichung der Sozialchancen, was kulturelle Fragen in den Hintergrund treten ließ. Der Fokus wurde auf strukturell verursachte Probleme der Benachteiligung gerichtet. Dieser strukturalistischen Sichtweise liegt eine differenzunempfindliche Gerechtigkeitskonzeption zugrunde: Die Berücksichtigung von Differenz verhindert Gleichheit (vgl. Mecheril 2004, S. 94).

Die sogenannte Antidiskriminierungspädagogik (Gomolla/Radtke 2002) kann als besonders radikale Variante eines differenzkritischen Ansatzes bezeichnet werden (vgl. dazu eingehender Kap. 4 in Nohl 2006).

Die Vertreter des differenzsensiblen Strangs bzw. einer kulturalistischen Perspektive stellen hingegen im Rahmen einer differenzempfindlichen Gerechtigkeitskonzeption die These auf, dass allein die Berücksichtigung von Differenz zu gleichen Chancen beitrage. An der Ausländerpädagogik wird hier stärker der Assimilationismus und die Defizithypothese kritisiert; die Abkehr von den Defiziten führt zu einer Hinwendung zur Differenz, bei der die Kulturen der Migranten und Minderheiten „entdeckt" und – obgleich verschieden – als gleichwertig vorgestellt werden. Die Hauptaufgabe einer interkulturellen Pädagogik wird hier in der Erziehung zum interkulturellen Verständnis gesehen, Anerkennung ist der zentrale Grundgedanke dieses Ansatzes. Interkulturalität und die Begegnung mit den Anderen werden als Bereicherung verstanden, Forderungen nach der Respektierung von Differenz und Vielfalt haben Hochkonjunktur, die zentralen Begrifflichkeiten des Konzepts einer „multikulturellen" Gesellschaft entstehen.

Schon in den 1990er Jahren wird gerade dieser differenzsensible Strang der Interkulturellen Pädagogik scharf kritisiert und mit dem Vorwurf konfrontiert, durch die Rhetoriken von Differenz und einer diffusen Multikulturalität kulturalisierende Festschreibungen von Personen vorzunehmen[5]: Es herrsche eine illegitime Kulturalisierungs- und Pädagogisierungstendenz in der Bearbeitung strukturell verursachter Probleme der Ungleichheit und Benachteiligung vor. Zudem könne die Forderung zum Erhalt der kulturellen Identität zur wohlgemeinten Fremdbestimmung geraten und in einer Unterwerfungsstrategie münden, indem die Teilhabe an der dominanten Kultur ausgeschlossen werde. Auf diese Weise verfestigten sich hierarchische Machtstrukturen und wiederholten sich soziale Ungleichheiten (vgl. Hamburger 1994).

An den Ausführungen wird deutlich, dass beide Positionen zu sehr unterschiedlichen (Handlungs-) Optionen führen und von pädagogischen Fachkräften eine Entscheidung abverlangt wird, in welcher Weise sie sich zu kultureller Differenz positionieren sollen: Soll (kulturelle) Differenz beachtet oder ignoriert werden?

Weiterführungen der Interkulturellen Pädagogik

Sie können jedoch auch als komplementäre, sich gegenseitig ergänzende und korrigierende Positionen angesehen werden, wie dies neuere Weiterführungen der Interkulturellen Pädagogik seit Mitte der 1990er Jahre konzeptionell versuchen. Im Rahmen einer „reflexiven Interkulturalität“ vertritt Franz Hamburger zwar die Auffassung, dass die Institutionalisierung von interkultureller Erziehung problematisch sei, da sie Differenz ontologisiere (vgl. hierzu den programmatischen Titel der Aufsatzsammlung von 2009 (3. Auflage 2018) „Abschied von der Interkulturellen Pädagogik“). Gleichzeitig könne und müsse eingestanden werden, dass Kultur als Dimension handlungsrelevanter Selbst- und Fremdzuschreibungen im Leben aller Gesellschaftsmitglieder bedeutsam sei (vgl. Hamburger 2009). Seine eigene Position wird als „Situationsansatz“ bezeichnet, der versucht, zwischen einer differenzsensiblen und differenzkritischen Perspektive zu vermitteln:

> *„Deshalb vertrete ich die Auffassung, dass interkulturelles Lernen ein notwendiges Lernen in kritischen Situationen oder in >Situationen der alarmierenden Entdeckung< ist, jedoch nicht dauerhaft institutionalisiert werden soll. […] Will man es aber auf Dauer stellen, dann muss es ständig die kulturellen oder anderen Differenzen wiederholen, die durch interkulturelle Verständigung überwunden werden sollen. Interkulturelles Lernen übersieht die jeweils schon erreichten Grade der Übereinstimmung und die übergreifenden Gemeinsamkeiten. Für Migrantenkinder wird interkulturelles Lernen zur Dauerbelastung, weil ihre Fremdheit als seine Voraussetzung auch dann thematisiert wird, wenn sie verschwunden ist oder in der privaten Lebensführung gehalten werden soll. Gerade in den Schulen ist die Anwesenheit von Migrantenkindern zur Selbstverständlichkeit*

[5] Vgl. hierzu die zwischen Georg Auernheimer und Frank-Olaf Radtke in der Zeitschrift für Pädagogik geführte Debatte (1995/1996).

> *geworden. […] Sofern diese Selbstverständlichkeit als zwanglose Anerkennung und als Verhältnis der Gleichberechtigung allerdings nicht gegeben ist, muss auch hier nach dem Prinzip der Gegenwirkung interkulturelles Lernen auf die Erweiterung von Toleranz und Solidarität abzielen, das heißt, zeitlich begrenzt die kritische Situation bearbeiten, die durch die Vorenthaltung von Gleichberechtigung eingetreten ist oder immer wieder eintritt."* (Hamburger 2009, S. 108, zuerst 1999).

Hamburgers Verweise auf die Notwendigkeit eines flexiblen Umgangs mit Konzepten und dem vorsichtigen Gebrauch der Kategorie „Kultur"[6] sind Elemente weiterer Konzepte, die sich in den vergangenen Jahren ausdifferenziert haben. Das Konzept der Diversity-Pädagogik (vgl. Prengel 1995; Krüger-Potratz/Lutz 2002; Lutz 2001) verweist auf die These, dass sich die Gesellschaft nicht nur aufgrund der Zuwanderung kulturell pluralisiert. Die (ethnische) Kultur ist nur eine von vielen Merkmalsdimensionen, entlang derer sich Gesellschaftsmitglieder positionieren können. Im Zentrum steht die Mehrdimensionalität von Kultur, d.h. der Kulturbegriff wird in einem erweiterten Verständnis verwendet als noch in der klassischen interkulturellen Pädagogik. Differenzlinien, die sich verschränken, sind neben Geschlecht, Ethnizität und Natur/Staat auch Sexualität, Klasse, Gesundheit, Alter, Besitz, Nord-Süd, West-Ost u.v.m. (vgl. Lutz/Wenning, 2001). Die Autorinnen betonen den hierarchischen Charakter der Differenzlinien, der soziale Ungleichheiten hervorruft. Die Bewusstmachung der realen Verschränkungen von bestimmten Differenzkonstruktionen mit Strukturen der Diskriminierung sowie Macht- und Herrschaftsverhältnissen sind ein wichtiges Element der Diversity-Pädagogik (vgl. Hormel/Scherr 2004, S. 218).

Im Zentrum von Paul Mecherils Migrationspädagogik stehen Zugehörigkeitsordnungen und -diskurse, gefragt wird, unter welchen Umständen und mit welchem Ziel Kultur als Abgrenzungs- oder Ausschlusskriterium verwendet wird: „Es geht darum, zum Thema zu machen, unter welchen Bedingungen die Praktik >Kultur< zum Einsatz kommt" (Mecheril 2004, S. 216). Der „Migrations-Andere" wird als diskursiv hergestellte Konstruktion betrachtet. Ziel von Mecherils Pädagogik ist eine „Verschiebung der Zugehörigkeitsordnungen" (Mecheril 2004, S. 223) und eine Bekämpfung rassistischer Dominanzverhältnisse zwischen Mehrheit und Minderheiten.

Arnd-Michael Nohl verwendet im Rahmen einer Pädagogik kollektiver Zugehörigkeiten ein Milieukonzept, wodurch – ähnlich wie in der Diversity-Pädagogik – neben der ethnischen Unterscheidungslinie auch andere Dimensionen kollektiver Zugehörigkeit aufgegriffen werden können (z.B. Geschlecht, Generation, Migration), um sie für interkulturelle Sozialisation, in-

[6] „[…] stellt sich auch für den Interkulturalismus die Anforderung, die Fixierung auf eine Dimension der sozialen Beziehungen zu überwinden, den Habitus des >richtigen Bewusstseins< aufzugeben, flexibel unterschiedliche Konzepte anzuwenden und Interkulturalität nur dort, aber auch genau dort zu thematisieren, wo dies notwendig ist. Dies theoretisch zu analysieren und praktisch zu realisieren erfordert reflexive Interkulturalität." (Hamburger 1999, S. 38).

terkulturelles Lernen und interkulturelle Bildung nutzbar zu machen. Das Konzept berücksichtigt ebenfalls die Organisationsebene in ihrer Verschränkung mit Milieus und thematisiert in diesem Zusammenhang mögliche Diskriminierungen, Macht- und Partizipationsprobleme, die in (pädagogischen) Organisationen stattfinden können (vgl. Nohl 2006; 2001). Dabei bezieht er auch Aspekte der Ausländerpädagogik und Interkulturellen Pädagogik sowie der genannten Weiterführungen mit ein. Auf der Grundlage dieser Ausführungen stellt Nohl abschließend interessante Überlegungen zur Professionalisierung pädagogischen Handelns an, das den kollektiven Zugehörigkeiten von Menschen gerecht wird.

Fazit Konzepte Interkultureller Pädagogik

Aus diesen Ausführungen wird deutlich, dass die Beschäftigung mit den Konzepten Interkultureller Pädagogik Professionellen die Reflexion der eigenen kulturellen Befangenheit und Voreingenommenheit erleichtern und vor allem zu einer Klärung der eigenen Position bezüglich kultureller Differenz verhelfen kann. Die Fähigkeit, unterschiedliche Konzepte in Abhängigkeit der spezifischen Situation flexibel anzuwenden, kann als ein Aspekt von interkultureller Kompetenz gesehen werden. Neben dieser Kompetenz wird auch fächerübergreifendes Grundwissen über Migrationsgründe, -prozesse und -folgen gefordert, um professionell handeln zu können (vgl. Nohl 2006, S. 8; Auernheimer 2007, S. 48).

Franz Hamburger verweist jedoch darauf, dass auch diese Spezialkonzepte wieder überflüssig werden, sobald sich die Einsicht durchgesetzt hat, dass jeder Mensch vielfache Zugehörigkeiten hat (vgl. Hamburger, o.J.). Fragen, die zunächst als Fragen der kulturellen Zugehörigkeit erscheinen, können als familiäre, generationale oder auch als milieuspezifische entlarvt werden, die problematische Ethnisierung von Sachverhalten oder Eigenschaften verhindert oder zumindest offengelegt werden.

Was können diese Ausführungen für die Pflegekinderhilfe bedeuten? Hier lassen sich wenigstens zwei Ebenen unterscheiden: eine fachlich-konzeptionelle Ebene, die auf eine migrationssensible Haltung und das Handeln der Fachkräfte zielt (vgl. u.a. Kapitel 2.3, 4.4 und 5.3); und eine strukturelle Ebene, die auf eine migrationssensible Ausgestaltung der Infrastruktur verweist (vgl. u.a. Kapitel 4.9, 4.10, 5.6).

2.3 Migrationssensibles Handeln: Qualifikationsanforderungen an Fachkräfte in der Sozialen Arbeit mit MigrantInnen

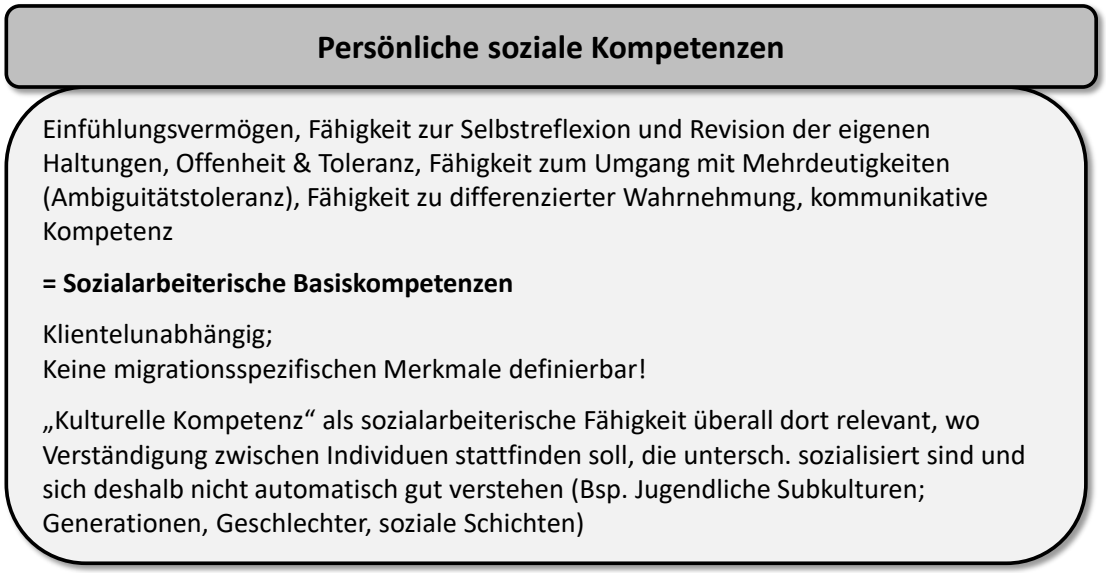
An diese Ausführungen anknüpfend soll im Folgenden diskutiert werden, welche Anforderungen sich an die Qualifizierung von Fachkräften in der Sozialen Arbeit und im speziellen der Pflegekinderhilfe ergeben könnten: Welche Form von Schulungen, Fortbildungen, Räumen für Reflexion ermöglichen das Erlernen und Schulen von „Migrations-/ Differenzsensibilität“ bzw. eine Erhöhung der vorhandenen Sensibilität in den Pflegekinderdiensten für kul-

turelle, religiöse und sprachliche Vielfalt, die von verschiedenen Autoren gefordert werden (vgl. Mühlmann/Pothmann 2014)? Diese Fragen wurden auch im ExpertInnen-Hearing am 30.05.2017 in Mainz sowie den ExpertInnen-Runden in Berlin aufgegriffen. Sie sollen im Rahmen des Dialogforums weiter bearbeitet werden.

Qualifikationsanforderungen an Fachkräfte in der Sozialen Arbeit (vgl. Hamburger 2002)

Einen Vorschlag für den notwendigen reflexiven Umgang mit der Kategorie Migration hat Franz Hamburger (2002) beschrieben. Er benennt eine Reihe von Qualifikationsanforderungen, die an Fachkräfte der Sozialen Arbeit mit Migrantinnen und Migranten gestellt werden können: Zu persönlichen sozialen Kompetenzen zählen beispielsweise Einfühlungsvermögen, Fähigkeit zur Selbstreflexion und Revision der eigenen Haltungen, Offenheit und Toleranz, Fähigkeit zum Umgang mit Mehrdeutigkeiten (Ambiguitätstoleranz), Fähigkeit zu differenzierter Wahrnehmung und kommunikative Kompetenz (vgl. Hamburger 2002, S. 42).

Abbildung 4: Qualifikationsanforderungen an MitarbeiterInnen in der Sozialen Arbeit mit MigrantInnen: Persönliche Soziale Kompetenzen (vgl. Hamburger 2002)

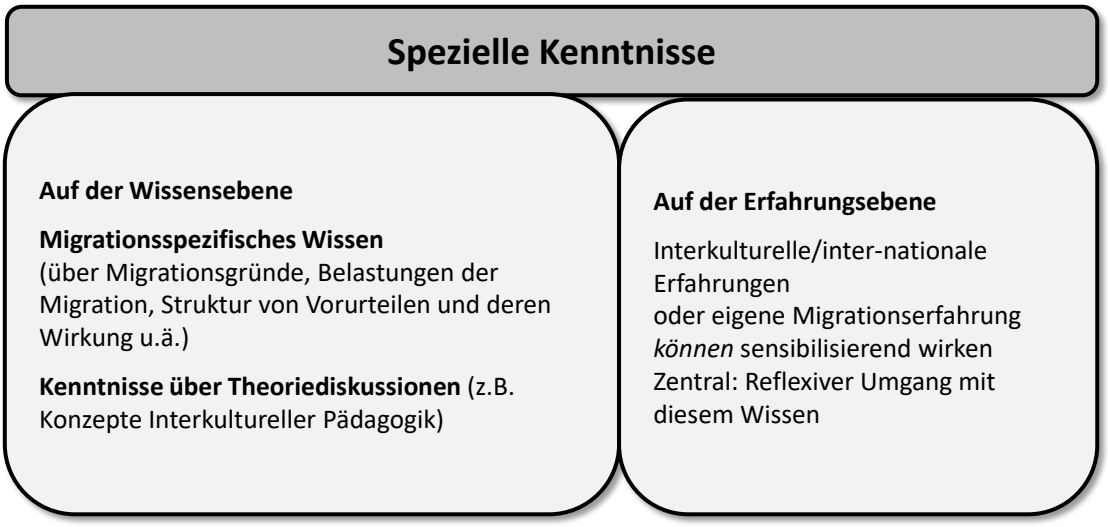


An dieser Aufzählung wird schnell deutlich, dass es sich hier um sozialarbeiterische Basiskompetenzen handelt, die klientelunabhängig sind: es sind keine migrationsspezifischen Merkmale definierbar. So ist kulturelle Kompetenz als sozialarbeiterische Fähigkeit überall dort relevant, wo Verständigung zwischen Individuen stattfinden soll, die unterschiedlich sozialisiert sind und sich deshalb nicht automatisch gut verstehen (Bsp. Jugendliche Subkulturen, Generationen, Geschlechter, soziale Schichten). Als kulturelle Kompetenz beschreibt Hamburger das „Verstehen eines anderen im Zusammenhang seiner Deutungen und Interpretationen und die reflektierte Bewusstheit der eigenen Deutungs- und Interpretationsschemata (…). In der Interaktion mit Menschen anderer Sprache sollte sich kulturelle in in-

terkulturelle Kompetenz transformieren, ohne ihre Struktur zu verändern. (...) In der Interaktion zwischen Personen aus verschiedenen Sprachen, Religionen und Kulturen ergibt sich lediglich eine Steigerung der Differenzen und Verständigungsanforderungen“ (Hamburger 2002, S. 40f.). So resümiert er, dass das Besondere an der Sozialen Arbeit mit Migrantinnen und Migranten vor allem darin besteht, „das Allgemeine besonders gut zu können“ (Hamburger 2002, S. 42). Ein migrationssensibler Umgang mit Familien mit Migrationshintergrund auf der Ebene der persönlichen und sozialen Kompetenzen heißt demnach, den allgemeinen Standards der Sozialen Arbeit kompetent und konsequent zu folgen.

Neben den persönlichen sozialen Kompetenzen sind auch spezielle Kenntnisse hilfreich, um Sicherheit im Umgang mit Migrationsfamilien zu erlangen. Hierzu können auf der Wissensebene migrationsspezifisches Wissen (über Migrationsgründe, Belastungen der Migration, Struktur von Vorurteilen und deren Wirkung u.ä.) und Kenntnisse über Theoriediskussionen (z.B. Konzepte Interkultureller Pädagogik) gehören. Auf der Erfahrungsebene können darüber hinaus Interkulturelle/internationale Erfahrungen oder die eigene Migrationserfahrung sensibilisierend wirken. Zentral ist jedoch der reflexive Umgang mit diesem Wissen (vgl. ebd., S. 41).

Abbildung 5: Qualifikationsanforderungen an MitarbeiterInnen in der Sozialen Arbeit mit MigrantInnen: Spezielle Kenntnisse (vgl. Hamburger 2002)



Hamburger benennt die Gefahr, dass interkulturell geschulte Pädagoginnen und Pädagogen aufgrund ihres verfestigten interkulturellen Wissens Konflikte und Probleme ihrer beruflichen Praxis vorschnell als interkulturell bedingt interpretieren, und auf diese Weise andere Problemdimensionen übersehen, kulturelle Stereotype auf-, nicht abbauen. Um die Gefahr der Fokussierung auf die Dimension „Kultur“ (als „naiver Kulturalismus in der Sozialen Arbeit“ kritisiert) einzudämmen, muss analysiert werden, wann Kultur tatsächlich eine Rolle spielt, und wann der Bezug zu Kultur andere Dimensionen verdeckt, die in der Situation rele-

vant sind. Es kann jedoch situativ notwendig sein, die Bearbeitung der Kategorie „Migration“ anzunehmen, wenn sie in der Selbstdeutung des Klienten relevant ist: „Die Arbeit mit Migranten benötigt gelegentlich eine spezifische >Migrationssensibilität<, wenn – und nur dann – die Migrationsgeschichte für den Jugendlichen selbst wichtig ist.“ (ebd.).

Auf der fachlich-konzeptionellen Ebene geht es demnach im Rahmen einer „migrationssensiblen“ Auseinandersetzung mit Migration wie weiter oben ausgeführt um das Wissen über Migrationsgründe, Belastungen der Migration („migrationsspezifische Stressoren“), die Struktur von Vorurteilen und deren Wirkung, die die Lebenssituation vieler Familien prägen. Die Kenntnis dieser Aspekte kann im Zuge des Hilfeprozesses auch im Bereich der Pflegekinderhilfe ein Andocken an die Eigenlogik der (Herkunfts-)Familie und die Begleitung des Pflegeverhältnisses erleichtern. Gleichzeitig muss immer wieder kritisch nachgefragt werden, ob beobachtete Konflikte oder Unterschiede tatsächlich auf das Merkmal Migration bzw. einen zugeschriebenen anderen (national-)kulturellen Hintergrund zurückgeführt werden können, oder ob der Bezug auf Kultur den Einfluss anderer Zugehörigkeitsdimensionen (Milieu, Geschlecht, Alter, Bildung, sozialer Status etc.) verdeckt, die in der Situation relevant sind. Jeder Mensch hat vielfache Zugehörigkeiten, und die (ethnische/nationale) Kultur ist nur eine von vielen dieser Dimensionen, über die Menschen sich definieren (vgl. Hamburger 2002; 2012). Diese grundlegende selbstreflexive Haltung kann als Voraussetzung und wichtiger Bestandteil von „Migrationssensibilität“ in der Sozialen Arbeit bezeichnet werden.

Anknüpfend an den Ansatz von Paul Mecherils Migrationspädagogik kann im Kontext eines reflexiven pädagogischen Handelns unter Bedingungen von auch migrationsbedingter Differenz die Fragerichtung gewissermaßen umgekehrt werden: die entscheidende Frage lautet dann nicht „Gibt es kulturelle Differenzen?“, sondern “unter welchen Bedingungen nutzt wer mit welchen Wirkungen die Kategorie „Kultur“? (vgl. Mecheril 2004, S. 116).

Hinweise des Projekts „Migrationssensibler Kinderschutz“ (vgl. Jagusch et al. 2012)

In den bisherigen Arbeiten zum migrationssensiblen Kinderschutz (vgl. Jagusch et al. 2012) werden die benannten Aspekte ebenfalls aufgegriffen. Ein migrationssensibler Umgang mit Familien mit Migrationshintergrund erfordert dort:

- die Berücksichtigung der Lebenssituation der Familie im Migrationsprozess („Migrationsbrille“), hierzu gehören z.B. folgende Aspekte: Sozioökonomischer/rechtl. Status, Phase im Migrationsprozess, daraus folgende mögliche Belastungen („migrationsspezifische Stressoren“) aber auch Ressourcen erkennen, Familienkonstellationen, Vorgeschichte etc.
- die Berücksichtigung des Faktors „Kultur“ („Kulturbrille“), hierzu gehören z.B. folgende Fragen: Ist das (Fehl-)verhalten in der Familie (ethnisch) kulturell bedingt oder wirken

andere Dimensionen, die bearbeitet werden müssen (Milieu, sozialer Status etc.)? Oder spielt tatsächlich der (ethnisch) kulturelle Hintergrund eine Rolle für den Hilfeprozess (Bsp. welche Familiendefinitionen, Aufgaben, Rollen liegen vor?)?

- auf der Ebene der persönlichen und sozialen Kompetenzen: den allgemeinen Standards der Sozialen Arbeit kompetent und konsequent zu folgen

Diese Ebenen im Blick zu behalten und immer wieder zu reflektieren kann die Sicherheit im Umgang mit Migrantenfamilien erhöhen, sowohl im Kinderschutz, in der Pflegekinderhilfe als auch in anderen Feldern der Sozialen Arbeit.

Im Kontext des Projekts „Migrationssensibler Kinderschutz“ wurde insbesondere das migrations- und kultursensible Fallverstehen als wichtiger Faktor für eine gelingende Zusammenarbeit mit den Familien im Kontext des Kinderschutzes herausgearbeitet (nach dem Erstkontakt, in der Gefährdungseinschätzung sowie in der Auswahl passender Hilfen). Auch wenn die Pflegekinderhilfe diesem Prozess nachgelagert ist, lassen sich Ergebnisse übertragen, insbesondere wenn es um das Matching und den weiteren Einbezug der Herkunftsfamilie geht und dabei Aspekte von Kultur oder Migration eine Rolle spielen. Im Zusammenspiel mit weiteren Differenzlinien (Alter, Geschlecht, Familienzyklus, u.ä.) wurde im Rahmen des benannten Projektes deutlich, dass das Verstehen der subjektiv guten Gründe für das Verhalten einzelner Familienmitglieder als Basis für passgenaue Unterstützung notwendig ist. Diese Gründe, Motive und Bedürfnisse können auch durch Migration und Kultur mitgeformt sein. Das Wissen um Migrationsformen, -motive und Lebensrealitäten liefert den Autorinnen zufolge für die Diagnostik wichtige Anhaltspunkte. Die große Heterogenität der Zielgruppe hinsichtlich vieler Aspekte verweist auf die Notwendigkeit der Erfassung der individuellen, von vielen Einflussfaktoren bestimmten Lebenssituation, d.h. des Verstehens im Einzelfall (vgl. Teupe 2012b).

2.4 Fazit: Begriffsbestimmung „Migrationssensibilität“

In vielen Zusammenhängen, z.B. den Bezeichnungen „Entwicklung einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe“, „Förderung migrationssensibler Haltungen“ oder einer „migrationssensiblen Qualifizierung der Infrastruktur“ wird der Begriff „migrationssensibel“ verwendet. Abschließend soll nun – den Ausführungen in den vorangegangenen Kapiteln folgend – verdichtet werden, was der Begriff Migrationssensibilität im Kontext dieser Expertise bedeutet und welche Aspekte zu „Migrationssensibilität“ gehören.

Diese Klarstellung ist wichtig, weil der Begriff zuweilen missverstanden wird als Plädoyer für eine kulturrelativistische Perspektive auf die KlientInnen mit Migrationshintergrund, d.h. dass Verhaltensweisen eher toleriert oder nachsichtiger behandelt werden, weil sie kulturell begründet sind („in deren Kultur ist das halt so“). Dieses Missverständnis lässt sich am Bei-

spiel des Kinderschutzes verdeutlichen: werden kindeswohlgefährdende Verhaltensweisen kulturell begründet, bedeutet eine migrationssensible Haltung nicht, diese Verhaltensweisen anders zu bewerten als bei Familien ohne Migrationshintergrund. Der Schutzauftrag der Kinder- und Jugendhilfe mit all seinen Implikationen gilt genauso bei Familien mit Migrationshintergrund und bei vermeintlich kulturell begründeten oder migrationsbedingten kindeswohlgefährdenden Verhaltensweisen. Dies betrifft die beiden zentralen Schwellen[7] ebenso wie auch die damit verbundenen Begriffe Kindeswohlgefährdung und gewichtige Anhaltspunkte. In diesem Kontext darf es keine „kulturelle Relativierung" geben, die dazu führt, fachlich anders zu agieren. Eine migrationssensible Haltung bedeutet im Kontext des Kinderschutzes aber sehr wohl, an den geeigneten Stellen das eigene Wissen, z.B. zu migrations- und kultursensiblem Fallverstehen (vgl. Kapitel 2.3), einzubringen und zu nutzen, z.B. als Basis einer guten „Arbeitsbeziehung" mit den Eltern, die für die Mitarbeit im Kontext der Hilfen zur Erziehung, und auch im Kontext des §8a SGB VIII gewonnen werden müssen. Nützlich ist also im Rahmen des Schutzauftrags der Kinder- und Jugendhilfe Migrationssensibilität – und an dieser Stelle in seiner Facette des migrations- und kultursensiblen Fallverstehens –, wenn Fachkräfte im Rahmen ihrer eigenen Möglichkeiten die Hilfebeziehung nutzen sollen, und bei den Eltern für eine Inanspruchnahme des Leistungsangebots der Jugendhilfe motivieren und werben. Ebenso hilft es in den Fällen weiter, in denen das Vorliegen einer Kindeswohlgefährdung festgestellt worden ist: Auch dann hat das Anbieten geeigneter und notwendiger Hilfen Vorrang vor Eingriffen in Elternrechte (Schutzplan) und das migrations- und kultursensible Fallverstehen kann einen Beitrag dazu leisten, die Familie zur Mitwirkung bei der Abwendung der Gefährdung zu motivieren, „ins Boot zu holen", und gemeinsam passgenaue Hilfen auszuwählen bzw. zu entwickeln.

Birgit Jagusch schlägt im Kontext des Kinderschutzes folgende Begriffsdefinition vor:

> *„Migrationssensibilität im Kinderschutz kann insofern verstanden werden als grundlegende selbstreflexive Haltung von Personen, die in der Sozialen Arbeit tätig sind. Diese impliziert das Bewusstsein darüber, dass Migrationsprozesse sich auf Familiensysteme und die einzelnen beteiligten Individuen auswirken und mit einer Reihe an spezifischen Herausforderungen (auf psychoemotionaler wie auch sozio-ökonomischer, rechtlicher, kulturell und bildungsbezogener Ebene) verknüpft sein können. Gleichzeitig sind die Migrationsbiographien und -geschichten so plural, dass Migrationssensibilität kein Wissen über Patentrezepte enthalten kann, sondern vielmehr eine den jeweiligen Familien wertschätzend begegnende Grundhaltung impliziert. Zur Migrations-*

[7] 1. Schwelle: eine dem Wohl des Kindes entsprechende Erziehung ist nicht gewährleistet – individueller Rechtsanspruch auf erzieherische Hilfen (§§27ff), zu prüfen durch den Allgemeinen Sozialen Dienst, bei Hilfeablehnung keine weitere Intervention. 2. Schwelle: es liegen gewichtige Anhaltspunkte für die Gefährdung des Wohls eines Kindes oder Jugendlichen vor – der Anwendungsbereich für §8a SGB VIII ist eröffnet. Gewichtige Anhaltspunkte sind begründete Vermutungen, konkrete, ernst zu nehmende Hinweise oder Sorgen, dass ein Kind gefährdet sein könnte (es muss nicht klar sein, dass eine Kindeswohlgefährdung vorliegt, aber es muss konkret vermutet werden). Weiteres zu den Begrifflichkeiten bei Kindler et al. 2006.

sensibilität gehört wesentlich auch die Kompetenz, einen produktiven Umgang mit Uneindeutigkeiten und Ambivalenzen zu erlernen, die sich in jeder Familie manifestieren können. Diese hilft in der Alltagspraxis, einerseits tatsächliche Besonderheiten zu erfassen und andererseits vermeintliche Differenzen, die sich in Stereotypen manifestieren, über Bord zu werfen." (Jagusch 2013, S. 3)

Auch in der Begleitung eines Pflegeverhältnisses, in dem Migrationsaspekte eine Rolle spielen, können Grundkenntnisse, Haltungen und eine Sensibilität gegenüber kulturellen oder migrationsspezifischen Aspekten hilfreich sein – immer jedoch in reflexiver Weise; Migration und Kultur können für das Verstehen des Einzelfalls und Konflikte zwischen den Beteiligten bedeutsam sein – oder eben auch nicht.

Migrationssensibilität bedeutet auf der Ebene professioneller Haltungen und Qualifizierung:

- Reflexiver Umgang mit dem Merkmalen Kultur und Migration: Anzuerkennen, dass das Merkmal Migration bzw. ein zugeschriebener anderer (national-)kultureller Hintergrund nur eine von vielen Zugehörigkeitsdimensionen ist, die in der Situation relevant werden können (andere sind Milieu, Geschlecht, Alter, Bildung, sozialer Status etc.)
- Große Heterogenität der Familien mit Migrationshintergrund in Deutschland: Die große Heterogenität der Zielgruppe hinsichtlich vieler Aspekte verweist auf die Notwendigkeit der Erfassung der individuellen, von vielen Einflussfaktoren bestimmten Lebenssituation, d.h. des Verstehens im Einzelfall.
- Wunsch nach Patentwissen und –lösungen im Kontext Migration: Nachvollziehbare Wünsche nach „Rezeptwissen" zur „Kultur x" sind nicht zielführend, da auch vermeintliche kulturelle Besonderheiten der alltäglichen Lebensführung in der gleichen Herkunftsgruppe regional, zeitlich und zwischen den Generationen deutlich variieren können und einem ständigen Wandel unterzogen sind, da Kultur nie statisch ist. Eine sinnvolle Quelle für derartiges „Hintergrundwissen" wäre beispielsweise bei den Migrantenselbstorganisationen oder anderen Akteuren vor Ort, ersetzt aber nie das individuelle Gespräch mit der jeweils betreuten Familie.
- Die Berücksichtigung migrationsspezifischer Besonderheiten, z.B. der Lebenssituation der Familie im Migrationsprozess (hierzu gehören z.B. Aspekte wie der sozioökonomische/rechtl. Status, Phasen im Migrationsprozess, daraus folgende mögliche Belastungen („migrationsspezifische Stressoren") aber auch Ressourcen, Wissen über Migrationsgründe, die Struktur von Vorurteilen und deren Wirkung, die die Lebenssituation vieler Familien prägen, Familienkonstellationen, Vorgeschichte etc.)
- Die Berücksichtigung des Faktors „Kultur": Ist das (Fehl-)verhalten in der Familie (ethnisch) kulturell bedingt oder wirken andere Dimensionen, die bearbeitet werden müssen (Milieu, sozialer Status etc.)? Oder spielt tatsächlich der (ethnisch) kulturelle Hintergrund eine Rolle für den Hilfeprozess (Bsp. welche Familiendefinitionen, Aufgaben, Rollen liegen vor)

Es gibt neben der konzeptionellen, haltungsbezogenen auch eine strukturelle Ebene von Migrationssensibilität, die sich auf die Ebenen von Macht, Ressourcen und Strukturen bezieht. Auf der strukturellen Ebene zielt eine migrationssensible Kinder- und Jugendhilfe auf mehr Zugangs-, Befähigungs- und Realisierungsgerechtigkeit für junge Menschen mit und ohne Migrationshintergrund. Dazu allerdings ist es erforderlich, die strukturellen Mechanismen der Benachteiligung in den Blick zu nehmen, um sie im Rahmen einer abgestimmten Gesamtstrategie und eingebettet in kommunale Integrationskonzepte zu bearbeiten (vgl. Dittmann/Müller 2018). Im Kontext der Pflegekinderhilfe können folgende Aspekte besonders herausgegriffen werden:

- Zugangsbarrieren für Familien mit Migrationshintergrund zu Angeboten und Diensten zu identifizieren und zu bearbeiten (z.B. Gestaltung von Räumlichkeiten, mehrsprachiges Informationsangebot u.ä.)
- Sprachliche Verständigung sichern: sprachliche Verständigung ist die Grundlage für wechselseitiges Verstehen, für Einschätzungen des Hilfebedarfs sowie für das Fallverstehen und die Begleitung im Hilfeprozess. Deutlich wird die Notwendigkeit, Maßnahmen zur Sicherstellung sprachlicher Verständigung im Hilfeverlauf zu implementieren (z.B. Aufbau eines qualifizierten, viele Sprachen abdeckenden, für die Fachkräfte unaufwändig nutzbaren Dolmetschersystems, Einsatz geschulter Sprach- und Kulturmittler)
- Rechtliche Rahmenbedingungen, Kenntnisse über (Ausländer-)Recht: Die Lebenssituation von Familien mit Migrationshintergrund kann durch rechtliche Rahmenbedingungen zusätzlich erschwert sein, wenn beispielsweise ein ungesicherter Aufenthaltsstatus vorliegt. Im Rahmen einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe ist ausländerrechtlich aufgeklärtes Handeln notwendig. Wünschenswert ist die strukturelle Verankerung einer ausländerrechtlichen Qualifizierung in der Kinder- und Jugendhilfe.

3. Forschungsstand: Überblick zu Quellen

Erste Befunde zum Forschungsfeld „Migration in der Pflegekinderhilfe“ ergaben sich aus einer Internetrecherche sowie Recherchen in Universitätsbibliotheken sowie Datenbanken zum Thema Pflegekinderhilfe. Im Zuge einer Suche mit den Schlagworten „Migration“ und „Pflegekind“ wurde deutlich, dass der Umfang an Treffern zunächst eher gering ist. So ergeben sich z.B. in der Datenbank des Kompetenz-Zentrums Pflegekinder e.V. lediglich 15 Treffer, davon betreffen vier das Thema unbegleitete minderjährige Ausländer. Auch erscheint die Wertigkeit gering: So taucht das Schlagwort „Migration“ in der Systematik der Datenbank nicht unter „besondere Pflegefamilien/Pflegeformen“ auf (wie Behinderung, psychische Erkrankung, homosexuelle Pflegeeltern), sondern als einer der letzten Aspekte der Liste unter 14.7 „Kooperation mit/Bezüge zu anderen Arbeitsfeldern der Jugendhilfe und der Sozialen Arbeit (Pflegekinderhilfe und Migration, Interkulturelle Pädagogik)“[8].

Es finden sich wenige größere eigenständige Forschungen bzw. Forschungsprojekte zu Migration in der Pflegekinderhilfe. Hier zeigt sich eine deutliche Konzentration auf einzelne Universitäten (Universitäten Siegen und Hildesheim).

Thematisch deuteten die ersten Recherchen zudem auf eine starke Engführung von „Migration“. Diese bezieht sich häufig auf religiöse Aspekte (muslimische Pflegekinder und Pflegefamilien) und eine (nationale) Herkunftsgruppe (türkisch). Zudem lässt sich aus den Titeln der Tagungsbeiträge eine eher defizitorientierte Perspektive herauslesen („kulturelle Belastungen und Bewältigungsformen“). Die gewonnenen ersten Eindrücke zum Forschungsfeld wurden im Zuge einer breiteren Recherche sowie Fachdiskussionen an verschiedenen Orten (ExpertInnen-Hearing am 30.05.2017 in Mainz, ExpertInnenrunden des Dialogforums Pflegekinderhilfe im Juni und November 2017) validiert, erweitert, und teils auch bestätigt. Im Folgenden werden zunächst die dieser Expertise zugrundeliegenden zentralen Quellen beschrieben (Kap. 3), ehe in Kapitel 4 die zentralen Ergebnisse zu verschiedenen Facetten des Themas ausgearbeitet werden.

3.1 Aktivitäten im Feld: Tagungen, Veranstaltungen und Initiativen von Vereinen, Verbänden und Kommunen

Auch wenn zuvor beschrieben wurde, dass es wenig Fachwissen bzw. Forschungsprojekte und -literatur zum Thema Pflegekinder mit Migrationshintergrund in Deutschland gibt, lässt sich hinsichtlich Fachveranstaltungen, Tagungen und Initiativen in den letzten Jahren eine zunehmende Aktivität zu diesem Thema beobachten.

[8] Vgl.http://www.kompetenzzentrum-pflegekinder.de/workspace/uploads/Systematische_Gliederung_Pflegekinder hilfe.pdf

Beispielhaft können die Einträge auf der Homepage von PFAD (Bundesverband der Pflege- und Adoptivfamilien e.V.; https://pfad.wordpress.com/) genannt werden, wo eine Stichwortsuche „Migration“ zu einer großen Vielzahl von Treffern insbesondere seit 2013 führt (in den Archiven lässt sich bis 2008 zurückrecherchieren). Auch andere Akteure, insbesondere freie Träger der Kinder- und Jugendhilfe, einzelne Jugendämter und Städte, haben sich dem Thema zugewandt.

Neben Veranstaltungen finden sich auch verschiedene Positionspapiere und Stellungnahmen zum Thema Migration in der Pflegekinderhilfe von Verbänden oder Initiativen. Hier wären beispielhaft wieder die Aktivitäten des Bundesverbandes PFAD zu nennen, der neben einer aktuellen Stellungnahme („Position zur Wahrung der kulturellen und religiösen Identität von Pflegekindern“ vgl. PFAD 2015b) auch zwei Schwerpunkthefte zu dem Thema in seiner Fachzeitschrift veröffentlicht hat („Kulturelle Vielfalt in Pflege- und Adoptivfamilien“ vgl. PFAD 2013; „Kulturelle und religiöse Toleranz in der Pflege- und Adoptivkinderhilfe“ 2015a), oder die Empfehlungen zu Migration im Rahmen der Niedersächsischen Empfehlungen zur Pflegekinderhilfe (vgl. Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung 2016).

Eine exemplarische Auswahl findet sich in nachstehender Tabelle.

Tabelle 1: Tagungen, Veranstaltungen und Initiativen im Themenkontext Migration und Pflegekinderhilfe

Tagungen und Initiativen im Themenkontext Migration und Pflegekinderhilfe		
Datum	Tagungen und Veranstaltungen	Link
27.05.2015	Tagung der „IGMG - Islamische Gemeinschaft Millî Görüş e.V.“ in Bielefeld zum Thema „Kinder zwischen zwei Stühlen“ Hintergrund: „Projekt Pflegekinderwesen“ (IGMG)	http://www.islamiq.de/2015/06/08/muslimische-pflegekinder-zwischen-entfremdung-und-assimilation/
09.07.2015	Veranstaltung der Universität Siegen „Muslimische Familien in Deutschland und Soziale Arbeit – Alles fremd? Alles schwierig? Alles ein Problem?"	
27./28.05.2015	Fachtagung „Pflegekinder und Pflegeeltern mit Migrationshintergrund – Arbeit mit Herkunftsfamilien“ für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Pflegekinderdienste aus Rheinland-Pfalz, Hessen und dem Saarland in Neustadt/Weinstraße	https://pfad.wordpress.com/2015/06/14/bericht-zur-fachtagung-pflegekinder-und-pflegeeltern-mit-migrationshintergrund-arbeit-mit-herkunftsfamilien/
2006	Interkulturelle Orientierung und Kompetenz in den Bereichen Vollzeitpflege und Adoption: Dokumentation der Seminartagung am 13./14.06.2006 in Steinbach/Hessen / PFAD Bundesverband der Pflege- und Adoptivfamilien e.V.	

	Positionspapiere/Empfehlungen	Link
2015	PFAD: Bundesverband der Pflege- und Adoptivfamilien e.V. (Hrsg.) (2015): „Position zur Wahrung der kulturellen und religiösen Identität von Pflegekindern“	http://www.pfad-bv.de/index.php?option=com_content&task=view&id=318 http://www.pfad-bv.de/dokumente/2015-07-15%20PM%20BAG.pdf
2016	Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung (2016): Weiterentwicklung der Vollzeitpflege. Anregungen und Empfehlungen für die Niedersächsischen Jugendämter, dritte überarbeitete Auflage, Bremen.	https://www.soziales.niedersachsen.de/startseite/kinder_jugend_familie/hilfen_zur_erziehung/vollzeitpflege/vollzeitpflege-239.html
Stadt	**Beschreibung der Initiative**	**Link**
Berlin 2016	Familien für Kinder gGmbH „Pflegeeltern mit Migrationshintergrund“ Plakat- und Film-Kampagne für Gewinn von Pflegefamilien – auch mit Migrationshintergrund – startet	http://www.pflegekinder-berlin.de/index.php?article_id=161 und https://pfad.wordpress.com/2016/04/05/kurzfilm-pflegefamilien-mit-Migrationshintergrund-gesucht/ und https://pfad.wordpress.com/2016/03/09/berlin-sucht-pflegefamilien-mit-migrationshintergrund-mehrsprachige-plakatkampagne-gestartet/
Hamburg 2016	Hamburg: Knapp die Hälfte der Pflegekinder hat einen Migrationshintergrund	https://pfad.wordpress.com/2017/11/14/hamburg-knapp-die-haelfte-der-pflegekinder-hat-einen-migrationshintergrund/
Gelsenkirchen 2015	Gelsenkirchen: Kampagne für mehr Pflegefamilien mit Migrationshintergrund Artikel „Öffnen Sie Ihr Herz und Ihr Zuhause“	https://pfad.wordpress.com/2015/09/30/gelsenkirchen-kampagne-fuer-mehr-pflegefamilien-mit-migrationshintergrund/ http://www.lokalkompass.de/gelsenkirchen/ratgeber/oeffnen-sie-ihr-herz-und-ihr-zuhause-d582392.html
Düsseldorf 2014	Petition in Düsseldorf „Probleme zwischen Jugendämtern und betroffenen Familien“ Hoffnungsstern e.V.	http://www.pfad-bv.de/dokumente/Blog/2014-10%20Petition-Kamil%20Altay-Hoffnungsstern%20e.V..pdf (17.3.17)
bundesweit 2014	Brücken bauen zwischen Jugendämtern und der Türkisch-Islamischen Union Das Projekt „Jugendämter: Von Problemzentrierung zur Chancenorientierung“ wird von der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion e.V. (DITIB) bundesweit durchgeführt. Zentrales Ziel ist es, vorhandene Ängste und Vorurteile in den türkischen Gemeinden gegenüber den Jugendämtern	https://pfad.wordpress.com/2014/04/09/brucken-bauen-zwischen-jugendamtern-und-der-turkisch-islamischen-union/ abzubauen.

Bremen 2014	PiB Pflegekinder in Bremen: Für Pflegefamilien, die ein Kind beispielsweise aus dem islamischen Kulturkreis aufgenommen haben, bietet PiB – Pflegekinder in Bremen gGmbH in Kooperation mit der Schura, der islamischen Religionsgemeinschaft Bremen e. V., bei einem Moscheebesuch die Möglichkeit, Neues zu erfahren und so ihr Wissen im Umgang mit muslimischen Kindern zu erweitern.	http://www.pib-bremen.de/pflegeelternschule-tagespflege/seminare-a-gruppen/110-wahlpflichtmodule/413-pflegefamilien-informieren-sich-ueber-den-islam-w43-2014-1hj
Bremen 2013	Informationskampagne startet – Muslimische Pflegeeltern in Bremen gesucht	https://pfad.wordpress.com/2013/10/15/informationskampagne-startet-muslimische-pflegeeltern-in-bremen-gesucht/
München 2013	Grüne regen Werbekampagne für Pflegefamilien mit Migrationshintergrund an	https://pfad.wordpress.com/2013/05/02/munchen-grune-regen-werbekampagne-fur-pflegefamilien-mit-Migrationshintergrund-an/
Bielefeld 2013	Das Jugendamt Bielefeld hat eine Stelle zur Gewinnung von Pflegefamilien für Kinder mit Migrationshintergrund eingerichtet und sucht Erfahrungsaustausch zur Vermittlung von Kindern in Pflegefamilien mit Migrationshintergrund	https://pfad.wordpress.com/2013/10/30/erfahrungsaustausch-vermittlung-von-kindern-in-pflegefamilien-mit-Migrationshintergrund/
Hamburg 2013	„Alles ist so anders …“ – Pflegekinder mit Migrationshintergrund heißt ein Fortbildungsangebot mit der Ethnologin Sandra de Vries am 21.11. bei PFIFF Hamburg.	https://pfad.wordpress.com/2013/10/21/pflegekinder-mit-Migrationshintergrund-am-21-11-in-hamburg/
Mainz 2013	Tagesseminar „Pflege- und Adoptionsverhältnisse bei Familien oder Kindern mit Migrationshintergrund“ am 03.09. in Mainz	https://pfad.wordpress.com/2013/07/03/pflege-und-adoptionsverhaltnisse-bei-familien-oder-kindern-mit-Migrationshintergrund-am-03-09-in-mainz/
Gladbeck 2013	Der Gladbecker Integrationsrat informiert sich über die Unterbringung von Kindern mit Migrationshintergrund in Pflegefamilien und will unter anderem einen Leitfaden über die Arbeit des Jugendamts entwickeln.	http://www.derwesten.de/staedte/gladbeck/kinder-sollen-in-vertrautes-umfeld-id8138093.html
Dortmund 2012	Tagung des Landesjugendamts Westfalen „Das Andere? – Migration: Herausforderung für die Pflegekinderhilfe“ am 07.11. in Dortmund	https://pfad.wordpress.com/2012/09/27/das-andere-migration-herausforderung-fur-die-pflegekinderhilfe-am-07-11-in-dortmund/
	Artikel	Link
2015	Artikel Deutsch-Türkisches Journal „Kübra, Pascals Mutter“ über eine türkischstämmige Pflegemutter mit deutschem Pflegekind	http://dtj-online.de/kuebra-pascals-mutter-68304

3.2 Zentrale Forschungsprojekte

Die Recherche zum Forschungsstand zeigt, dass es für Deutschland – gerade im Vergleich zu anderen Ländern wie Frankreich, Niederlande oder Großbritannien – insgesamt wenig empirisches Wissen gibt. Im Folgenden werden die vorhandenen Studien kurz vorgestellt hinsichtlich Datenbasis, Methode und Themenfokus. Um Redundanzen zu vermeiden, werden die zentralen Ergebnisse in den thematischen Kapiteln in Kapitel 4 zugeordnet und an dieser Stelle nicht einzeln ausgeführt.

Ein Merkmal der vorhandenen Forschungen ist die enge Orientierung an Grundstrukturen der Sozialen Dienste, d.h. im Mittelpunkt stehen die Erhebung von Fallzahlen (vgl. DJI Pflegekinderhilfebarometer) oder standardisierte Befragungen der Fachkräfte in den Sozialen Diensten hinsichtlich deren subjektiven Einschätzungen, teils kombiniert mit vertiefenden qualitativen Methoden (vgl. Kuhls/Schröer 2015a;b; Mühlmann/Pothmann 2014). Der Fokus wird noch wenig auf Prozesse gelegt, Verlaufsstudien fehlen bisher noch völlig (vgl. van Santen 2017a).

Erst seit einigen Jahren ergeben sich zunehmend auch qualitative Einsichten zum Thema durch biographische Interviews mit Pflegekindern, meist Qualifikationsarbeiten (vgl. Reimer 2017; 2018; Schneider 2014; Leitner 2014; Blumer/Ismaili-Sadiku 2010).

3.2.1 Zentrale quantitative Untersuchungen

Pflegekinderhilfebarometer 2015 (DJI), (vgl. van Santen et al. 2018)

Eine zentrale Datenquelle der Pflegekinderhilfe ist neben der Bundestatistik das Pflegekinderhilfebarometer des Deutschen Jugendinstitutes (DJI) als Teil des Projekts „Jugendhilfe und sozialer Wandel – Leistungen und Strukturen“, das ebenfalls Daten zu Pflegekindern und Pflegepersonen mit Migrationshintergrund enthält (vgl. van Santen 2017a). Hierbei handelt es sich um eine bundesweite Online-Befragung der Jugendämter zur Pflegekinderhilfe[9].

Befragung von Jugendämtern (Pflegekinderdienste) über Pflegekinder und Pflegefamilien mit (türkischem) Migrationshintergrund in Nordrhein-Westfalen (vgl. Mühlmann/Pothmann 2014)

Hierbei handelt sich um eine repräsentative Befragung der Jugendämter in Nordrhein-Westfalen im Frühjahr 2014 für den Berichtszeitraum 2013 (an der Befragung haben sich 110 von 186 Jugendämtern in Nordrhein-Westfalen beteiligt, dies entspricht einem Rücklauf von 59%). Anlass für die Befragung waren wiederholte Beschwerden über deutsche Jugendämter, in denen der Kinder- und Jugendhilfe – u.a. in Nordrhein-Westfalen – eine Assimilation von türkischen bzw. muslimischen Kindern und Jugendlichen in deutschen Pflegefamilien vorgeworfen wird (vgl. Mühlmann/Pothmann 2014, S. 2). Projektziele waren demnach, mehr

[9] Nähere Informationen unter http://dji.webseiten.cc/?id=43834.

Wissen zu Pflegekindern und Pflegefamilien mit (türkischem) Migrationshintergrund in Nordrhein-Westfalen zu erlangen, den Umgang der Pflegekinderdienste mit Vielfalt zu beschreiben sowie Anhaltspunkte zur Weiterqualifizierung für Pflegekinderdienste zu identifizieren (vgl. ebd.).

Universität Hildesheim: Projekt „Pflegekinder und Pflegefamilien mit Migrationshintergrund" (2013-2015; vgl. Kuhls/Schröer 2015a; b; Kuhls 2015)[10]

Eine weitere zentrale Erkenntnisquelle zum Thema Migration in der Pflegekinderhilfe stellen die Ergebnisse des Projekts „Pflegekinder und Pflegefamilien mit Migrationshintergrund" dar, im Rahmen dessen eine quantitative Befragung von Fachkräften der Pflegekinderdienste in Niedersachsen durchgeführt wurde (Vollerhebung 2014). In einem zweiten Schritt wurden auf der Grundlage der quantitativen Ergebnisse Expertinnen und Experten ausgewählt, die mittels teilstandardisierter Leitfadeninterviews eingehender zu den Themen Vollzeitpflege und Migration befragt werden konnten.

Das Forschungsprojekt wurde durch das Niedersächsische Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung gefördert und vom Landesamt für Soziales, Jugend und Familie unterstützt. Anlass für das Projekt war die Feststellung, dass deutschlandweit kaum belastbare Erkenntnisse zum Thema Vollzeitpflege und Migration vorliegen. So bestehe wenig Wissen darüber, wie die Jugendhilfe mit „transkulturellen Erfahrungen" in diesem Zusammenhang umgeht (vgl. Kuhls/Schröer 2015a). Die gesetzliche Statistik erfasst diese Pflegekinder nur am Rande und Pflegefamilien werden gar nicht aufgeführt. Ziele des Projektes waren die Analyse der Praxis der Vollzeitpflege für Pflegekinder und Pflegefamilien mit Migrationshintergrund in Niedersachsen sowie das Sammeln von Erkenntnissen für die Weiterentwicklung der „Niedersächsischen Empfehlungen" (vgl. Kuhls/Schröer 2015a).

3.2.2 Zentrale qualitative Untersuchungen

Forschungsschwerpunkt der Universität Siegen

Die Forschungsgruppe Pflegekinder der Universität Siegen unter der Leitung von Prof. Dr. Klaus Wolf führt verschiedene Projekte zum Thema Migration und Pflegekinderhilfe durch. Zu diesen Aktivitäten gehören 2017 z.B.11:

- Kooperation mit Prof. Dr. Hasan Alacacıoğlu von der İstanbul Üniversitesi Edebiyat Fakültesi, der derzeit ein Forschungsprojekt zur Inobhutnahme aus türkischen Familien in Deutschland durchführt und eng mit der Forschungsgruppe zusammenarbeitet (vgl. Alacacıoğlu o.J.).

[10] Projektinformationen finden sich auch unter https://www.uni-hildesheim.de/pflegekinder/ (20.02.2018).

[11] Vgl. http://www.uni-siegen.de/pflegekinder-forschung/migration/?lang=de (20.02.2018).

- Wissenschaftliche Beratung des Modellprojektes „PemM – Pflegeeltern mit Migrations-geschichte“ von Plan B. Das zentrale Ziel des Projektes ist es, Familien, Paare und Alleinstehende mit Migrations-geschichte für die Pflegekinderhilfe zu gewinnen.
- Studentische Arbeitsgruppen zum Thema „Muslimische Pflegefamilien für muslimische Pflegekinder“. Ziel dieser Arbeitsgruppen ist es, für das Thema migrations-, kultur- und religionssensibler Unterbringung von Pflegekindern in der Fachöffentlichkeit zu werben und neue Wege in der Pflegekinderhilfe zu finden.

Qualitative empirische Untersuchung „Pflegekinder in verschiedenen Familienkulturen. Belastungen und Entwicklungschancen im Übergang“ (Dr. Daniela Reimer, Universität Siegen, vgl. Reimer 2008)

Reimer hat die Übergänge von Pflegekindern anhand von drei biographischen Interviews untersucht und stellt Variablen heraus, die den Übergang in eine fremde Familienkultur erleichtern bzw. erschweren können. Unter Familienkultur versteht sie Übereinstimmungen und Unterschiede in der Gestaltung von Beziehungen, des Alltagslebens und der zugehörenden Regeln, in der Ausbildung von Kommunikationsmustern und Konfliktlösungsstrategien sowie die Klarheit bzw. Diffusität in der Rollenverteilung innerhalb der Familie (vgl. Reimer 2008: 41ff.). Sie geht nicht explizit auf Familien mit Migrationshintergrund ein. Dennoch können die Ergebnisse auch für das Thema Migration relevante Einsichten liefern, weil auch hier – gegebenenfalls in potentiertem Maße – von unterschiedlichen Familienkulturen ausgegangen werden kann.

Auswertungen biographischer Interviews aus dem Siegener Rückkehr- sowie Dissertationsprojekt (Dr. Daniela Reimer, Universität Siegen, aufbereitet in Reimer 2017; 2018)

In der Forschungsgruppe Pflegekinder wurde bisher keine systematische Datensammlung zum Thema Migration betrieben. Bei einer detaillierten Sichtung vorhandener empirischer Materialien wurde aber deutlich, dass es in allen Projekten Fälle gab, in denen das Thema Migrationshintergrund relevant war. Diese Materialien wurden für intensive Sekundäranalysen zum Thema Migration genutzt.

Projekt zum Thema Rückkehr

Aus diesem Projekt liegt multiperspektivisches Material vor, d.h. es wurden in jedem der analysierten Fälle Pflegeeltern, Fachkräfte, Herkunftseltern, teils signifikante Andere und teils die Pflegekinder selbst befragt. Über sechs bis zwölf Monate erfolgten mehrfach Befragungen aller Personen, wenn eine Rückführung angedacht oder konkret geplant war (vgl. Schäfer et al. 2015). Nicht in allen Fällen kam es tatsächlich zu einer Rückführung. Im Projekt gab es mehrere Pflegekinder mit Migrationshintergrund und einige Pflegefamilien mit Migrationshintergrund.

Biografische Interviews mit ehemaligen Pflegekindern

Zwischen 2007 und 2011 wurden durch die Forschungsgruppe Pflegekinder 100 biografische Interviews mit jungen Erwachsenen (ehemaligen Pflegekindern) geführt. 15 der Interviewten wurden zwischen 2014 und 2016 in einem Folgeinterview nochmals befragt. Unter den Interviewten sind auch junge Erwachsene mit Migrationshintergrund. Die Interviews mit ihnen (teils nur biografische Interviews, teils biografische Interviews und Folgeinterviews) wurden einer Sekundäranalyse unterzogen.

Studierendenprojekt zum Thema „Pflegefamilien mit Migrationshintergrund" (FH Dortmund, 2008, vgl. Müller-Schlotmann/Lotto 2009)

Ein frühes studentisches Forschungsprojekt zu dem Thema „Pflegefamilien mit Migrationshintergrund" wurde bereits 2008 an der Fachhochschule Dortmund von Studierenden durchgeführt. Hierzu wurden per Interviewleitfaden Fachkräfte der öffentlichen und freien Jugendhilfe zu ihren Einschätzungen zum Thema befragt (Fachkräfte aus fünf Jugendämtern, zwei freien Trägern der Jugendhilfe sowie eine Pflegemutter mit Migrationshintergrund und ein zuständiger Fachberater (ebenfalls mit Migrationshintergrund)). Anlass war die Frage, ob im Sinne einer guten Passung für die Inpflegegabe von Kindern mit Migrationshintergrund Pflegeeltern mit Migrationshintergrund besser geeignet erscheinen (vgl. Müller-Schlotmann/Lotto 2009, S. 237ff.). Zur Ausgangslage wird beschrieben, dass es gängige Praxis sei, dass Kinder mit Migrationshintergrund – wenn überhaupt – in der Regel in deutsche Pflegefamilien vermittelt werden (vgl. ebd., S. 238). Daran anschließend wird die Hypothese formuliert, dass sich die Ressourcen wie Mehrsprachigkeit und Mobilitätserfahrung vieler Familien mit Migrationshintergrund „als besondere Vorteile für die Aufnahme und Erziehung eines Pflegekindes mit Migrationshintergrund erweisen" könnten (ebd.), und – gekoppelt mit weiteren Ressourcen, über die Pflegefamilien mit Migrationshintergrund verfügen – als positive Einflussvariablen auf das Gelingen eines Pflegeverhältnisses auswirken könnten. Weitere Ergebnisse sind den Ergebniskapiteln unter 4 zugeordnet.

Projekt „Türkische Pflegeeltern" in der Stadt Hamm (vgl. Frey/Müller 2009)

Ziel des Projekts „Türkische Pflegeeltern" (ein Projekt des Jugendamtes der Stadt Hamm, des LWL-Heilpädagogischen Kinderheimes Hamm und der Einrichtung Care Der Istanbul) war es seit 2007, Pflegefamilien mit türkischem Migrationshintergrund in Hamm zu gewinnen (Ergebnisse beschrieben in Müller-Schlotmann/Lotto 2009, S. 240ff.). Eine Besonderheit war, dass wissenschaftliche Mitarbeiter, Pädagogen, Psychologen und Psychiater aus der Türkei in die Vorbereitung der türkischen und türkischstämmigen Bewerberfamilien in Deutschland eingebunden waren. Es fanden Arbeitsgruppen, Fachtage und Seminare für interessierte Bewerber statt.

Modellprojekt PemM – Pflegeeltern mit Migrationsgeschichte (2014-2017; vgl. Celebi/Teyhani 2018)

Das zentrale Ziel des Projektes war es, Familien, Paare und Alleinstehende mit Migrationsgeschichte für die Pflegekinderhilfe zu gewinnen. Im Rahmen des Projektes standen vor allem die Themen Akquise/Zugänge zu (Pflege-)Familien mit Migrationshintergrund und Vernetzung mit den Migranten-Communities im Vordergrund. Bausteine des Projektes waren die Durchführung von Informationsveranstaltungen (2014-2016) in 17 verschiedenen Kommunen an verschiedenen Orten, um Familien mit Migrationshintergrund anzusprechen und über das Pflegekinderwesen zu informieren (über Migrantenselbstorganisationen, aber auch über Regeldienste wie z.B. Kindergärten). Ab Sommer 2016 bildeten sich langfristige Kooperationen mit öffentlichen und freien Trägern der Kinder- und Jugendhilfe in den Kommunen Iserlohn, Steinfurt, Duisburg und Herne, mit dem Ziel, diese im Prozess der interkulturellen Öffnung und bei den Zugängen in die Migranten-Communities zu begleiten. Im Zentrum der Praxisentwicklung standen folgende Themen:

- Beobachtungen und Ergebnisse zur Migranten-Community
- Ängste und Vorbehalte von Familien mit Migrationshintergrund
- Ängste und Vorbehalte von Familien mit Migrationshintergrund bei Pflegekindern gleicher Herkunft
- Aspekte der Verfahren (Vermittlung, Standards von Bewerbungsverfahren, Fachkräfte mit Migrationshintergrund)
- Zugänge zur Migranten-Community
- Haltung der Fachkräfte der Pflegekinderhilfe
- Empfehlungen

Träger des Projektes war Plan B, ein interkultureller Träger der Kinder- und Jugendhilfe, die wissenschaftliche Begleitung erfolgte durch Prof. Klaus Wolf und die Forschungsgruppe Pflegekinder der Universität Siegen.

Zusätzlich zum Projekt fand eine Online-Befragung von Trägern zur interkulturellen Pflegekinderhilfe statt sowie eine abschließende Fachtagung „Interkulturelle Pflegekinderhilfe – neue Ansätze für die Praxis“ am 17.05.2017. Die Ergebnisse der Online-Befragung sowie die Vorträge und Ergebnisse der Workshops der Fachtagung sind ebenfalls im Abschlussbericht veröffentlicht. Die Besonderheit des Projekts machen der große Praxisanteil und der starke Einbezug der Migranten-Communities aus. Diese standen kaum im Fokus der anderen eher forschungslastigen Projekte, die Erhebungen in den Jugendämtern bzw. Pflegekinderdiensten durchführten. Somit liefert es wichtige Hinweise und praxisbasierte Empfehlungen zu den Themen Vernetzung und Akquise im Kontext Migration und Pflegekinderhilfe. Diese werden in den nachfolgenden Kapiteln aufgenommen.

4. Themen: Was wissen wir? Ergebnisse aus dem Forschungsstand und Einschätzungen aus dem ExpertInnen-Hearing

Erste Recherchen zum Forschungsstand haben gezeigt, dass es insgesamt wenig empirisches Wissen für Deutschland zum Themenkomplex Migration in der Pflegekinderhilfe gibt. Literatur zu dem Thema findet sich insbesondere im Ausland: so gibt es in Frankreich, den Niederlanden, Spanien und Großbritannien schon einen längeren wissenschaftlichen Diskurs zu Migration in der Pflegekinderhilfe. Bei einer ersten Sichtung der vorhandenen Publikationen und Projektergebnisse für Deutschland lässt sich ein eher verkürzter Blick auf das Migrationsgeschehen feststellen: Häufig wird bei der Auseinandersetzung mit Migration in der Pflegekinderhilfe auf die Gruppe der türkischen Migrantinnen und Migranten sowie die Thematisierung bzw. Problematisierung „Islam“ fokussiert (vgl. z.B. Mühlmann/Pothmann 2014; Presseberichte). Methodisch zeigt sich, dass die Forschung eng an den Grundstrukturen der Sozialen Dienste orientiert ist, es stehen wenig Prozesse im Forschungsfokus, Verlaufsstudien gibt es für bislang Deutschland keine. Im Vordergrund der oben skizzierten Projekte steht eher die Erhebung von Fallzahlen. Zudem gibt es eine Reihe von Befragungen der Fachkräfte in den Diensten, die deren subjektive Einschätzungen zum Thema erheben (vgl. DJI; Mühlmann/Pothmann 2014; Kuhls/Schröer 2015a; b). Zunehmend wird das Thema Migration in der Pflegekinderhilfe auch qualitativ bearbeitet durch biographische Interviews mit Pflegekindern. Hierbei handelt es sich zumeist um Qualifikationsarbeiten (Reimer 2017; Schneider 2014; Leitner 2014; Blumer/Ismaili-Sadiku 2010).

Auch wenn die Forschung zum Thema Migration in der Pflegekinderhilfe noch am Anfang steht, lassen sich basierend auf den vorhandenen Publikationen und Projektergebnissen zu einzelnen Themen bereits Ergebnisse verdichten, die in den folgenden Unterkapiteln dargestellt werden.

Die eigenständige Debatte zu unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen in der Pflegekinderhilfe und das Konzept der Gastfamilien werden in dieser Expertise nicht explizit aufgegriffen. An dieser Stelle sei auf die Ausarbeitungen anderer Projekte verwiesen, die ebenfalls in das Dialogforum Pflegekinderhilfe angebunden sind (vgl. z.B. Wolf 2018; Bettscher 2018; Bettscher/Szylowicki 2016). Nichtsdestotrotz schließt der allgemeine Zugang über das Merkmal Migration auch geflüchtete Menschen und ihre Familien als ein Segment der ausländischen Wohnbevölkerung in Deutschland mit ein und Befunde können auch auf die Situation von geflüchteten Kindern, Jugendlichen und Familien übertragen werden.

4.1 Die gesellschaftspolitische Dimension des Themas Migration in der Pflegekinderhilfe

In der Bearbeitung des Themas Migration in der Pflegekinderhilfe wird schnell deutlich, dass es eine politische Komponente gibt: der gesellschaftliche Umgang mit Migration in der Einwan-derungsgesellschaft und die gesellschaftlichen Bilder von „Migration“ und „Integration“ prägen auch die Pflegekinderhilfe. So lässt sich zunehmend eine politische (bzw. teils auch religiöse) Instrumentalisierung durch Regierungen (Türkei, Polen) und Verbände feststellen, die Vorwürfe der religiösen und kulturellen Entfremdung, „Germanisierung“ und „Assimilation“ der Pflegekinder mit Migrations-hintergrund in deutschen Pflegefamilien formulieren (vgl. Mühlmann/Pothmann 2014, S. 2; Wolf 2014, S. 15; Müller-Schlotmann 2014). Hieraus speist sich die Forderung der Unterbringung von Pflegekindern mit Migrationshintergrund in Pflegefamilien mit dem gleichen oder einem ähnlichen Migrationshintergrund als „einfache“ Lösung des Konflikts. Damit einhergehen jedoch hoch problematische nationalistische Zuschreibungen und Vereinfachungen, die der Situation von Pflegekindern nicht gerecht werden.

Neben dieser eher „außenpolitischen“ Perspektive gibt es auch eine „innenpolitische“ Perspektive, die es aufzuarbeiten gilt. Diese verweist auf die Ausgangslage und aktuelle Handlungsbedarfe bezogen auf Fragen der Migration und Integration in der Bundesrepublik Deutschland. Die „Normalität“ der Migration und die Tatsache des Einwanderungslandes Deutschland ist nach langer Negierung inzwischen auch in der Politik und weiteren gesellschaftlichen Bereichen angekommen. Die Folgen einer lange verleugneten und letztlich verfehlten Einwanderungspolitik sind heute in den Lebenslagen von Familien und jungen Menschen mit Migrationshintergrund deutlich spürbar: eine große Gruppe von jungen Menschen und Familien verfügt nicht über die gleichen Teilhabechancen an zentralen gesellschaftlichen Bereichen wie Bildung, Arbeit, Wohnen oder politischer Partizipation (vgl. z.B. Beauftragte 2016). Es ist nicht gelungen, aus dem Einwanderungsland eine tatsächliche Einwanderungsgesellschaft zu machen. Weiterhin zeigen sich auf allen Ebenen institutionelle und alltägliche Diskriminierungen, Rassismen, machtvolle Zuschreibungen und ein problematischer Umgang mit Differenzkategorien (Macht, Wertungen, unreflektierter Umgang) (vgl. Terkessidis 2004; Gomolla/Radtke 2002). Die junge Altersstruktur der Migrantenbevölkerung, der steigende Anteil von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, sowie die Zuwanderung von Flüchtlingen aus Krisengebieten und Familiennachzüge lassen auch zukünftig eine wachsende Bedeutung der Gestaltungsaufgaben durch Migration in der Kinder- und Jugendhilfe erwarten. Hinzu kommt die Herausforderung, ein normales Verhältnis zum Islam aufzubauen angesichts schwieriger struktureller Ausgangsbedingungen (Staatsnähe einiger großer Organisationen; unterschiedliche Richtungen/Strömungen im Islam/muslimischen Communities

etc.). Vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen in der Türkei sind auch türkische Communities (teilweise) zutiefst gespalten, was z.B. die Zugänge, Zusammenarbeit und das Knüpfen von Netzwerken auch in der Pflegekinderhilfe erschwert. Der Einbezug der Migranten-Communities und Selbstorganisationen (nicht begrenzt auf muslimische Communities) ist für die konzeptionelle und fachliche (Weiter-)entwicklung einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe jedoch grundlegende Voraussetzung. Wie Zugänge und Kooperationen gelingen können, wurde im Projekt PemM (vgl. Celebi/Teyhani 2018) ausführlich untersucht und erprobt (Ergebnisse aus dem Projekt folgenden in den weiteren Kapiteln, z.B. Matching, Zugänge und Akquise, Netzwerke).

Die Politisierung des Themas „Migration“ im Kontext der Pflegekinderhilfe zeigt sich hier als besondere Rahmenbedingung. Der politische Rahmen als Hintergrundprozess schafft Barrieren, die die Bearbeitung und Weiterentwicklung des Themas erschweren. Die Folgen der Politisierung des Themas Migration für die Weiterentwicklung einer (migrationssensiblen) Pflegekinderhilfe sind in den Blick zu nehmen und es ist notwendig zu reflektieren, was professionell (Fachpraxis) und strukturell (Fachpolitik) zu tun ist. Hier zeigt sich ein hoher Bedarf an wissenschaftlich fundierten Ergebnissen, die für die politische Debatte genutzt werden können. Die in dieser Expertise zusammengestellten Befunde können einen ersten Beitrag dazu leisten.

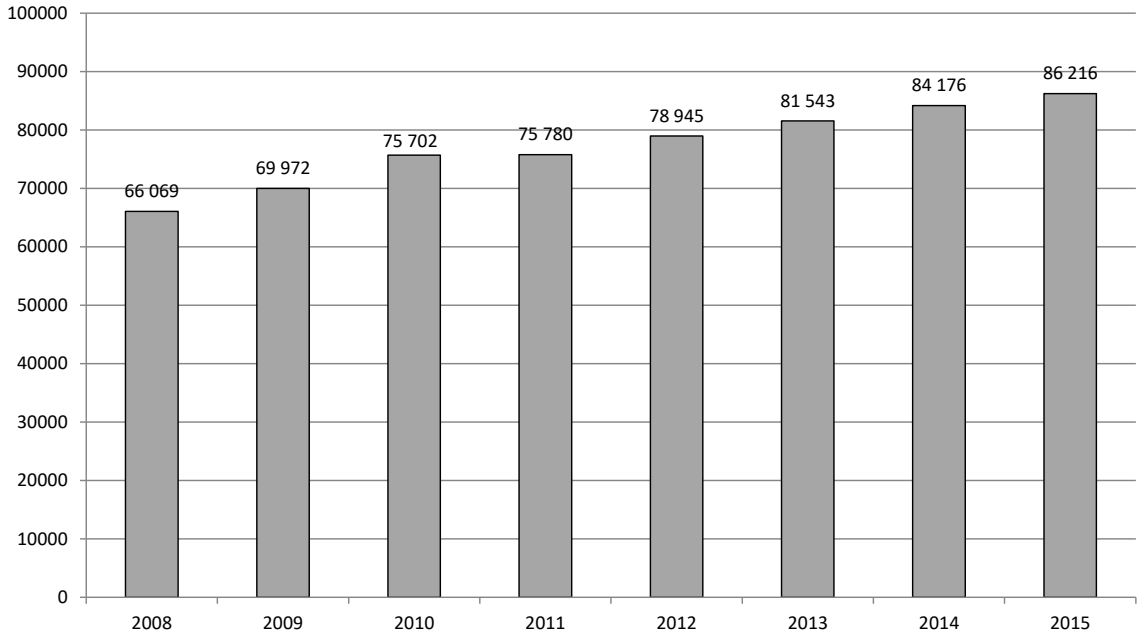
4.2 Daten und Fakten: Umfang von Pflegekindern und Pflegefamilien mit Migrationshintergrund in Deutschland

Im Folgenden werden aktuelle Daten und Fakten zur Situation von Pflegekindern und Pflegefamilien mit Migrationshintergrund in Deutschland dargestellt.

Bedeutungszuwachs der Pflegekinderhilfe als Hilfeform bundesweit

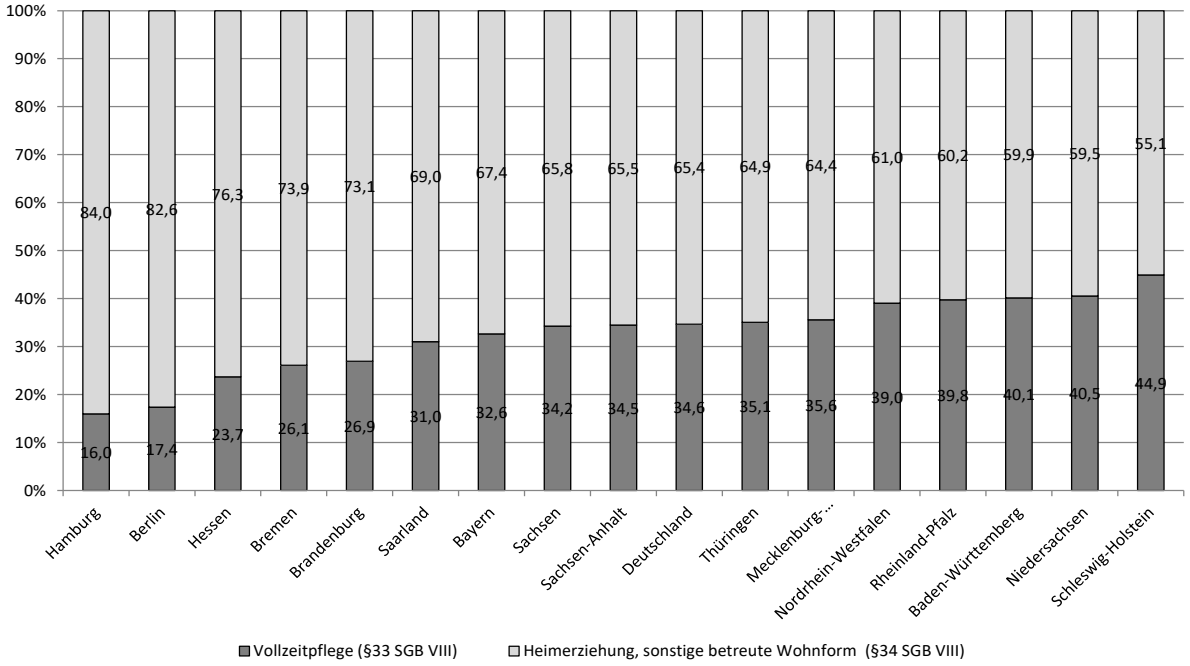
Die Daten der Kinder- und Jugendhilfestatistik der letzten Jahre belegen, dass die Pflegekinderhilfe als Hilfeform bundesweit für alle Kinder und Jugendlichen – unabhängig vom Migrationshintergrund – an Bedeutung gewinnt. Dies zeigen zum einen die bundesweiten Fallzahlanstiege: Es lässt sich ein Anstieg der Vollzeitpflegen gem. §33 SGB VIII von 66.069 Hilfen im Jahr 2008 auf 86.216 Hilfen in 2015 feststellen. Es handelt sich hierbei um einen Fallzahlanstieg in sieben Jahren von plus 30,5%, wie die nachfolgende Abbildung 6 veranschaulicht.

Abbildung 6: Absolute Zahlen der Vollzeitpflege in Deutschland (laufende und beendete Hilfen von 2008 – 2015, Statistisches Bundesamt 2010; 2017, eigene Berechnungen)



Einen weiteren Hinweis gibt die Relation zwischen Vollzeitpflege und Heimerziehung. Diese beträgt im bundesweiten Durchschnitt 35% zu 65%, d.h. ein gutes Drittel der Fremdunterbringungen entfällt auf die Vollzeitpflege – mit steigender Tendenz (vgl. Statistisches Bundesamt 2010; 2017). Das Verhältnis unterscheidet sich jedoch deutlich auch zwischen den Bundesländern.

Abbildung 7: Verhältnis von Vollzeitpflege und Heimerziehung in den einzelnen Bundesländern in Prozent (laufende und beendete Hilfen 2015, Statistisches Bundesamt 2016)

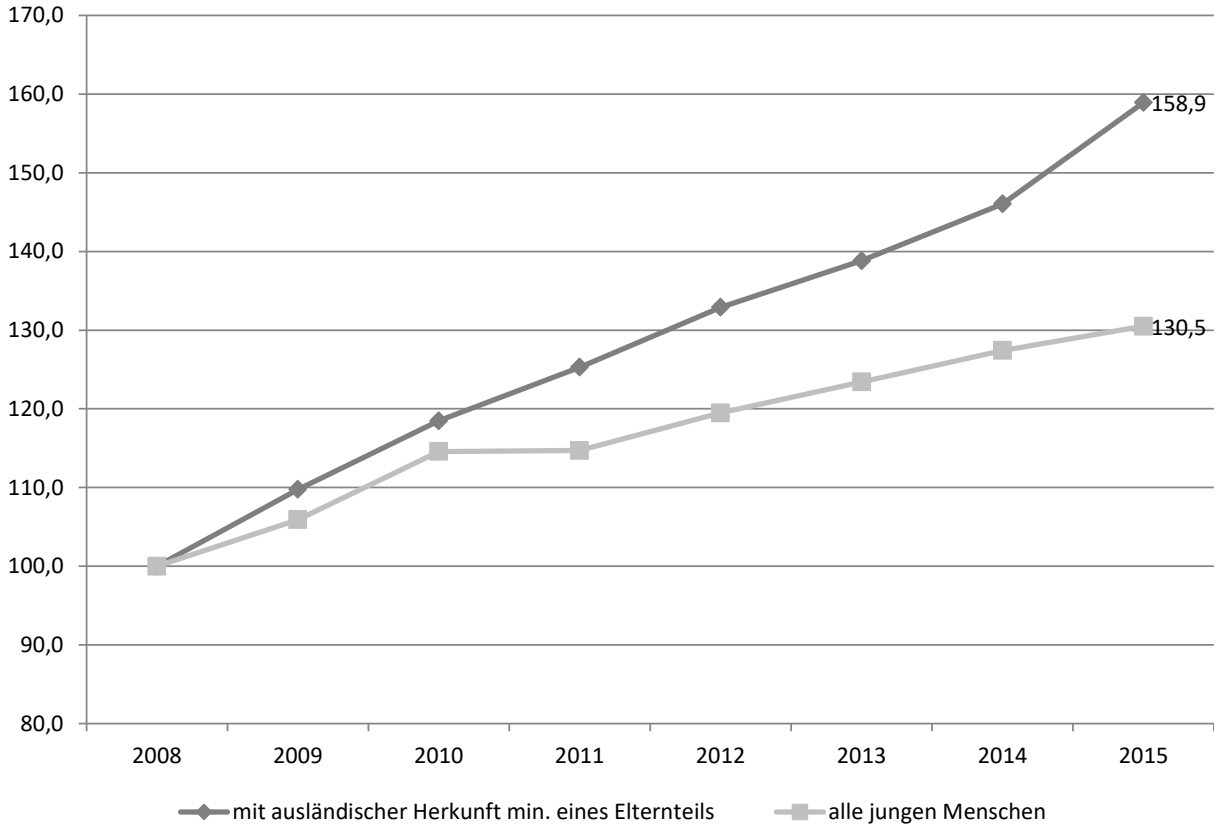


Die Daten deuten darauf hin, dass die Pflegekinderhilfe kein „Auslaufmodell“ ist, sondern sich bundeweit in Bewegung befindet. Damit verzeichnet die Pflegekinderhilfe einen Bedeutungsgewinn gegen den Trend einer zunehmenden Institutionalisierung von Kindheit und Jugend. Die Zunahme der Fallzahlen ist unter anderem durch den wachsenden Anteil der jungen Menschen mit Migrationshintergrund in der Pflegeform und durch den Ausbau der Verwandtenpflege bedingt, wie die weiteren Auswertungen zeigen.

Etwa jedes vierte Pflegekind hat einen Migrationshintergrund: trotz leichter Anstiege sind Kinder mit Migrationshintergrund in der Hilfeform jedoch weiterhin unterrepräsentiert

Auch bei den Pflegekindern mit Migrationshintergrund zeigt sich ein deutlicher Zuwachs in den Fallzahlen zwischen 2008 und 2015: So betrug im Jahr 2008 der Anteil junger Menschen mit Migrationshintergrund an allen Hilfen 19%; im Jahr 2015 liegt der Anteil schon bei 23% (absolut: 86.210 Hilfen insgesamt, davon 19.739 mit ausländischer Herkunft mindestens eines Elternteils; laufende und beendete Hilfen, §33 SGB VIII, vgl. Statistisches Bundesamt 2010; 2017). Dies entspricht sogar einem Anstieg von fast 60%.

Abbildung 8: Entwicklung der Vollzeitpflege in Deutschland nach ausländischer Herkunft mindestens eines Elternteils 2008 – 2015 (laufende und beendete Hilfen, 2008 = 100%, Statistisches Bundesamt 2010; 2017)



Die Anteile der Pflegekinder mit Migrationshintergrund steigen also, - jedes vierte Pflegekind hat im Bundesdurchschnitt einen Migrationshintergrund – sie sind aber weiterhin unterrepräsentiert: In Deutschland leben 8,0 Mio. Familien, 2,5 Mio. davon haben einen Migrationshintergrund, das macht einen Anteil von 31% an allen Familien aus (vgl. BMFSFJ 2017). Der Anteil der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund unter 18 Jahren an allen Kindern und Jugendlichen in Deutschland beträgt 2015 bereits 33,7% (vgl. Statistisches Bundesamt 2016). Trotz der Steigerungen sind Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund mit einem Anteil von 23% in der Vollzeitpflege also unterdurchschnittlich vertreten.

Studien mit verschiedenen Stichproben weisen unterschiedliche Anteile der Pflegekinder mit Migrationshintergrund an allen Pflegekindern auf: In der ersten kleinen Studie von Müller-Schlotmann/Lotto (2009, S. 239) sind die Anteile der Kinder mit Migrationshintergrund in einer befragten (großen) Stadt noch relativ gering (weniger als 10%), daraus folgern die Autoren, dass das Problem fehlender Pflegeeltern mit Migrationshintergrund nicht als drängend empfunden wird. Sie vermuten jedoch einen Anstieg der Inanspruchnahme stationärer Erziehungshilfen bei Familien mit Migrationshintergrund mit zunehmender Aufenthaltsdauer.

Weitere Studien benennen Anteile von 21% (DJI Pflegekinderhilfebarometer mit Daten von 2013, vgl. van Santen 2017a), 11,3% zum Zeitpunkt der Erhebung (2014) in Niedersachen (vgl. Kuhls/Schröer 2015a;b) und 14,6% (Mühlmann/Pothmann 2014 mit Stichprobe aus Nordrhein-Westfalen, der Anteil der Pflegekinder mit speziell türkischem Migrationshintergrund beträgt in der Stichprobe 3,2%). Die leicht abweichenden Ergebnisse der genannten regionalen Studien gehen teils auf andere Bezugsjahre zurück (das DJI-Pflegekinderhilfebarometer nutzt Daten aus 2013), teils geben sie Hinweise darauf, dass die Anteile der Pflegekinder mit Migrationshintergrund regional noch sehr unterschiedlich sein dürften und das „Mittel“ der Bundesstatistik interregionale und interkommunale Unterschiede „verwischt“.

Die Daten belegen insgesamt, dass Pflegekinder mit Migrationshintergrund mit 23% einen bedeutenden Anteil in der Pflegekinderhilfe darstellen – knapp jedes vierte Pflegekind hat bereits einen Migrationshintergrund – und gleichzeitig im Vergleich zu ihren Anteilen an der Gesamtbevölkerung unter 18 Jahren unterrepräsentiert sind. Allerdings lässt die steigende Tendenz der letzten Jahre eine weitere Angleichung und Erhöhung des Anteils vermuten.

Pflegepersonen mit Migrationshintergrund: deutlich unterrepräsentiert

Dieser Anstieg der Anteile der Pflegekinder mit Migrationshintergrund findet sich in dieser Höhe nicht bei den Anteilen der Pflegepersonen mit Migrationshintergrund wieder. Die Zahl der Pflegeeltern wird in der amtlichen Kinder- und Jugendhilfestatistik nicht erfasst. So zeigen jedoch die bereits benannten Studien aus Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen, dass

es ungleiche Anteile an Pflegekindern und Pflegeeltern mit Migrationshintergrund gibt, d.h. eine steigende Anzahl Pflegekinder mit Migrationshintergrund einer deutlich geringeren Anzahl an potentiellen Pflegefamilien mit Migrationshintergrund gegenübersteht: Der Pool an potentiellen Pflegefamilien mit Migrationshintergrund im Gesamtpool der Pflegefamilien in den untersuchten Stichproben wird insgesamt als vergleichsweise klein bezeichnet.

Ihr Anteil an allen Pflegepersonen macht in der Stichprobe des Pflegekinderhilfebarometers des DJI für die Vollzeitpflege insgesamt lediglich 6,5% aus (vgl. van Santen 2017a). Werden die Hilfeformen differenziert, ergibt sich für die Fremdpflege ein Anteil von 4,6% und für die Verwandtenpflege ein Anteil von immerhin 11,6%. Die Anteile der Pflegepersonen mit Migrationshintergrund sind somit in der Verwandtenpflege deutlich höher, entsprechen jedoch trotzdem nicht dem Anteil der Pflegekinder mit Migrationshintergrund in der Verwandtenpflege (in der DJI-Stichprobe 23,5%).

Ihr Anteil an allen Pflegefamilien macht in der Erhebung aus Niedersachen 4,6% aus (vgl. Kuhls/Schröer 2015a, S. 10) bzw. 7,8% in der Stichprobe aus Nordrhein-Westfalen aus (vgl. Mühlmann/Pothmann 2014).

Insgesamt zeigen alle Erhebungen mit Blick auf Pflegepersonen mit Migrationshintergrund, dass es

- Proportional weniger Pflegeeltern/-familien mit Migrationshintergrund gibt als ihr Bevölkerungsanteil an Familien mit Migrationshintergrund
- Ihr Anteil in der Pflegekinderhilfe geringer ist als der Anteil der Pflegekinder mit Migrationshintergrund
- In der Pflegeform Verwandtenpflege sind Pflegepersonen mit Migrationshintergrund mit etwas höheren Anteilen vertreten

Regelmäßig steht also ein geringerer Anteil Pflegepersonen mit Migrationshintergrund einem höheren Anteil Pflegekinder mit Migrationshintergrund gegenüber (vgl. Tabelle 2 auf der Folgeseite).

Tabelle 2: Gegenüberstellung der Anteile der Pflegekinder und Pflegepersonen mit Migrationshintergrund in verschiedenen Studien

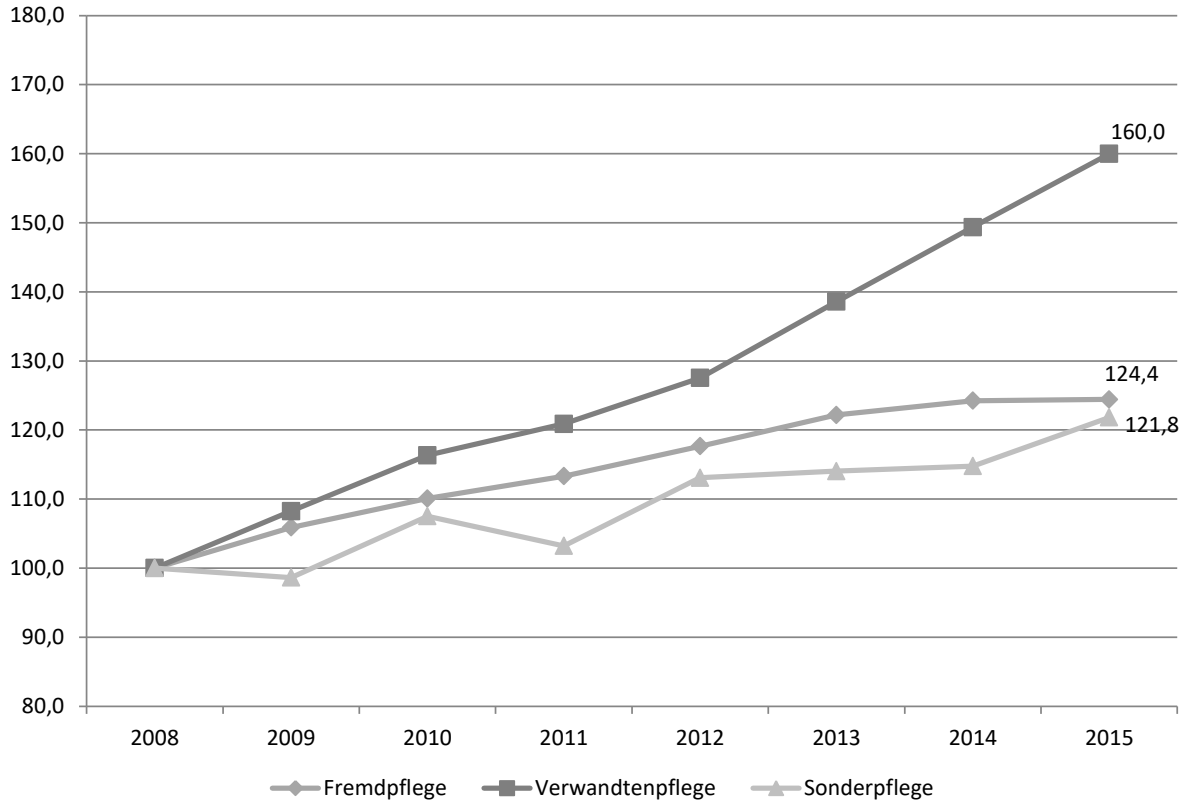
Tabelle 2		
	Anteil Pflegekinder mit MH in allen Pflegeformen (in Klammern: nur innerhalb der Verwandtenpflege)	Anteil Pflegepersonen mit MH in allen Pflegeformen (in Klammern: nur innerhalb der Verwandtenpflege)
DJI Pflegekinderhilfebarometer (vgl. Van Santen 2017a)	21% (23,5%)	6,5% (11,6%)
Vollerhebung in Niedersachsen 2014 (vgl. Kuhls/Schröer 2015a;b Kuhls 2015)	11% (---)	4,6% (---)
Befragung der Jugendämter in Nordrhein-Westfalen 2013 (vgl. Mühlmann/Pothmann 2014; Mühlmann 2015)	14,6% (35%)	7,8% (---)

Aus diesen Befunden werden in der Fachöffentlichkeit regelmäßig Forderungen nach einer Erweiterung des Pools der Pflegefamilien mit Migrationshintergrund laut, die unterschiedlich begründet werden können (vgl. dazu Kapitel 4.5 bis 4.7, Zugänge und Akquise).

Verschiedene Formen der Vollzeitpflege: Die Verwandtenpflege gewinnt insgesamt, und insbesondere auch für Pflegekinder mit Migrationshintergrund an Bedeutung

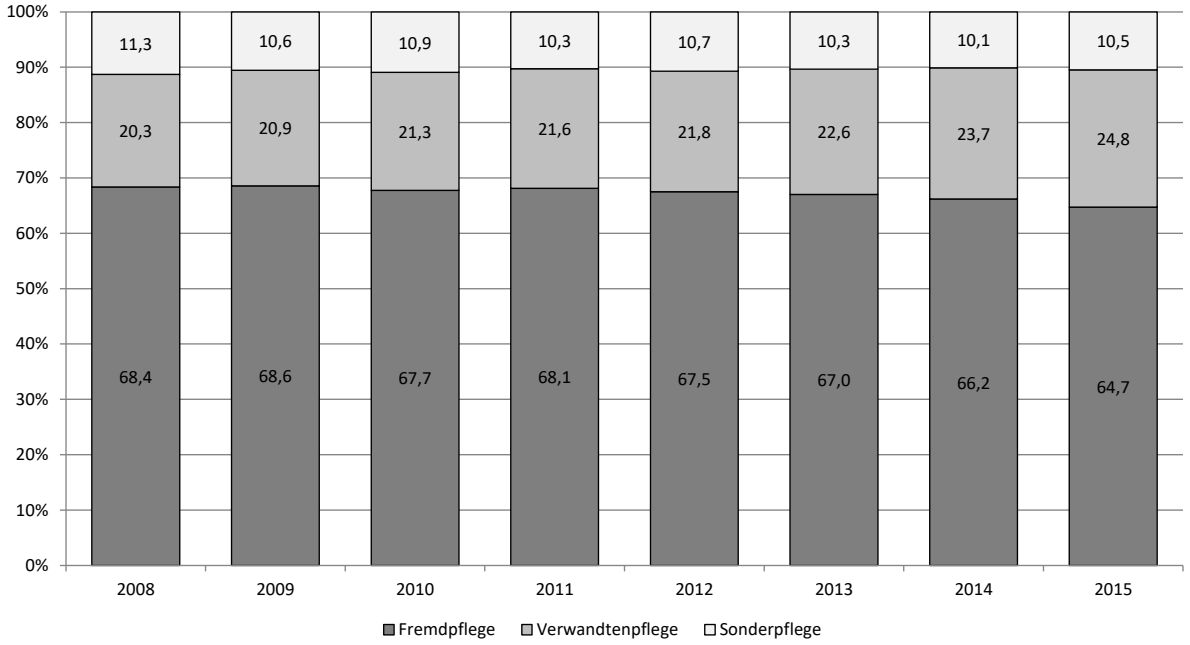
Die bundesweite Zunahme der Fallzahlen in der Vollzeitpflege ist bei allen Pflegeverhältnissen gem. §33 SGB VII zu beobachten (in Abb. 9 für alle Kinder und Jugendlichen dargestellt). Einen deutlichen Zuwachs erfährt die Vollzeitpflege jedoch durch die Fallzahlentwicklung in der Verwandtenpflege: Hier beträgt die Fallzahlentwicklung in sieben Jahren 60% (rote Linie). In der Fremdpflege betrug der Zuwachs seit 2008 24%, in der Sonderpflege 22%.

Abbildung 9: Entwicklung der Formen der Vollzeitpflege in Deutschland 2008 - 2015 (laufende Hilfen; 2008 = 100%, Statistisches Bundesamt 2010; 2017)



Die nachstehende Abbildung zeigt die Formen der Vollzeitpflege in Deutschland im Verhältnis zueinander im Zeitraum 2008 bis 2015. Hier wird deutlich, dass sich die Verhältnisse der einzelnen Pflegeformen im Zeitverlauf leicht verschoben haben: Während die Fremdpflege eher stagniert, hat die Verwandtenpflege deutlich zugenommen. Im Jahr 2008 hat die Verwandtenpflege an allen Pflegeverhältnissen einen Anteil von einem Fünftel ausgemacht, mittlerweile können ein Viertel der Hilfen der (formellen) Verwandtenpflege zugeordnet werden. Die Sonderpflege ist relativ stabil geblieben. Jede 10. Hilfe gem. §33 SGB VIII ist eine Sonderpflege gem. §33, 2.

Abbildung 10: Formen der Vollzeitpflege in Deutschland im Verhältnis zueinander in Prozent (laufende Hilfen von 2008 bis 2015, Statistisches Bundesamt 2010; 2017)



Mit Blick auf die Unterbringung von Pflegekindern mit Migrationshintergrund in den verschiedenen Hilfeformen zeigen die Ergebnisse der ausgewerteten Studien, dass diese Kinder vergleichsweise häufig im Rahmen der Verwandtenpflege betreut werden. Im Pflegekinderhilfebarometer steigt der Anteil der Pflegekinder mit Migrationshintergrund (in allen Pflegeformen 21%) differenziert nach Typ der Vollzeitpflege auf 23,5% in der Verwandtenpflege an und liegt bei der Fremdpflege entsprechend etwas darunter (20%). Der Anteil der Pflegepersonen mit Migrationshintergrund an allen Pflegepersonen liegt bei der Vollzeitpflege insgesamt bei 6,5%, bei der Verwandtenpflege etwas höher bei 11,6% (vgl. van Santen 2017a).

Diese Ergebnisse bestätigen sich auch bei weiteren Studien mit regionalen Stichproben: Bei der Vollerhebung in Niedersachsen verweisen die AutorInnen darauf, dass die Verwandtenpflege als Angebot für Unterbringungen mit Migrationshintergrund im Vordergrund stehen würde (vgl. Kuhls/Schröer 2015a, S. 13). Auch in den begleitenden Interviews geben die Fachkräfte an, dass die Verwandtenpflege für die beteiligten Kinder und Jugendlichen, leiblichen Eltern und Pflegeeltern, aber auch für die Fachkräfte die am ehesten akzeptable Pflegeform im Kontext Migration darstellt (ebd.). Hieraus leiten die Autoren die Empfehlung ab, die Verwandtenpflege als anerkanntes Angebot der Vollzeitpflege intensiv fachlich zu reflektieren und weiter zu entwickeln.

In der Studie von Mühlmann/Pothmann (2014) aus Nordrhein-Westfalen zeigt sich ebenfalls, dass die Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund deutlich häufiger in der Verwandtenpflege untergebracht werden als die ohne Zuwanderungsgeschichte (35% der Pflegekinder mit Migrationshintergrund, 41% der Pflegekinder mit türkischem Migrationshinter-

grund, gegenüber 27% bei den Pflegekindern insgesamt (mit und ohne Migrationshintergrund) in der Verwandtenpflege, vgl. ebd., S. 7). Daraus leiten sie weiteren Forschungsbedarf ab (vgl. Mühlmann 2015; Befragung Müller/Pothmann 2014):

- Gründe, warum junge Menschen mit Migrationshintergrund seltener in Pflegefamilien sind – darunter aber häufiger in Verwandtenpflege (Andere Problemlagen? Andere Ressourcen? Anderer Umgang der Jugendämter? Geringere Akzeptanz der Angebote?)
- Ist die Vielfalt der Angebote der Hilfen zur Erziehung ausreichend oder fehlen „passende" Angebote?

Mühlmann/Pothmann verweisen in ihrer Studie darauf, dass für die Bewertung des geringen Anteils von jungen Menschen mit (türkischem) Migrationshintergrund in Pflegeverhältnissen empirische Referenzwerte fehlen:

> *„So fehlen Befunde, die Aussagen darüber zulassen, inwieweit seitens der Familien mit einem (türkischen) Migrationshintergrund „erzieherischer Bedarf" im Sinne des §27 SGB VIII vorliegt bzw. ob dieser sich von Familien ohne dieses Merkmal unterscheidet. Zweitens kann bisher nicht beziffert werden, inwieweit statt der Vollzeitpflege andere Leistungen der Hilfen zur Erziehung in Anspruch genommen werden. Entsprechende Ergebnisse könnten weiteren Aufschluss über die Relevanz selbst organisierter, beispielsweise innerfamiliärer Problemlösungsstrategien bei einer dem Wohl des Kindes nicht entsprechender Erziehung geben. Die besonders niedrigen Anteile für Pflegekinder und –familien mit einem (türkischen) Migrationshintergrund könnten auch auf eine geringere Akzeptanz des Angebots von Vollzeitpflegehilfen im Falle krisenhafter Konstellationen nicht gelingender Erziehungsprozesse zurückgeführt werden." (*Mühlmann/Pothmann 2014, S. 4, 5).

Mit Blick auf die höheren Anteile in der Verwandtenpflege stellen sie die Hypothese auf, dass Familien mit Migrationshintergrund möglicherweise in Krisensituationen, die eine familienersetzende Hilfe erfordern, den Ressourcen ihres Umfelds statistisch eine höhere Bedeutung beimessen. Auch könnten Unterschiede durch die Praxis der Gewährung erzieherischer Hilfen durch die Jugendämter und damit möglicherweise verbundenen unterschiedlichen Zuschreibungen und Problemdefinitionen entstehen (vgl. ebd., S. 5).

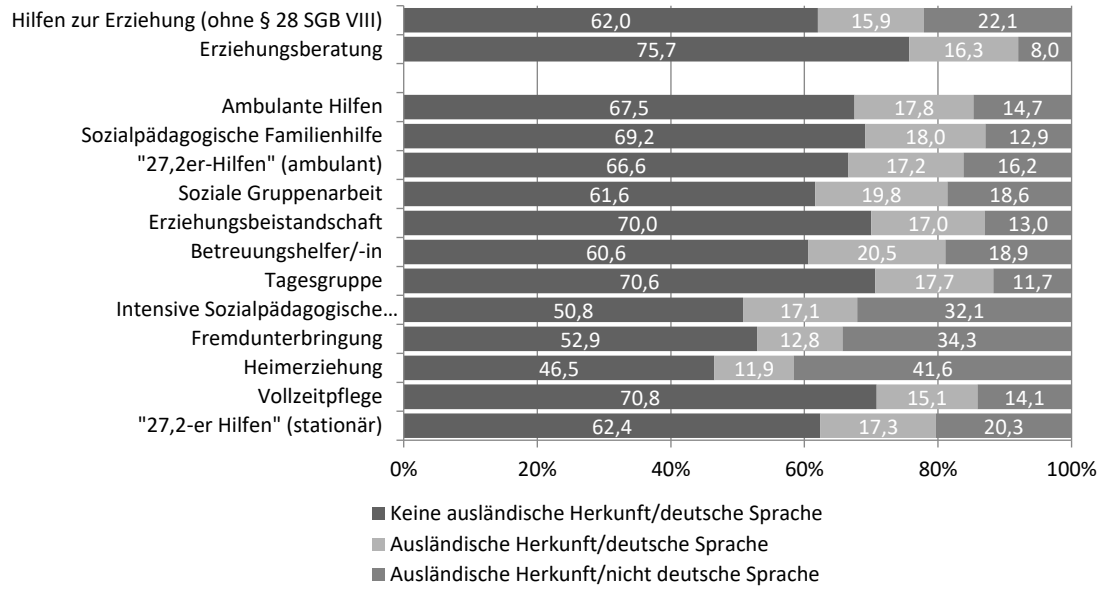
Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund: Inanspruchnahme der Heimerziehung und Vollzeitpflege im Vergleich

Interessant scheint im Kontext Migration auch die Frage des „davor", d.h. welche Mechanismen bei der Entscheidung für eine Hilfe bzw. eine Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, insbesondere bei der Wahl zwischen Heimerziehung nach §34 SGB VIII bzw. Vollzeitpflege nach §33 SGB VIII, eine Rolle spielen. Aus der Bundesstatistik (Monitor Hilfen zur Erziehung) sowie aus Jugendämtern ist bekannt, dass Kinder mit Migrationshintergrund deutlich häufiger in der Heimerziehung untergebracht werden als in

der Vollzeitpflege, d.h. schon an dieser Stelle Mechanismen wirksam sind, die anscheinend eine Zuordnung zur Vollzeitpflege verhindern und zur Heimerziehung favorisieren.

Gemessen am Kriterium „ausländische Sprache“ ergibt sich für 2015 folgende Zusammensetzung der Kinder und Jugendlichen in den Hilfen zur Erziehung:

Abbildung 11: Sprachgebrauch im Haushalt, Hilfen zur Erziehung (einschl. der Hilfen für junge Volljährige) nach der Herkunft der Eltern und Hilfearten (Deutschland; 2015; begonnene Hilfen; Anteil in %, vgl. AKJ Stat o.J.)



Quelle: Statistisches Bundesamt: Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe – Erzieherische Hilfe, Eingliederungshilfe, Hilfe für junge Volljährige 2015; Datenzusammenstellung und Berechnungen der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik

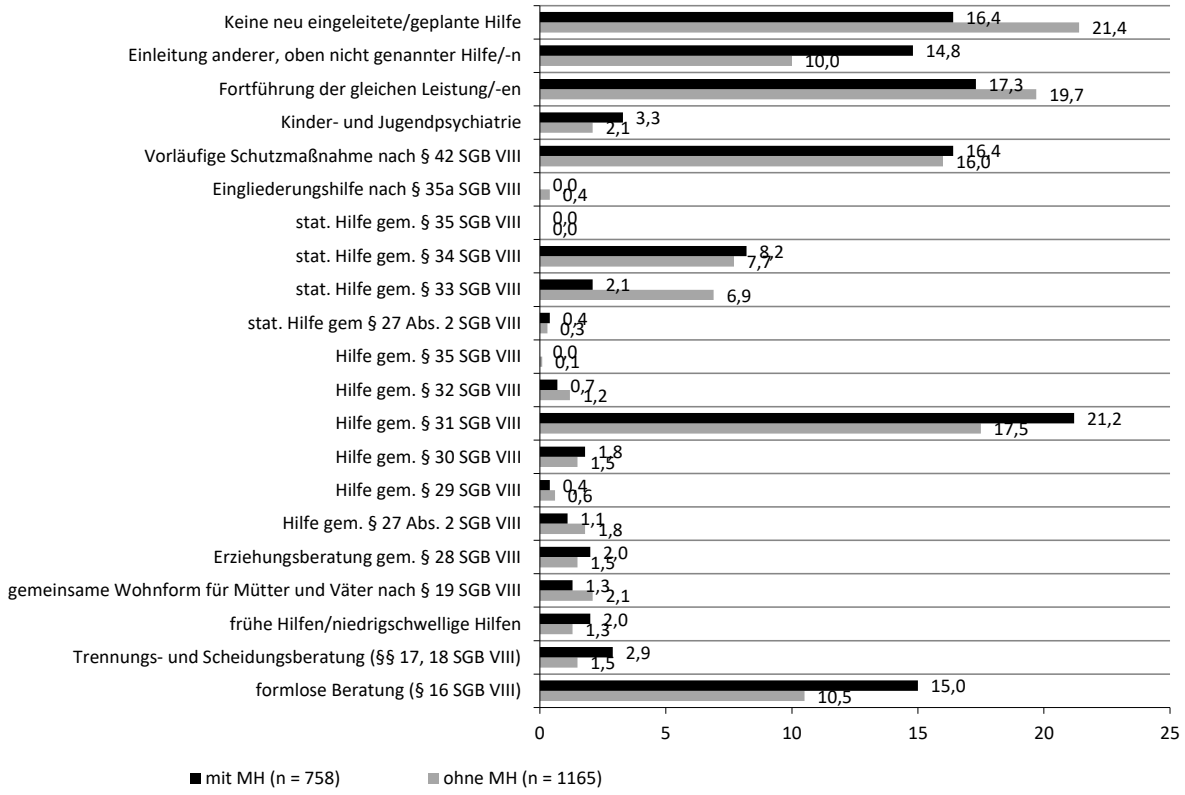
Aus den aktuellen Analysen der Bundesstatistik ist bekannt, dass die Inanspruchnahme der Hilfen zur Erziehung auch von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund insgesamt gestiegen ist und junge Menschen mit Migrationshintergrund im Vergleich zu ihrem Anteil an der Bevölkerung in etwa auf gleichem Niveau in den vom Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD) organisierten Hilfen zur Erziehung vertreten sind (vgl. z.B. Monitor HzE 2016). Ganz offensichtlich variiert ihr Anteil in den einzelnen Hilfearten drastisch, wie Abbildung 11 verdeutlicht. Kinder und Jugendliche aus Familien, in denen kein Deutsch zu Hause gesprochen wird, befinden sich mit deutlich höheren Anteilen in der Heimerziehung (41,6%) und seltener in der Vollzeitpflege (14,1%). Ein Blick auf die Erhebungen aus 2016 zeigt, dass sich die Anteile in beiden Hilfesegmenten erhöhen: der Anteil der jungen Menschen mit Migrationshintergrund, die zu Hause kein Deutsch sprechen, erhöht sich 2016 in der Heimerziehung auf 50,1%, und in der Pflegekinderhilfe auf 24,4%.

Diese Diskrepanz ist erklärungsbedürftig: Welche Faktoren spielen eine Rolle? Sind es Zuweisungskriterien der ASD-Fachkräfte, die gegebenenfalls mit dem Kriterium Sprachkenntnisse

gekoppelt sind? Sind Wünsche der Herkunftsfamilien mit Migrationshintergrund bzw. eine Ablehnung der Fremdunterbringung in einer Pflegefamilie ausschlaggebend oder die Wünsche der fremd unterzubringenden Kinder und Jugendlichen? Darüber können keine empirisch abgesicherten Aussagen getroffen werden. Ein Anknüpfungspunkt wären etwa allgemeine Befunde zu Kriterien für oder gegen eine Unterbringung in der Pflegekinderhilfe (vgl. Kindler 2011).

Auch die Daten aus der Erhebung der Gefährdungsmitteilungen gem. §8a SGB VIII in Rheinland-Pfalz 2015 zeigen einen ähnlichen Trend bzgl. der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund: Im Anschluss an die Gefährdungseinschätzung und eine festgestellte Kindeswohlgefährdung (akut/latent) werden bei ihnen deutlich seltener stationäre Hilfen gem. §33 SGB VIII eingesetzt.

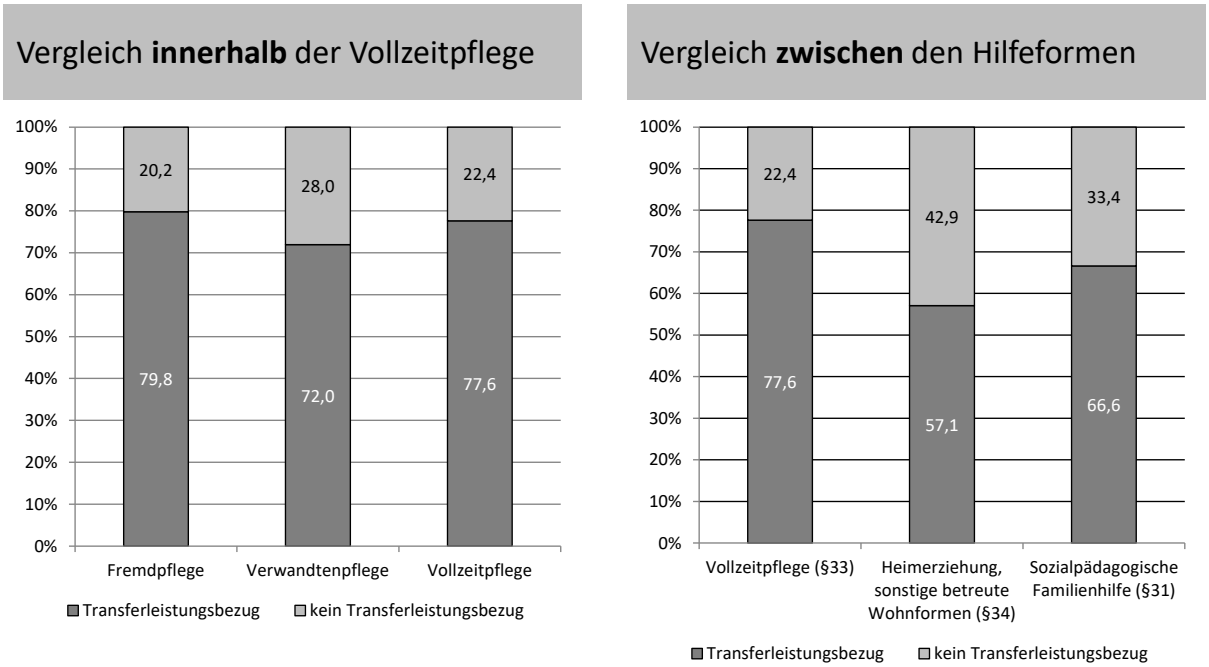
Abbildung 12: Neu eingerichtete Hilfen als Ergebnis der Gefährdungseinschätzung (differenzierte Hilfearten, differenziert nach Migrationshintergrund, nur Fälle mit akuter/latenter Gefährdung; Angaben in Prozent, Mehrfachnennungen möglich, vgl. MFFJIV 2017; de Paz Martínez/Artz 2017)



Sozio-ökonomische Belastung der AdressatInnen der Pflegekinderhilfe/Herkunftsfamilien

Einen weiteren wichtigen Hinweis liefert die Bundesstatistik mit Blick auf die AdressatInnen der Pflegekinderhilfe: diese sind (sozio-ökonomisch) überdurchschnittlich belastet. Dies gilt für alle Familien in diesem Hilfesegment, und zeigt sich auch für Familien mit Migrationshintergrund, die insgesamt ein höheres Armutsrisiko in der Gesamtbevölkerung tragen, wie Daten der Sozialberichterstattung (z.B. aus den Lageberichten der Beauftragten für Migration, Flüchtlinge und Integration, Armuts- und Reichtumsberichte, Daten des Mikrozensus) in den letzten Jahren regelmäßig zeigen. Kinder mit Migrationshintergrund sind überproportional häufig von prekären Lebensverhältnissen betroffen (vgl. u. a. Beauftragte 2016). Der Transferleistungsbezug gilt hier als Indikator für Armutsgefährdung. Abbildung 13 zeigt den Anteil der Herkunftsfamilien mit Transferleistungsbezug in den Hilfen gem. §33 SGB VIII unterteilt nach Fremdpflege, formeller Verwandtenpflege und noch einmal Vollzeitpflege gesamt.

Abbildung 13: Vollzeitpflege und Transferleistungsbezug in Deutschland (laufende Hilfen im Jahr 2015, vgl. StatBa 2010, 2017)



Der Anteil an Transferleistungsbeziehenden ist mit 80% in der Fremdpflege am größten, in der Verwandtenpflege sind es 72% und in allen Hilfen nach §33 SGB VIII sind es 78%.

Im Vergleich zu anderen Hilfearten (siehe Abb. 13, rechte Graphik) wird deutlich, dass der Anteil an Transferleistungsbeziehenden in der Vollzeitpflege am höchsten ist, in der Heimerziehung liegt der Anteil bei 57%, in der Sozialpädagogischen Familienhilfe bei 67%. Auch Helming et al. (2011) konnten für Deutschland zeigen, dass der durchschnittliche sozialöko-

nomische Status der Pflegeeltern deutlich über dem der Herkunftseltern liegt, die größtenteils staatliche Transferleistungen beziehen.

Ökonomische differente Lebenslagen von Pflegefamilie und Herkunftsfamilie sind strukturell ein Merkmal in der Pflegekinderhilfe. Durch die prekären Lebenssituationen vieler Familien mit Migrationshintergrund in Deutschland, die sich manchmal noch durch Verpflichtungen zu Mitgliedern der Großfamilie im Herkunftsland verschärfen können, kann dies bei Pflegekindern mit Migrationshintergrund ein besonders brisantes Thema darstellen. Hierauf verweisen Ergebnisse aus den biographischen Interviews, die Daniela Reimer ausgewertet hat (vgl. Reimer 2017). Überdurchschnittlich schwierige Lebenskonstellationen der Familien und Kinder (Armut, Multiproblemlagen etc.) werfen Fragen bezüglich der konzeptionellen Ausgestaltung dieser Hilfeform auf. Fachpolitisch zeigt sich der Bedarf der Prävention von Armutsfolgen und praktisch die systematische Begleitung der Herkunftseltern mit Blick auf die spezifischen Bedürfnisse ihrer Lebenslage. Die Pflegekinder brauchen für ihre Sorgen um das Wohlergehen (u.a. auch das ökonomische) der Herkunftseltern Ansprechpartner, die sie und ihre Nöte ernst nehmen. Eine angemessene Unterstützung der Herkunftsfamilie und eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen kommt wiederum den Pflegekindern zugute (vgl. Reimer 2017).

Gründe für die Inanspruchnahme der Vollzeitpflege

Detailanalysen der Fallerhebungen des DJI zeigen auf, dass sich die Situation von Pflegekindern mit und ohne Migrationshintergrund unterscheidet. So lag bei Pflegekindern ohne Migrationshintergrund nach Einschätzung der Fachkräfte etwas seltener eine Kindeswohlgefährdung vor (bei weniger als der Hälfte im Vergleich zu etwa zwei Dritteln bei Pflegeltern ohne Migrationshintergrund), der Tod eines Elternteils spielte bei der Inpflegegabe mit 20% eine größere Rolle als bei Pflegekindern ohne Migrationshintergrund (7%), und Pflegekinder mit Migrationshintergrund waren vor der Hilfe seltener fremdplatziert (22% mindestens zweite Fremdplatzierung gegenüber 39% bei den Pflegekindern ohne Migrationshintergrund). Ein weiterer Unterschied wurde bei den Maßnahmen zur Förderung der Erziehungsfähigkeit zur Wiederaufnahme des Pflegekindes in die Herkunftsfamilie deutlich. Diese fanden lediglich in 5% der Familien mit Migrationshintergrund statt (gegenüber 22% bei den Familien ohne Migrationshintergrund) (vgl. Sievers/Thrum 2010, S. 785f.).

Zum Forschungsstand bis 2011 stellen die Autorinnen des Handbuchs Pflegekinderhilfe fest:

> *„Man kann insgesamt feststellen, dass noch zu wenig darüber bekannt ist, wie es den Pflegekindern selbst geht, wie sich der Kontakt zur Herkunftsfamilie gestaltet, welchen Verlauf die Pflegeverhältnisse nehmen, wie häufig es zu Rückführungen kommt, wie hoch Abbruchquoten sind und was Voraussetzungen gelingender Pflegeverhältnisse für diese Zielgruppe sind. Ebenso wie über die Gruppe unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge oder für Migrantenkinder in der Heimerzie-*

> *hung (…) muss man noch weit mehr über Pflegekinder mit Migrationshintergrund wissen, um passgenaue Maßnahmen im Pflegekinderbereich entwickeln und erfolgreich einsetzen zu können und so auch die Situation von Pflegekindern mit Migrationshintergrund zu verbessern."* (Sievers/Thrum, S. 786)

Das Resümée trifft auch auf den aktuellen Forschungsstand bis 2017 zu.

4.3 Bedeutung des „Matching" bzw. der Passung im Kontext Migration

Das Matching bzw. die Passung ist ein zentraler Begriff im Pflegekinderwesen. Dabei beschreibt Matching den Prozess der Suche nach einer optimalen Passung zwischen einer Pflegefamilie und einem in Pflege zu gebenden Kinder oder Jugendlichen. Dem Passungsverhältnis zwischen den Bedürfnissen des Kindes und denen der Herkunftseltern, sowie den Kompetenzen der Pflegefamilie wird in der Fachliteratur eine große Bedeutung für das Gelingen eines Pflegeverhältnisses beigemessen (vgl. van Santen et al. 2018). Wolf verweist darauf, dass die Richtung der Suchbewegung wichtig ist: es wird für das Kind eine passende Familie gesucht, und nicht für eine Pflegefamilie das passende Kind (vgl. Wolf 2014, S. 14).

Eine unzureichende Vorbereitung der Platzierung kann neben weiteren Aspekten (etwa geringe Unterstützung und Beratung nach der Platzierung sowie fehlende Kontinuität der professionellen Helfer) zu höheren Abbruchquoten von Vollzeitpflegeverhältnissen führen (vgl. van Santen et al. 2018). Da am Matchingprozess viele unterschiedliche Personen mit ihren je eigenen Vorstellungen, Wünschen und Erwartungen beteiligt sind, müssen bei der Suche nach einem optimalen Passungsverhältnis gegebenenfalls sehr heterogene Vorstellungen und Ziele miteinander in Einklang gebracht werden, was einen kooperativen und kommunikativen und zunächst ergebnisoffenen Prozess erfordert. In diesem Prozess erfüllen die Fachkräfte viele verschiedene Funktionen, insbesondere eine Beratungsrolle gegenüber den Herkunftseltern (§36 Abs. 1 SGB VIII) und den möglichen Pflegepersonen (§37 Abs. 2 SGB VIII), und sie tragen die Verantwortung dafür, gemeinsam mit allen Beteiligten einen Hilfeplan aufzustellen (§36 Abs. 2 SGB VIII) (vgl. ebd.).

> *„Die Prognose und Herstellung der Passung darf man sich nicht als einmaligen mechanischen Vorgang („Schloss- und Schlüsselprinzip") vorstellen, sondern als einen anhaltenden Prozess der Integration von Wünschen und Bedürfnisprofilen der zusammenlebenden Menschen, eines ständigen Balancierens zwischen Fremdem und Vertrautem und der allmählichen Entwicklung eines gemeinsamen Lebens. In diesem Zusammenleben findet eine gemeinsame Entwicklung aller Beteiligten statt – also auch der lernenden Erwachsenen."* (Wolf 2014, S. 14).

Kriterien für das Matching

Bei der Entscheidung für eine Platzierung gibt es Kriterien in Bezug auf eine möglichst optimale Passgenauigkeit zwischen den Bedürfnissen des Kindes (und der Herkunftseltern) und den darauf bezogenen Merkmalen der Pflegefamilie (vgl. van Santen et al. 2018). Diese können explizit formuliert sein oder implizit wirken, wenn sie auf eigenen Erfahrungen, subjektiven Einstellungen oder intuitiven Einschätzungen basieren. In der Fachliteratur bzw. Meta-Analysen internationaler Studien aus dem angelsächsischen Raum finden sich Hinweise darauf, dass insbesondere zwei kindbezogene Faktoren Einfluss auf das Gelingen einer Platzierung haben: das Alter bei der Erstplatzierung (je jünger, je erfolgreicher) und Verhaltensauffälligkeiten des Kindes – sind diese vorhanden, scheitern Pflegeverhältnisse eher. Auch die (hohe) Anzahl vorheriger Platzierungen senkt die Wahrscheinlichkeit eines erfolgreichen Pflegeverhältnisses. Als positive Faktoren gelten neben dem (jungen) Alter weiterhin:

- Eine hohe Motivation der Pflegeeltern
- Die Unterstützung der Pflegefamilien durch die Fachkräfte

Als negative Faktoren gelten (basierend auf einer deutschen Studie, Kasten et al 2001) neben Verhaltensauffälligkeiten und der Anzahl der vorherigen Platzierungen:

- Vermittlung in eine im Vergleich zur Herkunftsfamilie finanziell schlechter gestellte Pflegefamilie
- Vermittlung in Familien mit nur geringem sozialen Netzwerk
- Bestimmte Einstellungen der Pflegeeltern (z.B. unflexibel vs. flexible Einstellungen)
- Eingeschränkte erzieherische Fähigkeiten der Pflegeeltern
- Zu stark ausgeprägte Helfer-Motive
- Eine schlechte „Ehequalität“ der Pflegeeltern (vgl. Kasten et al. 2001, S. 25, zitiert nach van Santen et al. 2018)

Oosterman et al. (2007) folgern aus ihrer Meta-Analyse, dass es kein eindeutiges Set von Kriterien oder Faktoren gibt, die das Pflegeverhältnis beeinflussen, sondern dass eine Vielzahl von verschiedenen Faktoren vorhanden ist, die von Bedeutung sein können und möglichst alle berücksichtigt werden sollten. Gleichwohl muss zur Kenntnis genommen werden, dass nicht alle Faktoren, die sich in empirischen Studien als bedeutsam erweisen, auch durch die Pflegekinderhilfe beeinflussbar sind, etwa wenn sie sich auf den dem Matching vorgelagerten Prozess der Entscheidung für eine bestimmte Hilfeform beziehen oder auf die Anzahl der bisherigen Platzierungen (vgl. van Santen et al. 2018). In der Befragung der Jugendämter im Rahmen des Pflegekinderhilfebarometers wurde deutlich, dass zwei Drittel der Jugend-

ämter Kriterien festgelegt hatten, die aus ihrer Sicht bei der Bestimmung des Passungsverhältnisses von Herkunftseltern, Pflegekind und Pflegefamilie wichtig sind[12].

Tabelle 3: Kriterien für das Matching (Quelle: van Santen et al. 2018)
(„Kriterien, die für die Bestimmung des Passungsverhältnisses wichtig sind, sowie der Anteil der Jugendämter, bei denen sich diese Kriterien auch realisieren lassen (Anteil der Jugendämter in %)“)

	Kriterium Wichtig	Realisierung der wichtigen Kriterien
Erzieherische Bedarfe des Kindes	97 %	53 %
Alter der Kinder in der Pflegefamilie	92 %	50 %
Anzahl der Kinder in der Pflegefamilie	89 %	51 %
Alter der Pflegeeltern	71 %	43 %
Wertorientierungen	58 %	43 %
Qualifikation der Pflegeeltern, z.B. durch pädagogische Berufsausbildung	45 %	27 %
Migrationshintergrund	32 %	21 %
Religionszugehörigkeit	28 %	39 %
Möglichst geringe räumliche Entfernung von den Herkunftseltern	24 %	53 %
Soziale Herkunft	23 %	30 %
Möglichst große räumliche Entfernung von den Herkunftseltern	19 %	53 %
Heilpädagogische Ausrichtung der Pflegeeltern	16 %	10 %
Ländliche Wohnumgebung	6 %	67 %

Lesebeispiel: 97% der Jugendämter, die Kriterien festgelegt haben, sehen die erzieherischen Bedarfe des Kindes als wichtiges Kriterium zur Bestimmung des Passungsverhältnisses. Von dieser Teilmenge der Jugendämter geben 53% an, dass sie dieses Kriterium auch in der Regel realisieren können.

Quelle: DJI-Pflegekinderhilfeb@rometer 2015; n = 274 (nur Jugendämter,die Kriterien festgelegt haben)

In der Tabelle ist sowohl die Information darüber enthalten, welche Kriterien als wichtig erachtet werden, sowie die tatsächliche Realisierung dieser Kriterien in der Praxis. Hier finden sich auch erste Hinweise für die Relevanz der Kriterien „Migrationshintergrund“ und „Religionszugehörigkeit“ sowie „Wertorientierungen“, die in der Diskussion zum Thema Migration in der Pflegekinderhilfe eine hervorgehobene Rolle spielen. Diese Aspekte werden im nächsten Abschnitt ausgeführt.

Bedeutung des Kriteriums „Migrationshintergrund“ im Prozess des Matching

Mit Blick auf das Matching von Pflegekindern und potentiellen Pflegeeltern im Kontext Migration herrscht eine unklare Befundlage vor. Es gibt die weit verbreitete implizite Annahme, Matchen nach Migrationshintergrund sei „etwas Gutes“: Pflegeeltern mit Migrationshintergrund hätten eine größere Sensibilität gegenüber Pflegekindern mit Migrationshintergrund; dadurch ließen sich Identitätskonflikte vermeiden. Für diese Hypothese gibt es bislang jedoch keine empirischen Belege (vgl. van Santen 2017a; b). Die Bedeutung des Migrationshintergrundes für ein erfolgreiches Pflegeverhältnis wird van Santen zufolge stark überschätzt.

[12] Dabei stieg interessanterweise mit einer höheren Anzahl an Personalstellen auch die Wahrscheinlichkeit, dass Kriterien für den Prozess des Matchings festgelegt wurden. Eine Interpretation dieses Zusammenhangs könnte den Autoren zufolge sein, dass ein größeres Teams eher zu einer stärker systematischen Reflexion über das Passungsverhältnis kommt (vgl. van Santen et al. 2018).

Internationale Ergebnisse verweisen eher darauf, dass das Matching zwischen Pflegekind und Pflegefamilie nach Migrationshintergrund keinen Effekt auf das Gelingen eines Pflegeverhältnisses hat (dabei verweist er auf die Publikationen von Sinclair et al 2005: 137; Rooij et al. 2015; Thoburn et al. 2010). In der Befragung des Pflegekinderhilfebarometers zeigt sich, dass ein Drittel der Jugendämter das Kriterium „Migrationshintergrund" als wichtig erachtet, wenngleich die Realisierung in der Praxis nur bei 21% liegt. Diese Diskrepanz kann auf Verschiedenes Hinweise geben: eventuell stehen keine Pflegefamilien mit Migrationshintergrund zur Verfügung (dem gleichen oder ähnlichem Migrationshintergrund), die Platzierung wird von den Herkunftseltern oder Pflegefamilien abgelehnt o.ä., darüber geben die Daten keine Auskunft. Auch die Religionszugehörigkeit kann dem Kontext Migration zugeordnet werden und ist für 28% wichtig, während die Realisierbarkeit mit 36% sogar höher eingeschätzt wird (vgl. Tabelle 3).

Rolle der Herkunftseltern im Kontext Migration

Die AutorInnen des Pflegekinderhilfebarometers verweisen darauf, dass Herkunftseltern oft eine Platzierung in einer Familie mit dem gleichen Migrationshintergrund oder der gleichen Religion präferieren, um beispielsweise sicherzustellen, dass ihr Kind sich noch als Teil der Kultur der Eltern begreift. Für die Pflegekinder selbst scheint eine Pflegefamilie mit einem ähnlichen Migrationshintergrund oder einer ähnlichen „Kultur" keine hohe Priorität zu haben. Die Befunde hierzu sind nicht eindeutig (vgl. van Santen et al. 2018). Die Autoren betonen, dass in jenen Fällen, in denen keine Familie mit einem ähnlichen kulturellen Hintergrund gefunden werden kann, die Pflegeeltern in der Lage sein sollten, kulturell sensibel zu agieren und dem jungen Menschen Wertschätzung entgegenzubringen – unabhängig von ihrem eigenen Migrations- oder Religionshintergrund (vgl. ebd.).

Zudem stellen die AutorInnen fest, dass die Herkunftseltern ein wichtiger Partner im Prozess der Gestaltung eines neuen Pflegeverhältnisses sein müssten, da insbesondere stärker als bei einer stationären Unterbringung in der Heimerziehung das Setting Pflegefamilie als Konkurrenz zur eigenen Familie wahrgenommen werden könnte (vgl. ebd.). In verschiedenen Studien wird die Bedeutung der Beziehung zwischen Herkunfts- und Pflegeeltern auch empirisch deutlich: eine mangelnde Akzeptanz des Pflegeverhältnisses durch die Herkunftseltern und eine schlechte Qualität der Beziehung zwischen Herkunfts- und Pflegeeltern erhöht die Wahrscheinlichkeit eines Abbruchs. Hier spielt insbesondere das in der Kinder- und Jugendhilfe verankerte Wunsch- und Wahlrecht und dessen Umsetzung eine Rolle (vgl. ebd.). Weitere Erkenntnisse zur Rolle der Herkunftseltern finden sich in Kapitel 4.8, Einbezug der Herkunftsfamilie.

Sind Pflegeeltern mit Migrationshintergrund besser geeignet für die Platzierung von Kindern mit Migrationshintergrund?

Die „Passungsherstellung und Passungsbalance“ (Wolf 2014, S. 15) ist Gegenstand des Matchings. Sind in diesen Matching-Prozessen Kinder und Eltern mit Migrationshintergrund involviert, kommen weitere Entscheidungskategorien hinzu, nämlich z.B. welche Relevanz der Ähnlichkeit der Migrationsgeschichte von Herkunftsfamilie und Pflegefamilie sowie der religiösen Orientierung der Familien gegeben wird.

Pflegeeltern mit Migrationshintergrund werden beispielsweise von Müller-Schlotmann/Lotto besondere Ressourcen zugeschrieben, die möglicherweise als positive Einflussvariablen zu einem Gelingen des Pflegeverhältnisses führen könnten: Neben Mehrsprachigkeit und Mobilitätserfahrung benennen Müller-Schlotmann/Lotto (2009) beispielsweise folgende:

„Pflegeeltern mit Migrationshintergrund …

- verfügen über spezifische kulturelle und religiöse Hintergründe,
- besitzen eigene Erfahrungen als Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland,
- haben eine eigene Identität sowohl als Individuum als auch als Familie gefunden,
- treffen möglicherweise auf eine höhere Akzeptanz durch leibliche Eltern mit Migrationshintergrund,
- erleichtern möglicherweise einem Kind mit Migrationshintergrund das Einleben in der Pflegefamilie“ (ebd., S. 238).

Auch internationale Publikationen deuten darauf hin, dass die Platzierung in einem ähnlichen Milieu Vorteile bringt, wobei der Migrationshintergrund bzw. die (ethno-)nationale Zugehörigkeit ein Aspekt dieses Milieus sein kann (einen guten Überblick zu der Debatte um „same-race-placement“ gibt z.B. Phoenix 2015). Für Deutschland liegen entsprechende Studien nicht vor. Eine Auswertung der vorhandenen internationalen Literatur wäre lohnenswert, insbesondere hinsichtlich der Frage, ob Ergebnisse auf die Situation in Deutschland übertragbar sind.

Die quantitativen Studien aus Niedersachen und Nordrhein-Westfalen geben zumindest Hinweise zur tatsächlichen Berücksichtigung von Migrationsaspekten in der Platzierung der Pflegekinder mit Migrationshintergrund.

Den Prozess des Matching beschreiben die AutorInnen Kuhls/Schröer folgendermaßen:

> *„Mit Passung ist die Auswahl einer Pflegestelle für ein bestimmtes Pflegekind gemeint. Es ist eine originäre Aufgabe der Pflegekinderdienste diese Passung herzustellen. Ein wichtiges Instrument bei diesem Verfahren ist u.a. die Suche nach persönlichen, strukturellen und auch biografischen Gemeinsamkeiten zwischen einer Herkunftsfamilie und Pflegepersonen.“* (Kuhls/Schröer 2015a, S. 17).

Mit Blick auf das Matching wurde im Kontext des Projekts „Pflegekinder und Pflegefamilien mit Migrationshintergrund“ in Niedersachsen deutlich, dass der überwiegende Anteil der befragten Fachkräfte der Pflegekinderdienste davon ausgeht, dass interkulturelle Kompetenzen bei einer Unterbringung mit Migrationsbeteiligung von grundlegender Bedeutung sind (66,1%). Wie diese Kompetenzen aussehen und welche das genau sind, bleibt aber diffus. Pflegekindern mit Migrationshintergrund wird von Seiten der Fachkräfte mehrheitlich ein besonderer Bedarf aufgrund ihres Migrationshintergrundes zugeschrieben: 53% der befragten Fachkräfte der Pflegekinderdienste gaben an, dass es ihnen (eher) wichtig ist, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund möglichst in einer Pflegestelle untergebracht werden sollten, in der ebenfalls ein Migrationshintergrund vorhanden ist (vgl. Schröer/Kuhls 2015b, S. 11). Den Pflegeeltern mit Migrationshintergrund wird dabei eine besondere Sensibilität aufgrund der eigenen Migrationserfahrung zugeschrieben. Pflegeeltern mit Migrationshintergrund könnten den Hilfeverlauf begünstigen und die „erzieherische Grundhaltung der sog. Herkunftskultur leichter integrieren“ (ebd.). Dabei sehen sich die Fachkräfte allerdings vor allem als Vermittler zwischen den Erziehungskonstellationen und verantwortlich für die strukturellen und organisatorischen Rahmenbedingungen, während die praktischen z.B. interkulturellen Kompetenzen eher in der Pflegekonstellation gesehen werden (vgl. ebd.). Mit Blick auf das Matching wurde in der Studie von Kuhls/Schröer auch die Perspektive der leiblichen Eltern auf mögliche Unterbringungen mit Migrationsbeteiligung erfragt, allerdings in der (Fremd-)Einschätzung durch die Fachkräfte in den Pflegekinderdiensten. Mit 73% gehen die Fachkräfte mehrheitlich davon aus, dass Herkunftseltern einer Unterbringung ihres Kindes in einer Pflegestelle mit einem Migrationshintergrund eher nicht zustimmen würden (vgl. Kuhls/Schröer 2015b, S. 12). Dabei bleibt jedoch unklar, ob es sich um leibliche Eltern mit oder ohne Migrationshintergrund handelt.

Auch Mühlmann/Pothmann (2014) befassen sich mit der Frage nach der Platzierung der Pflegekinder mit (türkischem) Migrationshintergrund in Nordrhein-Westfalen: Die Unterbringung von Pflegekindern in einer für sie passenden Pflegefamilie gehöre zu den zentralen Aufgaben der Pflegekinderdienste. Dabei seien pädagogische und sonstige Unterstützungsbedarfe des Kindes sowie die Ressourcen und Kompetenzen der Pflegeeltern von besonderer Bedeutung (vgl. Mühlmann/Pothmann 2014, S. 17). Hier wurde deutlich, dass nur ein geringer Anteil der Pflegefamilien in den befragten Jugendamtsbezirken über einen Migrationshintergrund verfügt, gleichzeitig die Pflegekinderdienste aber auch kaum Bedarf für zusätzliche Pflegepersonen mit besonderen interkulturellen Kompetenzen sehen. Die Fachdienste geben mehrheitlich an, bei der „Passung“ Kultur, Religion und Sprache zu berücksichtigen (89% berücksichtigen das religiöse Bekenntnis (46% regelmäßig, 43% in Einzelfällen), 91% die „kulturelle Herkunft“ (45% regelmäßig, 45% in Einzelfällen), 88% die Sprache (47% und

41%)). Dennoch sind in den Fachdiensten nur vereinzelt Personen mit besonderen Kompetenzen im Umgang mit Vielfalt tätig (vorrangig in den kreisfreien Städten, deutlich seltener in den Landkreisen); nur bei einer Minderheit der Jugendämter ist Aktivität zur Verbesserung der Situation erkennbar (vgl. Mühlmann 2015; Mühlmann/Pothmann 2014, S. 9ff.). Auch Instrumente zur Herstellung von Verbindlichkeit in den Vollzeitpflegehilfen wie etwa Verträge zwischen Pflegefamilien und Jugendamt, in denen die Berücksichtigung der kulturellen, sprachlichen und religiösen Herkunft des Kindes sowie die Grundrichtung der Erziehung seiner Herkunftsfamilie vertraglich festgelegt werden könnten, werden sehr unterschiedlich bewertet, teils auch sehr kritisch (vgl. ebd., S. 3f.).

Im Zusammenhang mit der Diskussion über Kriterien für das Matching und die Berücksichtigung des Migrationshintergrundes wird vielfach der Verweis auf das Recht des Kindes auf Kontinuität in der Erziehung sowie die gebührende Berücksichtigung der ethnischen, religiösen, kulturellen und sprachlichen Herkunft des Kindes (Artikel 20 Abs. 3 Satz 2 UN-KRK) verwiesen. Die Ergebnisse der Studien sind jedoch eher diffus, und auch Rückmeldungen der ExpertInnen im Rahmen des Hearings deuten eher auf große Handlungsunsicherheiten in der Umsetzung dieser Forderung hin.

Die qualitativen Arbeiten von Reimer (vgl. Reimer 2008; 2017, 2018) geben Einblicke in die Perspektive der Pflegekinder (mit und ohne Migrationshintergrund) und können die Sicht auf das Matching erweitern: Unabhängig vom Vorhandensein eines Migrationshintergrunds ist laut Reimer in der Pflegekinderhilfe davon auszugehen, dass es immer einen kulturellen Unterschied zwischen Pflege- und Herkunftsfamilie gibt. Dieser wird besonders deutlich bei der Ankunft des Kindes in der Pflegefamilie. Dort muss es die neue, aufnehmende Kultur kennen und ihre Symbole verstehen lernen. Es wächst in die neue Familienkultur hinein und prägt und verändert diese (vgl. Reimer 2008). Kultur bedeutet hier mehr als stereotyp „Nationalkultur“, sondern Familienkultur mit Routinen, spezifischen Werten und Normen, Gewohnheiten und sozialen Rahmungen.

Fremdheitserfahrungen im Übergang

Solche Fremdheitserfahrungen im Übergang hat Daniela Reimer anhand folgendem Zitat aus einem Interview mit einem Mädchen veranschaulicht, das – ohne Migrationshintergrund – mit 14 Jahren in eine Pflegefamilie, ebenfalls ohne Migrationshintergrund, kam:

> *„Und dann war der Tisch da gedeckt und da, ich war im ersten Moment so irgendwie so sehr überrascht, weil ich dachte hä frühstücken wir jetzt hier morgens alles zusammen und so und war irgendwie so völlig und dann saß, saß meine Pflegemutter auch da. Also man muss dazu sagen, die war nicht berufstätig, die is dann wegen mir aufgestanden und mir war das am Anfang sehr unangenehm, weil ich dachte, warum steht die jetzt extra wegen mir auf, guckt die jetzt, ob du da, ob du dich wäschst und ob du deine Sachen packst und auch wirklich in die Schule gehst und*

so also, aber das war nicht der der Grund, sondern die wollte mit mir da morgens frühstücken und das war für mich so fremd, ich hab dann mich dann auch da hingesetzt und konnte auch erst gar nix essen." (Reimer 2017; 2018)

Demnach erleben Pflegekinder im Übergang immer Fremdes und müssen sich immer in eine neue Familienkultur einfügen, was für alle Kinder eine Bewältigungsaufgabe darstellt (vgl. Reimer 2018). Auch Daniela Reimer konstatiert, dass davon auszugehen sei, dass kulturelle Unterschiede dann geringer sind, wenn Pflege- und Herkunftsfamilie aus dem gleichen oder einem ähnlichen Milieu stammen. Dabei kann ein Migrationshintergrund ein Aspekt des kulturellen Unterschieds sein, muss er aber nicht per se. Übergänge können bei Kindern mit Migrationshintergrund möglicherweise belastender sein, weil es größere Unterschiede in den Familienkulturen gibt (vgl. Reimer 2008).

Als Aufgabe der Pflegekinderhilfe leitet sie daher ab, für alle Kinder Ressourcen zur Bewältigung des kulturellen Unterschieds im Übergang zur Verfügung zu stellen (vgl. ebd.). Auch die Autorinnen des Handbuchs Pflegekinderhilfe verweisen darauf, dass Aufenthaltswechsel, Brüche, Traumata sich nicht nur bei Kindern mit Migrationshintergrund zeigen. In transnationalen Bezügen ergeben sich jedoch gegebenenfalls mehr Möglichkeiten für Aufenthaltswechsel und die Erfahrung des Bruchs kann sich verstärken, wenn zum Spannungsfeld Herkunfts-/Pflegefamilie unterschiedliche „kulturelle" Kontexte hinzukommen (vgl. Sievers, Thrum 2006, S. 790).

Auch Müller-Schlotmann und Lotto (2009) bestärken diese Perspektive: Es gehe nicht um die Frage, ob Pflegeeltern mit Migrationshintergrund für die Inpflegenahme von Kindern mit Migrationshintergrund geeigneter erscheinen; dies würde eine umfassende und kritisch zu bewertende Festschreibung der Pflegeeltern mit Migrationshintergrund auf ihren Migrationshintergrund bedeuten:

„deshalb ist der weniger emotional konnotierte und insgesamt auf kulturelle Unterschiede in einem weiten Sinne ausgerichtete Zugang von Reimer (2008) so wertvoll: Sie bricht unterschiedliche Familienkulturen insbesondere auf die Dimensionen von Rollenerwartungen und Rollenverteilungen in der Familie, Generationenbeziehung und Kindorientierung, Konfliktlösung, Regelwerk, emotionale Bindung und Kommunikation herunter" (vgl. ebd. 242).

Die Ergebnisse deuten insgesamt darauf hin, dass eher die Haltung des/der Vermittelnden entscheidet, welche Entscheidung im Einzelfall getroffen wird, ob also dem weichen Vermittlungskriterium „Migrationserfahrung" viel oder wenig Gewicht beigemessen wird. Auch Wolf verweist darauf, dass es einige durch empirische Untersuchungen abgesicherte Wissensbestände gibt, und ebenso in der Praxis eine Fülle von Alltagstheorien der Fachkräfte, die oftmals nicht übereinstimmen (vgl. Wolf 2014, S. 15). Seine Befunde sprechen dafür, dass die Migrationsfrage in Deutschland bei den Entscheidungen Sozialer Dienste überwiegend keine

Rolle spielt (vgl. ebd.). Unklar ist, ob ein Miteinbezug der leiblichen Eltern mit Migrationshintergrund bei der Platzierung durch die unter Umständen mangelnde Berücksichtigung des religiösen, ethnischen oder sprachlichen Kontextes erschwert wird, bzw. geben die benannten Studien darüber keinen Aufschluss.

Auch ob die Berücksichtigung des Migrationshintergrundes einen Einfluss auf den Verlauf der Hilfe hat (als positiver oder negativer Faktor) bleibt unklar, wobei auch hier zu fragen wäre, in welcher Weise sich diese Berücksichtigung ausdrückt. Studien zu Abbrüchen von Pflegeverhältnissen als Indikator dafür, ob die „Passung" zwischen Pflegekind und Pflegefamilie stimmt, zeigen, dass es häufiger Abbrüche von Pflegeverhältnissen durch Pflegekinder mit Migrationshintergrund selbst sowie häufigere Abbrüche von Pflegeverhältnissen aus „sonstigen Gründen" bei Pflegekindern mit Migrationshintergrund gibt (vgl. van Santen 2017b). Diese Befunde können ein Hinweis auf einen nicht optimalen Prozess des Matching sein. Ob jedoch die Gründe für die Abbrüche unmittelbar mit dem Migrationshintergrund oder dem kulturellen/religiösen Hintergrund des Pflegekindes zusammenhängen, bleibt unklar.

4.4 Kulturbegriff und Qualifizierung der Fachkräfte: Bedeutung „kultureller" und religiöser Aspekte

Es gibt noch wenig Wissen darüber, ob und in welcher Weise Differenzzuschreibungen, (kulturelle oder religiöse) Selbstdefinitionen und Zugehörigkeitsgefühle in der Arbeit mit Migrationsfamilien Berücksichtigung finden und welche Folgen dies hat (vgl. Wolf 2014).

Die vorhandenen Studien zum Umgang mit Migration in den Pflegekinderdiensten verweisen darauf, dass der Kulturbegriff eher verkürzt als Synonym für die Ethnie, Nationalität verwendet wird. Daniela Reimer zufolge erfolgt die Nutzung meist in einem undifferenzierten Sinn und steht als Synonym für die Ethnie der bestimmten Herkunftsländer, wenn zum Beispiel die Rede von der „türkischen Kultur" ist. Diesen vereinfachten Kulturbegriff bezeichnet sie für die Pflegekinderhilfe als hochproblematisch und fordert daher einen differenzierten Kulturbegriff, der Kultur nicht an Nationalstaatlichkeit oder den ethnischen Hintergrund bindet, sondern symbolisch und prozesshaft versteht (vgl. Reimer 2018).

In den biographischen Interviews von Reimer mit (ehemaligen) Pflegekindern zeigen sich insbesondere Differenzerfahrungen auf verschiedenen Ebenen (körperlich, sozialräumlich, ökonomisch). Die Konstruktion kultureller Differenzen kann bei den Pflegekindern zu dauerhaften Zuschreibungen und prekären Normalitätskonstruktionen führen, wie sie anhand von Ausschnitten aus biographischen Interviews herausstellt:

> *„Ich wurd auch oft gefragt: « Wie ihr seid Schwestern? ». Weil ne Zeit lang war ich auch viel größer als meine Schwester [leibl. Kind der Pflegefamilie]. Weil ich halt viel früher in die Pubertät kam als sie, und da war ich viel größer und da hat man sich auch gewundert, dass wir nur fünf*

Monate auseinander sind. Weil ich dann halt schon total groß war und sie noch so klein. Ja, das weiß ich noch. Das war auch, also als ich in die Pubertät kam, das war so mit neun, glaub ich, da hat meine Mutter mir zum ersten Mal erzählt, dass mein Vater Türke is, das wusste ich davor nicht. Weil sie dann meinte, dass ich deswegen so früh jetzt reif werde, weil ich äh, weil südländische Mädchen schneller reif werden, also hat sie mir so erzählt und das mein Vater halt Türke wär […] das weiß ich noch genau. Und dass ich das dann komisch fand." (vgl. Reimer 2017)

Die Interviewte, deren leiblicher Vater einen türkischen Migrationshintergrund hat, berichtet im Zitat darüber, wie sie deutlich früher als die gleichaltrige leibliche Tochter der Pflegeeltern in die Pubertät kam. Diese körperbezogene Differenz, die von der Pflegemutter mit dem Migrationshintergrund in Verbindung gebracht wurde, führte dazu, dass sie sich im frühen Jugendalter emotional aus der Pflegefamilie verabschiedete, sich als „anders" als die anderen Mitglieder fühlte und sich zu einem sehr frühen Zeitpunkt Partnerschaftsbeziehungen mit deutlich älteren Männern mit türkischem Migrationshintergrund zuwandte. Reimer zufolge wäre es in der Begleitung und Beratung der Pflegeeltern durch den Pflegekinderdienst notwendig gewesen, gemeinsam zu erarbeiten, wie die Pflegefamilie den unterschiedlichen Entwicklungsgeschwindigkeiten der beiden Mädchen gerecht werden kann, ohne einseitig durch kulturelle und herkunftsbedingte genetische Zuschreibungen bei einem der Mädchen Schamgefühle und ein Infragestellen der Zugehörigkeit auszulösen (vgl. Reimer 2018).

„Das sind meine Eltern und die behandeln mich auch so als wär ich ihr eigenes Kind. Ich hab auch Stress zu Haus, hier gehts auch ab ((lacht)). Also dat is glaub ich in jeder Familie so, vielleicht in meinem Freundeskreis bin ich vielleicht die einzige, die dat so extrem hat, aber tss, ja aber schon. Hab ich auch selbst zu verschulden. Zum Beispiel ich vertrag keinen Alkohol und ich weiß, dass ich keinen Alkohol vertrag. Weil die Mama hat da irgendne Doku gesehn, ähm seitdem is das auch auf jeden Fall so, äh (lacht) äh ich bau langsamer Alkohol ab als andere Menschen. Vielleicht weil mein Papa aus Asien kommt, keine Ahnung da is irgendwas, auf jeden Fall ist das so, Menschen die woanders her kommen, die bauen langsamer Alkohol ab und ich bin halt so ein Mensch und wenn ich ähm, ich kann das, eigentlich vertrag ich sehr viel, aber auch eigentlich nich. Wenn ich zum Beispiel so viel trinke wie ne Freundin, dann bin ich besoffen und sie nicht, das is einfach so, ja damit hab ich mir dann manche Abende hier fast kaputt gemacht." (vgl. Reimer 2017)

In diesem weiteren Interviewausschnitt beschreibt Reimer wie ein weiteres Mädchen, dessen leiblicher Vater einen asiatischen Migrationshintergrund hat, in der Pflegefamilie aufgrund seines Migrationshintergrundes die Konstruktion von Differenzen erlebte. Die Interviewte hatte in ihrer Jugendzeit und auch zum Zeitpunkt des Interviews eine sehr enge und innige Beziehung zur Pflegefamilie, die ihr aber wenig Spielräume lies, Autonomie zu entwickeln. Reimers Analysen zufolge war der (massive und regelmäßige) Genuss von Alkohol gemeinsam mit Gleichaltrigen der einzige Bereich, den sie nutzte, um sich von den Pflegeeltern abzugrenzen und diese zu provozieren. Die darüber sehr irritierten Pflegeeltern schreiben ihr aufgrund des Migrationshintergrundes eine Alkoholunverträglichkeit zu (vgl. ebd.). Über die-

se Zuschreibung der Alkoholunverträglichkeit aufgrund des Migrationshintergrundes werden die tatsächlichen Auseinandersetzungen zwischen Pflegeeltern und Pflegekind verdeckt. Reimers zufolge werden das Autonomiebedürfnis und die Frage, wie die Pflegeeltern diesem (besser) begegnen können, dadurch nicht mehr zugänglich. Auch hier wäre aus ihrer Sicht eine sensible Beratung der Pflegeeltern durch den Pflegekinderdienst notwendig gewesen, um das Zuschreibungsmuster Migrationshintergrund zu entlarven und Möglichkeiten für eine positive Ausgestaltung der Autonomieentwicklung erarbeiten zu können (vgl. Reimer 2018).

So versperrt die Konstruktion kultureller Differenzen möglicherweise den Blick auf andere relevante Dimensionen: Reimer fordert in der Begleitung der Pflegefamilien durch den Pflegekinderdienst Sensibilität für (kulturelle) Differenzen jenseits von ethnischen Hintergründen, vorhandene Differenzen und konstruierte Differenzen, sowie eine Sensibilität dafür, dass diese Konstruktionen mit Fragen der Macht, Auf- und Abwertung, Stigmatisierungen und Schamgefühlen einhergehen können (vgl. Reimer 2017). Hier zeigt sich die Notwendigkeit eines reflexiven Umgangs mit Migration als Grundlage professionellen Handelns (vgl. die Ausführungen in Kapitel 2 dieser Expertise sowie Mecheril 2004; Nohl 2006; Hamburger 2002; 2009). Jeder Mensch hat vielfache Zugehörigkeiten, die (ethnische/national-)Kultur ist nur eine von vielen Dimensionen, über die Menschen sich definieren und die in der Situation relevant werden können (vgl. Diversity-Ansätze, Migranten-Milieu-Studie 2008), ebenso relevant sind Alter, Geschlecht, Milieu, Schichtzugehörigkeit etc. Mit Blick auf das Matching wäre an dieser Stelle zu fragen, in Bezug auf welche Dimension Ähnlichkeit hergestellt werden soll.

Auch ökonomische Differenzen zeigten sich in den Interviews, hier berichtet die Interviewte über Treffen mit dem leiblichen Vater:

> *„Meine Freunde sagen alle: "Ho dein Papa is so süß, der sieht so ähnlich aus wie du un du hast die Nase von dem un so" und er hat mir immer Geld in die Hand gedrückt, wovon ich dann mein Sparbuch gefüllt hab, aber er hatte ja selber nich so viel, er war also gelernter Elektriker oder weiß ich nich was. Da kann ich mich dran erinnern, das fand ich immer ganz schlimm und ich hatte immer das Gefühl (betont traurig) der hat gar nix zum leben. Ja un dann hat der mir immer noch fünfzich Euro immer gegeben […] der hatte immer kaputte Hände wenn wir Besuchskontakt hatten und ich klein war, da kann ich mich dran erinnern, das fand ich immer ganz schlimm und ich hatte immer das Gefühl (traurig) der hat gar nix zum leben ja un dann hat der mir immer noch fünfzich Euro immer gegeben und das fand ich, jetzt muss ich auch fast weinen, ja aber das weiß ich noch, dass ich immer Angst hatte (traurig), dass es dem gar nicht gut geht, um den hab ich mich immer gesorgt.“*

In ihrer Analyse folgert Reimer, dass Pflegekinder für ihre Sorgen um das Wohlergehen – auch das ökonomische – der Herkunftseltern Ansprechpartner brauchen, die sie und ihre

Nöte ernst nehmen. Darüber hinaus verweist das Beispiel auch darauf, dass eine angemessene Unterstützung der Herkunftsfamilie und eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen wiederum den Pflegekindern zugutekommt (vgl. ebd.).

In biographischen Interviews, die auf das Projekt zum Thema Rückkehr zurückgehen (vgl. Reimer 2017; 2018, Schäfer et al. 2015) ergaben sich bei den Pflegekindern mit Migrationshintergrund folgende große Themen (vgl. Reimer 2018):

- Die Muttersprache taucht ausschließlich als Negativkategorie auf. Oft wissen weder Fachkräfte noch die Forschenden in der begleitenden Forschung, in welcher Sprache Herkunftseltern und Kinder kommunizieren bzw. welches die Familiensprache ist. Sprache wird dann thematisiert, wenn ein Kind die Muttersprache nach längerem Aufenthalt in einer Pflegefamilie nicht mehr kann und es ergo Schwierigkeiten in der Kommunikation mit Verwandten oder sogar den Herkunftseltern gibt. Bemühungen, die Muttersprache während des Aufenthalts in der Pflegefamilie zu erhalten werden nicht deutlich.
- Das Leben in, mit, zwischen zwei Ländern (manchmal auch Kontinenten) erscheint als Ressource und Belastung. Dies gilt sowohl für Pflege- als auch für Herkunftseltern mit Migrationshintergrund. Das Herkunftsland und Verwandte, Freunde, Ferienhäuser u.ä. können als geeigneter Rückzugs- und Erholungsort dienen. Gleichzeitig können Verpflichtungen gegenüber Verwandten zur Belastung werden und (längere) Reisen ins Herkunftsland in ungünstigen Phasen des Pflegeverhältnisses oder der Rückkehranbahnung können zur Belastung werden.
- Vorbehalte (bis hin zum offenen Rassismus) von Seiten der Herkunftseltern bzw. eines neuen Partners gegenüber der Pflegefamilie mit Migrationshintergrund. Dies ist im Projekt in einem Fall thematisiert worden und hat die Zusammenarbeit zwischen Pflege- und Herkunftseltern stark belastet.
- Probleme und Fragen von Aufenthaltstiteln. Diese tauchen nicht nur in Bezug auf die Herkunftseltern mit Migrationshintergrund auf, sondern insbesondere in Bezug auf deren neue Partner aus dem Herkunftsland (oder ggf. einem Drittland). Ein ungeklärter Aufenthalt bringt häufig Arbeitslosigkeit oder prekäre Arbeitsverhältnisse mit sich sowie Einschränkungen der Wohnverhältnisse. Alle diese Aspekte erschweren eine Rückkehr des Kindes zur Herkunftsfamilie.
- Andere Hautfarbe, anderes Aussehen war für Pflegekinder mit Migrationshintergrund in Pflegefamilien ohne Migrationshintergrund ein zentrales Thema, welches von der Pflegefamilie viel Sensibilität erforderte.
- Insgesamt war ein auffälliges Nicht-Thematisieren des Migrationshintergrundes der Pflegekinder durch die Fachkräfte festzustellen, das sich nicht immer als günstig erwies, sondern teilweise einen tabuisierenden Charakter hatte.

Reimer leitet aus ihren Forschungen eine Reihe von Forderungen für eine migrationssensible Pflegekinderhilfe ab, die sich insbesondere auf den Kulturbegriff und Sensibilität im Umgang mit Sprache und Zuschreibungen beziehen (vgl. Reimer 2018):

- „Wenn die Pflegekinderhilfe sich als interkulturell verstehen möchte, was in einer Migrationsgesellschaft unabdingbar ist, dann muss es eine Verständigung über einen differenzierten Kulturbegriff geben. Dies beinhaltet auch, dass es eine Sensibilität gibt für (kulturelle) Differenzen jenseits von ethnischen Hintergründen
- Weiter muss eine Sensibilität für die Bedeutung von (Mutter-)Sprache und Spracherhalt entwickelt werden, Zweisprachigkeit sollte – unabhängig von der jeweiligen Sprache – als wertvolles und erhaltenswertes Gut begriffen werden. Entsprechende Ressourcen für den Spracherhalt in Kommunen, Schulen und der Nachbarschaft müssen besser exploriert und genutzt werden
- Eine interkulturelle Pflegekinderhilfe muss außerdem Sensibilität für vorhandene Differenzen und Sensibilität für konstruierte Differenzen entwickeln, besonders in der Beratung und Begleitung von Pflegeeltern, genauso wie Sensibilität dafür, wie über Differenz Macht verteilt wird, beschämt wird, Wir-Gefühl und Zugehörigkeit geschaffen oder aber in Frage gestellt wird
- Eine interkulturelle Pflegekinderhilfe muss sensibel sein für sozialräumliche Differenzen, die zu Belastungen für die Kinder werden können und muss den Kindern angemessene Bewältigungsressourcen zur Verfügung stellen
- Eine interkulturelle Pflegekinderhilfe muss mit den Herkunftsfamilien – unabhängig vom ethischen und kulturellen Hintergrund – zusammenarbeiten und daran mitwirken, dass sich deren Lebensbedingungen verbessern“

Für einen reflexiven Umgang mit Migration wirbt auch Herzog (2017), wenn er schreibt: „Im Vergleich zur Bedeutung von Familienkulturen, Familienvielfalt und Familienrollen ist das Merkmal „Migration“ ein Hintergrundmerkmal, dessen Überbetonung immer die Gefahr des kulturalisierenden Blicks birgt“ (Herzog 2017).

Die Erkenntnisse der quantitativen Studien zum zugrundeliegenden Kulturbegriff sind weniger differenziert, was sich aus der Methodik ergibt. Bei der Befragung der Jugendämter in Nordrhein-Westfalen zeigte sich, dass in den Diensten nur vereinzelt Personen mit besonderen Kompetenzen im Umgang mit Vielfalt tätig sind, und nur bei einer Minderheit der Jugendämter Aktivität zur Veränderung dieser Situation erkennbar war (vgl. Mühlmann/Pothmann 2014). Die Autoren leiten die Empfehlung ab, die Pflegekinderdienste zusätzlich für kulturelle Herkunft, Religion und Sprache im Rahmen von Praxis- und Qualitätsentwicklung zu sensibilisieren (vgl. Mühlmann/Pothmann 2014, S. 4).

Die Studie von Kuhls/Schröer (2015a; b) für Niedersachsen zeigt, dass die interkulturellen Kompetenzen eher in der Pflegekonstellation verortet werden, und nicht als Aufgabe des Dienstes verstanden werden. Der Dienst ist aus Sicht der Fachkräfte eher verantwortlich für das Bereitstellen der strukturellen und organisatorischen Rahmenbedingungen (vgl. Kuhls/Schröer 2015b, S. 11). So zeigen sich die meisten befragten Fachkräfte eher verunsichert hinsichtlich der Arbeit mit Migrationsfamilien bzw. Pflegekindern mit Migrationshintergrund. Ein großer Teil der Fachkräfte gab dazu an, dass sie unsicher sind, wenn sie eine Pflegestellenunterbringung von Kindern oder Jugendlichen mit Migrationshintergrund organisieren (73,2%). Zudem gaben sie an, dass sie sich ihr Fachwissen in Bezug auf Migration selbst und auf eigene Initiative hin angeeignet haben (92,9%), und sich Unterstützung am ehesten in ihrem sozialen (Fach-)Umfeld (76,8%) holen, weniger in ihrem erweiterten kollegialen Kreis (44,7%) und am wenigsten im Fachdienst Pflegekinder (25%) (vgl. Kuhls/Schröer 2015a, S. 23). Die Autoren resümieren, dass das Feld insgesamt geprägt ist von ganz unterschiedlichem Fachverständnis, das nicht frei von Stigmatisierungen ist. Das Thema Migration spiele in der fachlichen Reflexion eine geringe Rolle, bei gleichzeitiger Unsicherheit im Umgang mit Migrationsbeteiligung und (empfunden) zu wenig Unterstützung durch den Arbeitgeber in der Qualifizierung dafür (vgl. ebd., S. 24).

Sich aus den Befunden ergebende Anforderungen an interkulturelle Kompetenz bei den Fachkräften

Die oben benannten Ergebnisse deuten auf den Bedarf einer Sensibilisierung der Fachkräfte der Pflegekinderdienste für die Themen kulturelle Herkunft, Sprache und Religion im Rahmen von Praxis- und Qualitätsentwicklung hin.

Im Rahmen des ExpertInnen-Hearings nahmen Fachkräfte der öffentlichen und freien Träger teil, die mit der Pflegekinderhilfe betraut sind. Die Qualifizierung der Fachkräfte im Rahmen von Fortbildungen, Workshops oder Seminaren im Bereich Migrations-/Differenzsensibilität wurde als wünschenswerter Bedarf formuliert. Insbesondere für die fachlich fundierte Ausgestaltung des Matchings und die folgende Zusammenarbeit mit den Herkunftseltern wird die Qualifizierung als notwendig erachtet. Müller-Schlotmann/Lotto (2009, S. 238) formulieren basierend auf ihren Projektergebnissen in Dortmund, dass auch die Forderung an interkulturelle Kompetenzen der Fachkräfte im Jugendamt virulent ist, „denn auch diese müssen die Kinder und Herkunftsfamilien auf dem Hintergrund ihres kulturellen Hintergrundes verstehen, wenn sie wirksam – und das heißt auch in einem gewissen Vertrauensverhältnis – Hilfe leisten wollen." Dafür nützliches Wissen bzw. Kenntnisse bei den Fachkräften beschreiben Sie ebenfalls, zudem diskutieren sie den Einsatz muttersprachlicher Fachkräfte:

> *„Um Pflegeeltern mit Migrationshintergrund zu gewinnen, müssen Fachkräfte – wie bei deutschen Bewerberinnen und Bewerbern – einen Eindruck über die Wertvorstellungen der potentiel-*

> *len Pflegeeltern bekommen. Sicher ist ein Grundwissen beispielsweise über Wertvorstellungen so genannter religiös-traditioneller und moderner türkischer Migrantenfamilien (Atabay 1998, Goldberg u.a. 2004, Toprak 2004) notwendig. Fachkräfte mit einem eigenen Migrationshintergrund können hilfreich sein, aber im Allgemeinen wird davon ausgegangen, dass beratende Fachkräfte nicht über einen Migrationshintergrund verfügen müssen. Mit Schuch könnte hier argumentiert werden: >Muttersprachliche Fachkräfte sind häufig weniger Teil eines pädagogischen oder organisatorischen Konzeptes als vielmehr Zeichen der Ratlosigkeit< (Schuch 2009). Auch wenn sich diese Aussage spezifisch auf den Zugang zu Jugendlichen mit Migrationshintergrund bezieht, macht die Aussage deutlich, dass es nicht darum gehen kann, das Merkmal Migrationshintergrund in den Fokus zu rücken, sondern dass Merkmal interkultureller Kompetenz. Dennoch kann ein multikulturelles Team grundsätzlich effektiver arbeiten, wie es für den Bereich der Arbeit mit Mädchen in der Erziehungshilfe von Butz/Lusar (2009) geschildert wird."* (Müller-Schlotmann/Lotto 2009, S. 242).

Die Mitarbeit von Fachkräften mit Migrationshintergrund kann auch den Kontakt zu potentiellen Pflegefamilien mit Migrationshintergrund erleichtern. Dennoch sollte eine Einschränkung dieser Fachkräfte auf die Arbeit mit „eigenethnischer und religionsübereinstimmender Klientel" (Müller-Schlotmann 2014, S. 82) vermieden werden (vgl. ebd.).

Des Weiteren verweisen Müller-Schlotmann/Lotto darauf, dass für die Aufnahme von Pflegekindern mit Migrationshintergrund Kenntnisse relevant sind, die etwas über das Familienleben aussagen (vgl. Müller-Schlotmann/Lotto 2009, S. 242). Hierzu zählt Wissen über das Generationenverhältnis (Erwartungen von Eltern gegenüber ihren Kindern), über das Geschlechterverhältnis (Rollen von Frau/Mann und Mädchen/Jungen), über Formen analoger Kommunikation in der Familie (vgl. dazu Baumer 2002, S. 32ff.), Werte in der Familie, sowie Essgewohnheiten und besondere religiöse Fest- und Feiertage. Vor dem Hintergrund der großen Heterogenität der Migrantenbevölkerung selbst bei vermeintlich gleichem natiokulturellen Hintergrund sei an dieser Stelle noch einmal betont, dass es Sinn macht, derartiges Hintergrundwissen gewissermaßen als Landkarte im Kopf zu haben, um Fragen stellen zu können: Im Detail muss jedoch mit der einzelnen Familie sondiert werden, ob und in welcher Weise diese Aspekte in der jeweiligen individuellen Familie zum Tragen kommen. Auf diese Weise wird das Überstülpen lediglich vermuteter kultureller Eigenheiten verhindert.

Teilweise gibt es derartige Formate für die Pflegekinderhilfe bereits (vgl. z.B. Angebote des freien Trägers Plan B, die auf der Fachtagung im Mai 2017 vorgestellt wurden, dokumentiert in Celebi/Teyhani 2018), gleichzeitig gilt es weitere Formen und Angebote zu entwickeln und einzuführen, z.B. im Rahmen von Praxisentwicklung in der Pflegekinderhilfe. Inhalte dieser Qualifizierungen könnten neben den bereits genannten sein:

- Normative Bilder der Fachkräfte/implizite Standards aufdecken/reflektieren
- Gemeinsame Sprache finden: Begriffsbestimmung Migration

- Migration als ein Aspekt von Kultur in der Gesellschaft (vgl. Sinus-Milieus); große Heterogenität als Herausforderung, reflexiver Umgang mit der Kategorie Migration als Herausforderung

Im Rahmen des Hearings blieb in der Diskussion unklar, ob und inwiefern Migrationssensibilität erlernt oder geschult werden kann, oder ob eigene biographische Erfahrungen der Fachkräfte ausschlaggebend sind für eine entsprechende Haltung. In Kapitel 2.3 dieser Expertise wurde ein auf der aktuellen Fachliteratur basierender Vorschlag als Grundlage für ein zu entwickelndes Curriculum im Bereich Migrations-/Differenzsensibilität präsentiert. Lohnenswert ist dabei definitiv, Erfahrungen zur Abwehr derartiger Angebote von Seiten der Fachkräfte in der Verwaltung aufzuarbeiten, bei der Konzeptionierung zu berücksichtigen und damit eine größere Akzeptanz zu schaffen bzw. Ängste und Vorbehalte schon bei der Formulierung der Fortbildungsankündigung zu zerstreuen (vgl. z.B. Scheitza/Düring-Hesse 2014).

Vielmals sind entsprechende Qualifizierungsanstrengungen in hohem Maße von den Haltungen im Jugendamt abhängig, insbesondere der Leitung. Diese muss sich deutlich positionieren, dass Vielfalt (z.B. in der eigenen Belegschaft, aber auch im Pool der Pflegefamilien) ausdrücklich erwünscht ist. Idealerweise ist dieses Bekenntnis Teil eines umfassenden Prozesses Interkultureller Öffnung der kommunalen Verwaltung (vgl. allgemein Reichwein/Rashid 2012; Schader-Stiftung 2014; Schröer 2015; Filsinger 2008; für das Jugendamt/Soziale Dienste: Filsinger 2002; Schröer 2003; für die Hilfen zur Erziehung z.B. AWO 2016; Schröer o.J.).

Kuhls und Schröer berichten aus ihrer Studie in Niedersachsen (vgl. Kuhls/Schröer 2015a, S. 20), dass keine Fachkräfte zur Verfügung stehen, die explizit für Unterbringungen in der Vollzeitpflege mit Migrationshintergrund zuständig sind. In einzelnen Fällen werden von den Fachkräften der Pflegekinderdienste Kolleginnen oder Kollegen mit Migrationshintergrund als Unterstützung hinzugezogen. Dieses Vorgehen bewerten Sie in Anlehnung an die Positionierung des Bundesjugendkuratorium (2013) als „gangbare Zwischenlösung“, aber nicht als best-practice-Modell (vgl. Kuhls/Schröer 2015a, S. 20). Sie stimmen zu, dass Migrationserfahrung bei Fachkräften zwar eine gute Voraussetzung darstellt, jedoch nicht professionelles Handeln basierend auf Sensibilität für die Thematik ersetzt. Das professionelle Handeln bedürfe einer aktiven Auseinandersetzung der Fachkräfte zum Erwerb von interkulturellen Kompetenzen (vgl. PFAD 2015: 2). Ein entsprechend ausgebildetes Team, welches sich gegenseitig mit persönlicher Erfahrung und fachlichem Wissen in seiner Professionalität unterstützt, wird als wünschenswert betrachtet (vgl. Kuhls/Schröer 2015a, S. 20 unter Verweis auf AKJ 2010, S. 4). Das Feld ist insgesamt geprägt von ganz unterschiedlichem Fachverständnis, das nicht frei von Stigmatisierungen ist. Offensichtlich spielt das Thema in der fachlichen Reflexion eine geringe Rolle, und gleichzeitig fühlen die Fachkräfte sich im Umgang Fällen

mit Migrationsbeteiligung unsicher und zu wenig von den Leitungskräften unterstützt (vgl. Kuhls/Schröer 2015a, S. 24).

Religiöse Aspekte

Das Thema Religion und Religiösität in der Erziehung ist ein migrationsspezifischer Aspekt, den es in der Vorbereitung des Pflegeverhältnisses zu beachten gilt. Die Berücksichtigung ist gesetzlich legitimiert: Es gilt das Recht des Kindes auf Kontinuität in der Erziehung sowie die gebührende Berücksichtigung der ethnischen, religiösen, kulturellen und sprachlichen Herkunft des Kindes (Artikel 20 Abs. 3 Satz 2 UN-KRK (vgl. PFAD 2015; Sievers/Thrum 2010), das in der UN-Kinderrechtskonvention festgeschrieben ist. Auch im Rahmen des Gesetzes über die religiöse Kindererziehung (§1 KErzG) schützt der Gesetzgeber das Recht der Herkunftseltern, über die religiöse Erziehung ihres Kindes zu entscheiden, auch, wenn das Kind in einer Pflegefamilie untergebracht ist (vgl. Celebi/Teyhani 2018). Die Umsetzung dieses Rechts, über die religiöse Erziehung ihres Kindes bis zum 14. Lebensjahr zu entscheiden, sieht Wolf in vielen Fällen weder bei den Kriterien der Unterbringungsentscheidung (vgl. Wolf 2014, S. 15) noch in der Begleitung des Pflegeverhältnisses (vgl. Wolf 2018) erfüllt. Er beschreibt die Beobachtung, dass Fachkräfte selbstbewusst die Kriterien, nach denen sie ihre Unterbringungsentscheidungen treffen, vertreten, und deutlich machen, dass dabei Fragen religiöser Erziehung oder von Migrationserfahrungen keine besondere Rolle spielen, da sie sich ausschließlich am Kindeswohl orientieren würden (vgl. Wolf 2014, S. 15).

Es ist wahrscheinlich, dass eine gute Zusammenarbeit mit den Eltern erschwert werden könnte, wenn diese den Zusammenhang zwischen dem Wohl ihres Kindes und seiner religiösen Erziehung ganz anders sehen als die Fachkräfte, die Wolf als oft religionsdistanziert beschreibt (vgl. Wolf 2014, S. 15). Zur Begleitung des Pflegeverhältnisses schreibt er:

> *„Die Eltern, in deren Rechte nicht durch Familiengerichte eingegriffen wurde, bestimmen bis zum 14. Lebensjahr ihres Kindes dessen religiöse Erziehung. Selbstverständlich gilt das auch für die Fremdunterbringung: Die Eltern bestimmen. Dann geht es zum Beispiel bei Eltern, die die muslimische Erziehung ihrer Kinder bestimmen, nicht nur um die Frage, ob die Kinder vom Schweinefleisch verschont bleiben, sondern um ihr Verständnis des Kindeswohls als religiöse Frage. Ihr Wunsch- und Wahlrecht ist auch dabei zu beachten, auch wenn manch fortschrittlicher Sozialarbeiter Religion für eine vormoderne Kategorie hält."* (vgl. Wolf 2018)

Innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe gibt es derzeit verschiedene Bemühungen, Fragen zu Religion und Glauben wieder stärker in die Fachdebatte zu integrieren (vgl. z.B. das Forschungsprojekt „Religions- und Kultursensibilität in der Alltagspädagogik" des Rauhen Hauses, Nauerth et al. 2017 oder www.religions-kultursensibel.de). Rückmeldungen aus den Migranten-Communities zufolge (vgl. Celebi/Teyhani 2018) sind es auch religiöse Fragen, die eine Zusammenarbeit im Kontext Migration erschweren bzw. die Fachdebatte und Diskussi-

onen in der Öffentlichkeit bestimmen. Aus pragmatischen Gründen kann das Thema Religion im Rahmen dieser Expertise nicht explizit ausgearbeitet werden. Eine weitergehende Bearbeitung des Themas ist aber ein unverzichtbarer und lohnenswerter Anker im Rahmen der Weiterentwicklung einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe bzw. der Hilfen zur Erziehung insgesamt, auch – aber nicht nur – mit einem Schwerpunkt auf dem Islam.

4.5 Zugänge und Akquise von Pflegefamilien mit Migrationshintergrund

Wie bereits im Kapitel zum Matching ausgeführt, ist die Platzierung von Pflegekindern mit Migrationshintergrund in Pflegefamilien mit Migrationshintergrund aktuell nicht die Regel. In der Fachdebatte wird jedoch die Annahme vertreten, dass ein Matching nach Migrationshintergrund anzustreben wäre, weil (implizite Annahme) Pflegefamilien mit Migrationshintergrund für Pflegekinder mit Migrationshintergrund ein geeigneteres Setting bieten könnten. Gründe dafür seien der weniger drastische „Bruch zwischen zwei Kulturen“ sowie besondere Ressourcen bei Pflegefamilien mit Migrationshintergrund, die insbesondere dem Pflegekind ein Stück des eigenen kulturellen Hintergrundes und damit Identitätsstiftendes erhalten könnten, sowie eine Familienidentität als MitbürgerIn mit Migrationshintergrund in Deutschland. Pflegefamilien mit einem ähnlichen kulturellen und/oder religiösen Hintergrund verfügten demnach über Kenntnisse über ein ähnliches Rollenverständnis innerhalb von Familien, über verwandte Alltagsabläufe, Sitten und Gebräuche oder Kommunikationsformen (vgl. Müller-Schlotmann/Lotto 2009). Als weiterer Vorteil des Matching mit Migrationshintergrund benennen die AutorInnen, dass Pflegefamilien mit Migrationshintergrund im Einzelfall von Herkunftsfamilien mit Migrationshintergrund eher als Helfende und als Hilfe akzeptiert werden, weshalb eine Erweiterung des Pflegefamilienpools insbesondere um Pflegepersonen mit Migrationshintergrund vorangetrieben werden sollte. Eher gesellschaftspolitisch argumentieren sie zudem, dass der Umfang und die Akquise von Pflegefamilien mit Migrationshintergrund als Beleg für Integration und Teilhabe von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland gelten könne: eine höhere Anzahl von Pflegefamilien mit Migrationshintergrund wäre ein Beleg für Integration im Sinne von sozialer Teilhabe und Zugängen; noch besser wäre es, wenn diese Pflegefamilien mit Migrationshintergrund nicht speziell für die Aufnahme von Pflegekindern mit Migrationshintergrund vorbereitet und belegt würden, sondern auch für deutsche Kinder (vgl. ebd., S. 243). Diese Position wird auch insbesondere von sich als interkulturell verstehenden Diensten und Trägern vertreten: „Sprache, Kultur und Religion sind ein wichtiger Bestandteil der Identität eines Kindes und sollten auch bei der Vermittlung von Pflegekindern berücksichtigt werden. Nach unserem Verständnis wird damit das Fundament für eine gesunde und langfristige Integration in Deutschland geschaffen. Geschäftsführung PLAN B“ (vgl. Teyhani et al. 2017).

Eine weitere Begründung für die Notwendigkeit, den Pool der Pflegefamilien mit Migrationshintergrund zu vergrößern und Pflegekindern mit Migrationshintergrund damit eine Unterbringung in „eigenethnischen“, dem gleichen Kulturkreis angehörenden Pflegefamilien zu ermöglichen, sieht Müller-Schlotmann in fachlichen Entwicklungen (unter anderem im Kontext der Hilfeplanung), in Folge derer Eltern und deren Wünsche an die Jugendhilfemaßnahmen in einem größeren Umfang berücksichtigt werden als noch vor einigen Jahren (vgl. Müller-Schlotmann 2014, S. 79). Einen weiteren Grund sieht er auch in den bereits beschriebenen politischen Erwartungen an die Pflegekinderhilfe, kulturelle und religiöse Aspekte bei der Aufnahme von Kindern in Pflegefamilien angemessen Rechnung zu tragen (ebd.).

Akquisebemühungen an verschiedenen Stellen zeigen eher ernüchternde Ergebnisse

Es gibt also verschiedene Begründungskontexte, die für eine gezielt Akquise von Pflegefamilien mit Migrationshintergrund sprechen. Ein einfacher Grund, der ganz unabhängig von Fragen der Herkunft oder Migration für die Gewinnung von Familien mit Migrationshintergrund spricht, ist der grundsätzliche Mangel an Pflegefamilien, der sich bundesweit als große Herausforderung darstellt, und dies nicht nur migrationsspezifisch, sondern als allgemeines Problem insbesondere in großstädtischen Ballungsräumen. So wäre eine Ausweitung des Pflegefamilien-pools um noch nicht beteiligte Gruppen (z.B. Familien mit Migrationshintergrund) insgesamt als Bereicherung für die Pflegekinderhilfe zu sehen. Müller-Schlotmann resümiert, dass die Anwerbung von Familien mit Migrationshintergrund als Pflegefamilien angesichts eines Mangels an BewerberInnen neben der Aufwertung der Verwandtenpflege die Ressource der Zukunft für die Pflegekinderhilfe werden könnte (vgl. ebd., S. 80). Pflegefamilien mit Migrationshintergrund bieten die Chance für eine weitere Binnendifferenzierung in der Pflegekinderhilfe (vgl. ebd., S. 82).

Mit Blick auf ein Matching nach gleichem Migrationskontext zeigt sich in den ausgewerteten Erhebungen durchgehend die Unterrepräsentanz von Pflegefamilien mit Migrationshintergrund im Vergleich zur Anzahl der Pflegekinder mit Migrationshintergrund. Die dargestellten Zahlen decken sich mit der Erfahrung der ExpertInnen, wobei die Befundlage zu Aktivitäten zur Erweiterung des Pools bundesweit sehr verschieden ist. In Niedersachsen beispielsweise werben nur 7% der Pflegekinderdienste gezielt um Pflegeeltern mit Migrationshintergrund (vgl. Kuhls/Schröer 2015a, S. 11; 2015b, S. 13). Fragen nach Zugängen und der Erweiterung des Pools an Pflegefamilien mit Migrationshintergrund sowie die Entwicklung geeigneter Werbestrategien sind jedoch zentrale Diskussionspunkte an vielen Orten, was z.B. die Auswertung der Aktivitäten in verschiedenen Städten in Kapitel 3 belegt. Doch selbst bei vorhandener Motivation zur Akquise, gelingt die Erweiterung des Pools trotz einem teils erheblichen Aufwand wie etwa stadtweiten Plakat- und Filmkampagnen zur Gewinnung von Familien mit Migrationshintergrund oft nicht, wie z.B. Angelika Nitzsche von der Familien für Kin-

der gGmbH aus Berlin im Hearing beschreibt (Informationen zur Kampagne vgl. www.pflegekinder-berlin.de).

Zugangsbarrieren von Familien mit Migrationshintergrund als Pflegeeltern

Die Ursachen sind vielfältig und reichen von fehlenden Informationen, unterschiedlichen Familienbildern und daran geknüpften Standards bis hin zu Vorbehalten bei und gegenüber staatlichen Behörden und deren Intervention in privaten settings. Als mögliche Erklärungen beschreiben auch die ExpertInnen massive Vorbehalte auf beiden Seiten: Zum einen stehen auf Seiten der Dienste große Bedenken im Raum, dass das zielgerichtetes Akquirieren von Pflegefamilien mit Migrationshintergrund zu einer Absenkung der Qualitätsstandards hinsichtlich der Auswahlkriterien führen könnte; hier zeigt sich also das Thema „Standards" als Hürde für die Akquise. Gleichzeitig stellt Reimer fest, dass der Blick auf Diversität innerhalb der Pflegefamilien mit Migrationshintergrund und eine explizite Haltung der Fachkräfte, die Diversität bei den Pflegefamilien nicht nur toleriert, sondern ausdrücklich wünscht (Reimer 2017), fehlt. Zum anderen wird jedoch auch von Vorbehalten auf Seiten der Migranten-Communities berichtet: Es lassen sich – ähnlich wie für die Forschung zur Interkulturellen Öffnung der Sozialen Dienste allgemein (vgl. insb. Gaitanides 2004) – auch für die Pflegekinderhilfe speziell adressatenbezogene Zugangsbarrieren formulieren sowie anbieter- bzw. professionenbezogene Zugangsbarrieren.

Die folgenden Auflistungen sind Ergebnisse des Praxisentwicklungsprojekts PemM- Pflegefamilien mit Migrationsgeschichte (vgl. Teyhani et a. 2017; Celebi/Teyhani 2018):

Adressatenbezogene Barrieren sind demnach:

Beobachtungen und Ergebnisse zur Migrantencommunity (vgl. Teyhani et al. 2017)

- Innerhalb der Migrantengesellschaft gibt es ein steigendes Interesse an Informationen zum deutschen Pflegekinderwesen / Adoption wird Pflegekinderhilfe gleichgestellt
- Familien mit Migrationshintergrund benötigen mehrsprachige Informationen zur Pflegekinderhilfe
- Große Skepsis gegenüber der hohen Komplexität des Hilfe- und Beratungssystems: Bürokratie, Sprachniveau, Rechtssystem, Krankenversicherung, Steuern, Kindergeld, Ansprüche von Pflegekindern
- Die Aufnahme von Pflegekindern aus „Problemfamilien" verunsichert
- Hemmschwellen und Unsicherheiten gegenüber behördlichen Kontrollinstanzen
- Subjektive Wahrnehmung von Andersbehandlung als Familie mit Migrationshintergrund
- Einkommen, Alleinerziehende, Bezug von Transferleistungen
- Hohe Sprachkenntnisse in Deutsch stellen oftmals eine Barriere für Familien mit Migrationshintergrund dar

Ängste/Vorbehalte der Familien mit Migrationshintergrund:

- Kontakte mit der Herkunftsfamilie oft nicht vorstellbar
- Zeitlich begrenzte Pflegeverhältnisse nicht nachvollziehbar
- Angst vor emotionalen Abbrüchen
- Vorbehalte zur Aufnahme eines Kindes einer anderen Kultur bzw. Religion, Angst dem nicht gerecht zu werden
- Angst vor starker Einmischung des Jugendamtes, freier Träger und anderer Behörden
- Angst vor Vorgabe eines Erziehungskonzepts durch Behörden
- Angst vor Verlust der eigenen familiären Werte und Normen, Kultur, Sprache, Religion
- Adoption eher vorstellbar
- Unsicherheit bzgl. der eigenen Rolle als Pflegefamilie

Zudem verweisen die Autorinnen auf Ängste und Vorbehalte bei den Familien mit Migrationshintergrund, wenn ein Kind gleicher Herkunft aufgenommen werden soll: im Zuge der Informationsveranstaltungen und den Kontakten mit den Migranten-Communities im Projekt PemM wurde deutlich, dass es innerhalb der Communities den Generalverdacht gibt, dass das Jugendamt die Kinder viel zu schnell aus der Familie nimmt. Auch bei Vorliegen einer eingeschätzten Kindeswohlgefährdung gem. §8a SGB VIII bestehe häufig ein kollektives Mitgefühl für die betroffene Familie in der Community. Die Solidarität mit der Herkunftsfamilie steht im Mittelpunkt, begleitet von dem Wunsch, der Familie zu helfen und sie zu unterstützen, damit das Kind zurückgeführt werden kann. Im Falle der Aufnahme des betroffenen Kindes aus der gleichen Community als Pflegekind steht die Befürchtung im Raum, von den anderen Mitgliedern der Community als Verbündete des Jugendamtes wahrgenommen zu werden, die einer anderen Familie das Kind „wegnehmen“. Hier steht die Loyalität mit der Community einer Aufnahme des Kindes entgegen. Im Rahmen der engen sozialen Kontakte, die in den meisten Communities bestehen, wird das Private öffentlich, der Rechtfertigungsdruck für aufnehmende Familien groß (vgl. Celebi/Teyhani 2018). Auch dieser Aspekt ist als Hürde bei der Akquise nicht zu unterschätzen. Familien aus der Community können sich daher in den meisten Fällen nur auf Pflegeverhältnisse einlassen, die von der Community nicht in Frage gestellt werden. Wurden bereits positive Erfahrungen von Pflegeeltern in der Community gemacht, wird der Wunsch, sich als Pflegefamilie zu bewerben, den Autorinnen zufolge realistischer (vgl. ebd.). Aus diesen Ausführungen erklärt sich möglicherweise zum Teil die Tendenz, dass Familien mit Migrationshintergrund sich eher auf Verwandtenpflegeverhältnisse einlassen.

Als anbieter- bzw. professionenbezogene Zugangsbarrieren wurden im Rahmen von PemM folgende herausgearbeitet:

Generelle Beobachtungen zur Pflegekinderhilfe:

- Fehlende Statistiken, kaum Untersuchungen zur ethnischen Herkunft
- in der deutschen Community langjährig anerkanntes System, größtenteils Mittelschicht- und Oberschichtorientiert
- Herkunftskultur des Kindes spielt bei der Vermittlung wenig bis gar keine Rolle
- Bewerbungsverfahren wird oftmals nicht flexibel praktiziert (Alleinerziehende, Regenbogenfamilien, Transferleistungen)
- Fachkräfte mit Migrationshintergrund in der Pflegekinderhilfe wenig vertreten
- Wenig Kenntnisse zu Migrantencommunity und Integrationsdiensten in der Kommune
- Kein Zugang zur Migrantencommunity
- Integration der Pflegekinder über die Pflegefamilie in die deutsche Gesellschaft präferiert
- Selten werden interkulturelle Schulungen für Pflegefamilien und Fachkräfte als eigenständiges Modul umgesetzt

Haltung und Vorbehalte der Fachkräfte der Pflegekinderhilfe:

- Unsicherheiten im Umgang mit Familien mit Migrationshintergrund
- Skepsis gegenüber muslimischen Familien
- Fehlende Erfahrungswerte
- Herkunftskultur und Sprache wird oftmals nicht ausreichend beachtet
- Unsicherheiten und Hemmungen im Umgang mit fremden Ritualen, Werten und Normen
- „Wir“ und „Ihr“ Konstruktionen erkennbar in Formulierungen

Im Rahmen des Projektes wurde eine Vielzahl von Empfehlungen erarbeitet. Mit Blick auf Zugänge und die Akquise von Familien mit Migrationshintergrund insbesondere folgende:

- Migrantencommunity fortlaufend zur Pflegekinderhilfe informieren
- Familien mit Migrationshintergrund als Ressource/Bereicherung für die Pflegekinderhilfe annehmen
- Sicherheit/Rückenstärkung in ihrer Rolle und Funktion als Pflegefamilie geben
- Den Vorbehalten der Migrantencommunity mit Vertrauensarbeit entgegenwirken
- Vertrauensarbeit mit anerkannten Schlüsselpersonen der Migrantenselbstorganisationen und Gemeinden, Vertreter der Integrationsräte etc.
- Aktivierung von Multiplikatoren, Kulturmittlern und Paten in Kooperation mit den ortsansässigen Integrationsdiensten

- Die Migrantencommunity motivieren, Verantwortung zu übernehmen, sie fordern und fördern
- Wunsch- und Wahlrecht der Herkunftsfamilie zur Religions- und Kulturpflege umsetzen
- Kenntnisse der Fachkräfte über Strukturen der Migrantengesellschaft erweitern
    - Vorurteilsbewusstsein schaffen, reflektieren und gegensteuern
    - Netzwerk- und Verwandtschaftsfamilien der gleichen Herkunft des Kindes bevorzugen
    - Netzwerk- und Verwandtschaftsfamilien des Kindes mit weiteren Hilfen nach SGB VIII §27 ff. in der Familie stärken
    - Netzwerk- und Verwandtschaftsfamilien von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen in gleichem Maße mit Hilfen ausstatten
- Integrationsmöglichkeiten des Kindes fördern, Vernetzung durch Angebote im Sozialraum
- Stärkung der Strukturen zur Umsetzung:
    - mehrsprachiges Personal
    - Sprachmittlerpool und Kultur
    - Schulungen zur interkulturellen Sensibilisierung
    - Willensbekundung der JugendamtsleiterInnen
- Stärkung der Fachkräfte:
    - Fortbildungen zu unterschiedlichen Kulturen
    - Supervisionen
    - Kollegiale Fallberatung im interkulturellen Kontext
    - Fachaustausch mit freien Trägern der interkulturellen Kinder- und Jugendhilfe in der Kommune

Kriterien und Standards als Hürden für Bewerber mit Migrationshintergrund

Selbst wenn jedoch Zugänge geschaffen und Interesse bei potentiellen Bewerbern mit Migrationshintergrund für die Aufgaben im Rahmen einer Pflegefamilie geweckt wurden, kommen neue Stolpersteine ins Spiel: Die Eignungsprognose von potentiellen Pflegeelternbewerbern unterliegt wiederum eigenen Kriterien, die von Dienst zu Dienst unterschiedlich sein können. Teil dieser Eignungsprognose ist einerseits die allgemeine, generelle Prüfung und Prognose der Eignung als Pflegefamilie, andererseits die Passung und Eignung einer mit positivem Ergebnis geprüften Pflegefamilie für ein konkretes Kind (vgl. Wolf 2014, S. 14). In der Praxis zeigt sich, dass potentielle Bewerber mit Migrationshintergrund oftmals schon an der ersten Hürde scheitern, weil sie nicht alle Kriterien erfüllen, die aus Sicht der Pflegekinderdienste zentral sind. Beim Bundesfachtag „Interkulturelle Pflegekinderhilfe“ am 17.05.2017 wurde in der Projektvorstellung von PemM, aber auch in den teils kontroversen Diskussionen der Workshops deutlich, dass es vielfache Bedenken auf Seiten der Pflegekinderdienste gab, dass das zielgerichtete Akquirieren von Pflegefamilien mit Migrationshinter-

grund zu einer Absenkung der Qualitätsstandards im Auswahlprozess führen könnte (vgl. Celebi/Teyhani 2018).

Im Kontakt mit den am Projekt PemM beteiligten Jugendämtern zeigten sich – trotz einzelner Unterschiede in den Kommunen – übergreifende aktuelle Standards im Bewerbungsverfahren für Pflegefamilien. Diese sind:

- Eigene finanzielle Versorgung der Familie, ohne Unterstützung über Transferleistungen
- Ausreichender Wohnraum, eigenes Zimmer für das Pflegekind
- Bezugsperson des Pflegekindes darf nur eine geringe Zahl an Stunden arbeiten, dieses führt häufig zum Ausschluss von Alleinerziehenden
- Ausreichende Kenntnisse der deutschen Sprache (teilweise wurden als Richtwert deutsche Sprachkenntnisse im Niveau des B 1 Sprachstandes der Integrationskurse angegeben)
- Die Bezugsperson sollte höchstens ca. 40-45 Jahre älter als das Pflegekind sein
- Gesundheit der Pflegeeltern
- Erweitertes Führungszeugnis

Voraussetzungen für eine Belegung sind meist ein dauerhafter Aufenthaltsstatus und gute Deutschkenntnisse (denn ohne Sprachkenntnisse sei eine Beratung der Pflegeeltern nicht möglich). Die Autorinnen beschreiben, dass im konkreten Bewerbungsverfahren unterschiedlich flexibel verfahren wurde, z.B. beim Ausfüllen von Fragebögen (zum Lebenslauf, zur momentanen Lebenssituation und zur Motivation ein Pflegekind aufzunehmen). Teils wurden diese gemeinsam im persönlichen Gespräch ausgefüllt, bei einigen Trägern jedoch wurden die Fragebögen vorher an interessierte Bewerber geschickt und erst nach Erhalt der ausgefüllten Fragebögen wurde entschieden, ob die Familie zu einem Bewerbungsgespräch eingeladen wurde. Da die Fragebögen ausschließlich auf Deutsch und sprachlich sehr anspruchsvoll waren, wurden Bewerber mit Migrationshintergrund durch dieses Vorgehen eher abgeschreckt.

Vorbereitung potentieller Pflegeeltern mit Migrationshintergrund und Begleitung von Pflegeverhältnissen im Kontext Migration

Ob eine spezifische Vorbereitung der Pflegeeltern mit Migrationshintergrund vorgesehen ist, wird in den Jugendämtern bzw. bei freien Trägern unterschiedlich gehandhabt. In der Stadt Hamm (vgl. Frey/Müller 2008) wurde im Rahmen des Projekts „Türkische Pflegeeltern“ (ein Projekt des Jugendamtes der Stadt Hamm, des LWL-Heilpädagogischen Kinderheimes Hamm und der Einrichtung Care Der Istanbul) 2007 das Ziel verfolgt, Pflegefamilien mit türkischem Migrationshintergrund in Hamm zu gewinnen (Ergebnisse beschrieben in Müller-Schlotmann/Lotto 2009: 240f.). Eine Besonderheit war, dass wissenschaftliche Mitarbeiter, Pädagogen, Psychologen und Psychiater aus der Türkei in die Vorbereitung der türkischen

und türkischstämmigen Bewerberfamilien in Deutschland eingebunden waren. Es fanden Arbeitsgruppen, Fachtage und Seminare für interessierte Bewerber statt. Zentrale Ergebnisse hierzu waren:

- Notwendigkeit wird betont, kulturelle Unterschiede (z.B. Pünktlichkeit, Einstellung türkischer Familien zur gegenseitigen Hilfe in Krisen ohne die Einmischung staatlicher Stellen; Erwartung, dass sich jemand im Familienverband findet, der sich um die Kinder kümmert) zu kennen, zu verstehen und zu akzeptieren.
- Das Netzwerk türkischer Gemeinden in Deutschland sollte nicht unterschätzt, türkische und islamische Vereine ebenfalls einbezogen werden.
- Hilfreich für die Akquise sei die Kenntnis der Einstellungen türkischstämmiger Bewerberinnen und Bewerber: Die Vorbereitung auf das Pflegeverhältnis sei Sache der Frau (Männer werden an vorbereitenden Seminaren eher nicht teilnehmen, nicht aus mangelndem Interesse, sondern aus Wertschätzung der eigenen Berufstätigkeit; meist selbständig).
- Die Inpflegenahme wird als „Job“ verstanden, die Motivation zur Aufnahme eines Kindes ist eher im Sinne einer professionellen Tätigkeit zu interpretieren.
- Das Beispiel der Kommune Hamm zeigt, dass Schulungskonzepte den besonderen Bedingungen anzupassen seien: in den Bewerbergruppen geht es vor allem darum, sich zu treffen, zu bewirten (joining), hier werden auch rechtliche Fragen geklärt und allgemeine Informationen zum Thema Pflegekinder ausgetauscht; die persönliche Vorbereitung erfolgt eher exklusiv in der Familie.

Der freie Träger der Kinder- und Jugendhilfe Plan B (www.planb-ruhr.de) beschreibt die Durchführung spezieller Vorbereitungsseminare für Pflegefamilien mit Migrationshintergrund im Rahmen des Projekts PemM (vgl. Celebi/Teyhani 2018). Auch der Träger Familien für Kinder gGmbH wirbt auf seiner Homepage mit mehrsprachigen Flyern und Angeboten. Gleichwohl wird auch hier der Hinweis gemacht, dass die Beherrschung der deutschen Sprache eine Grundvoraussetzung für die Aufnahme eines Pflegekindes darstellt. „Denn sowohl in der Pflegeelternschule wird deutsch gesprochen als auch bei der späteren Arbeit mit den Jugendämtern, Trägern und den Herkunftseltern“ (vgl. Homepage www.pflegekinder-berlin.de). Interessierte mit geringen Deutschkenntnissen können trotzdem einen Beratungstermin vereinbaren.

Als Ergebnis des Projekts PemM stellen die Autorinnen resümierend fest, dass in der Breite in der Begleitung der Pflegeverhältnisse selten interkulturelle Schulungen für Pflegefamilien und Fachkräfte als eigenständiges Modul umgesetzt werden (vgl. Celebi/Teyhani 2018).

4.6 Zugänge von Herkunftsfamilien mit Migrationshintergrund zur Pflegekinderhilfe

Auch die Frage der Zugänge von Familien mit Migrationshintergrund als Adressaten der Hilfeform Vollzeitpflege (bzw. Verwandtenpflege, Netzwerkpflege) erscheint vor dem Hintergrund der Daten der Bundesstatistik und der ausgewerteten Studien virulent. Die Inanspruchnahmequote von Migrationsfamilien bei den Hilfen zur Erziehung steigt insgesamt, wenn auch sehr unterschiedlich in den einzelnen Hilfen: Familien mit Migrationshintergrund sind eher in den höherschwelligen Hilfen vertreten, ambulante, stärker präventiv ausgerichtete Angebote der Sozialen Dienste erreichen die Familien weniger gut. „Sprache“ ist ein Indikator für die Differenz der Hilfehäufigkeiten: Wenn zuhause vorrangig nicht Deutsch gesprochen wird, dann finden sich die jungen Menschen eher in individuellen oder gruppenbezogenen Hilfen. Seltener wird mit den Familien gearbeitet (z. B. Erziehungsberatung, Sozialpädagogische Familienhilfe), hier sind sie deutlich unterrepräsentiert. Speziell in der Pflegekinderhilfe sind Familien mit Migrationshintergrund weiterhin unterrepräsentiert, höhere Anteile finden sich regelmäßig in der Heimerziehung (vgl. Befunde in Kapitel 4.2; AKJ 2016). Auch die Statistiken zu eingeleiteten Hilfen in Folge einer festgestellten Kindeswohlgefährdung bestätigen den Befund, dass bereits bei der Entscheidung für eine Hilfe eine ungleiche Verteilung auf die verschiedenen Hilfesegmente erfolgt. Die Entscheidung für eine Hilfe wiederum ist das Ergebnis eines Kommunikationsprozesses, so dass Gründe für die geringe Beteiligung an der Vollzeitpflege sowohl in den Diensten als auch bei den Familien, deren Kinder fremduntergebracht werden sollen, zu suchen sind. Studien, die diese Entscheidungs- und Zuweisungsprozesse untersuchen, liegen für Migrationsfamilien aktuell nicht vor (vgl. Befunde unabhängig von Migration zusammengefasst bei Kindler 2011).

Zugangsbarrieren von Herkunftsfamilien mit Migrationshintergrund als Nutzer der Pflegekinderhilfe

Basierend auf den Befragungen im Rahmen ihrer Studie verweisen Müller-Schlotmann/Lotto (2009) darauf, dass Familien mit Migrationshintergrund das deutsche Hilfesystem unbekannt und unvertraut scheint und daher Schwellenängste den Zugang zu Hilfen erschweren. Hier wäre es aus Sicht der AutorInnen hilfreich, nicht nur die Ängste von Eltern mit Migrationshintergrund zu verstehen, sondern auch Unterschiede zum Hilfesystem im Herkunftsland zu kennen (vgl. ebd.). Einzelne Interviewpartner aus den Jugendämtern äußerten den Eindruck, dass Migration in der Pflegekinderhilfe im Moment kein Thema sei, da Eltern mit Migrationshintergrund kein Interesse an der Pflegekinderhilfe zeigten und allenfalls ambulante Hilfen in Anspruch nehmen würden (vgl. ebd.).

- Die allgemeinen Zugangsbarrieren von Migrationsfamilien zu Sozialen Diensten treffen auch im Kontext der Pflegekinderhilfe zu. Als adressatenbezogene Zugangsbarrieren benennt Gaitanides (2004) folgende:
- Informationsdefizite – über Vorhandensein, Struktur und Nutzwert der Angebote
- sprachliche Verständigungsschwierigkeiten, mangelhaftes Vertrauen in die interkulturelle Verständigungsmöglichkeit
- Erwartung von Vorurteilen gegenüber MigrantInnen und Mangel an Akzeptanz
- kulturell vermittelte Tabus (Scham, Familienehre, Angst vor Stigmatisierung)
- traditionelle Symptomdeutung: externe Verursachung und geringes Bewusstsein von eigenen "inneren", psychischen Anteilen (magische Deutung, Unfälle, Schicksalsschläge, sozialer Stress usw.).
- Soziokulturell vermittelte hohe Leidensbereitschaft und Stolz
- Vorbehalte gegenüber fremdkulturellen ethischen Positionen der Beratungsdienste, Unterstellung von Kolonialisierungsabsichten ("hetzen die Kinder gegen die Eltern, die Frauen gegen die Männer")
- Mittelschichtorientierte Beratungsansätze (nondirektive Gesprächsführung und Erarbeitung von Lösungen durch Selbstreflexion erscheint u.U. als Inkompetenz oder Mangel an Engagement), geringe Erwartungen an eine rein psychologisch-personalisierende Beratung (folgenlose "Labertherapie", wenig lebenspraktische Hilfe).
- Spezialisierte Problemlösungsbearbeitung bzw. Delegation von Teilproblemen an andere Einrichtungen wird als Zurückweisung erlebt.
- Behörden- und Institutionen-Angst (einschließlich der Angst vor ausländerrechtlichen Folgen)
- Strukturelle Zugangsbarrieren: Gebühren (z.B. in der Familienbildung, oder Fahrtkosten), Wohnortferne, Komm-Strukturen, Öffnungszeiten, die mit der Lebenswirklichkeit belasteter MigrantInnenfamilien kollidieren; religiöse Trägerschaft eines großen Teils sozialarbeiterischer Einrichtungen (z.B. freie Träger); Barriere „christlicher Tendenzbetrieb“

Der spezielle Charakter der Vollzeitpflege als Unterbringungsform bei Laien in der privaten Lebensführung könnte im Kontext Migration eine weitere Zugangshürde darstellen: So wurde als Hürde für die Akquise von Pflegeeltern mit Migrationshintergrund bereits benannt, dass große Loyalitäten innerhalb der Communities bestehen und die Sorge vorhanden ist, der anderen Familie das Kind wegzunehmen und als Verbündeter des Jugendamtes dazustehen. So scheint die „kultur- und milieunahe“ Unterbringung zumindest in der eigenen Community für die meisten Familien keine Option zu sein. Die Alternative, das Kind in eine Pflegefamilie mit deutschem oder anderem als dem eigenen Hintergrund zu geben, scheint ebenfalls auf große Vorbehalte zu stoßen. Hier steht die Angst im Raum, dass das Kind sich von der Herkunftsfamilie entfremdet und kein Wert auf den Spracherhalt und die Kontinui-

tät insbesondere in der religiösen Erziehung des Kindes gelegt wird (vgl. Celebi/Teyhani 2018). In Gesprächen mit den Projektbeteiligten von PemM gab es zahlreiche Hinweise darauf, dass diese Ängste nicht ganz unbegründet sind. So erklären sich sicherlich die in verschiedenen Studien angegebene höhere Akzeptanz der Verwandtenpflege und auch die höheren Anteile in der Heimerziehung. Die Heimerziehung stellt möglicherweise das „kleinere Übel" der Fremdunterbringung dar, da der Heimerziehung von Seiten der Familien gegebenenfalls weltanschauliche und religiöse Neutralität zugeschrieben wird. Es wäre an dieser Stelle jedoch interessant zu erfahren, ob es weitere Gründe für die höhere Zuweisung von Migrantenkindern und –jugendlichen in die stationären Hilfen gem. §34 SGB VIII gibt. Auswertungen zur im Haushalt gesprochenen Sprache lassen einen Zusammenhang mit der Entscheidung Pflegefamilie oder Heimerziehung vermuten: Der Anteil der Migrantenkinder und –jugendlichen, mit deren Eltern eine sprachliche Verständigung auf Deutsch nicht möglich ist, ist in der Heimerziehung deutlich höher. Studien, die diesen Zusammenhang inhaltlich genauer beleuchten, liegen aktuell leider nicht vor. Eine Hypothese könnte sein, dass dem Kontakt mit der Herkunftsfamilie im Kontext der Pflegekinderhilfe eine größere Bedeutung beigemessen wird als in der Heimerziehung. Da in beiden Hilfeformen konzeptionell die Rückkehr des Kindes in die Familie bzw. eine enge Zusammenarbeit mit den Herkunftseltern vorgesehen ist, wirft der Befund weitere Fragen auf, die an dieser Stelle nicht geklärt werden können.

Auch Mühlmann/Pothmann markieren in ihrer Studie weiteren Forschungsbedarf hinsichtlich der Lebenslagen von Familien und dem institutionellen Handeln der Pflegekinderdienste. Dabei geht es um die Gründe, warum junge Menschen mit Migrationshintergrund seltener in Pflegefamilien sind – darunter aber häufiger in der Verwandtenpflege. Fragen zielen darauf, ob Familien mit Migrationshintergrund andere Problemlagen oder Ressourcen haben oder ob der Umgang der Jugendämter anders ist bzw. eine geringere Akzeptanz der Angebote bei den Migrantenfamilien vorliegt. Dabei sollen die Lebens- und Problemlagen von Familien mit Migrationshintergrund hinsichtlich Risikofaktoren für eine nicht gelingende Erziehung in den Blick genommen werden sowie die Akzeptanz der Familien, staatlich und zivilgesellschaftlich organisierte Unterstützungsleistungen bei einer im Einzelfall nicht gelingenden Erziehung in Anspruch zu nehmen (vgl. ebd., S. 5). Zudem verweisen sie auf die Notwendigkeit von Studien zur Reichweite und zur Vielfalt der Angebote der Hilfen zur Erziehung im Allgemeinen sowie der Vollzeitpflege im Besonderen hinsichtlich Passungen zu den Bedarfen. Die vorliegenden Daten könnten ein Hinweis darauf sein, dass die Vielfalt der Angebote der Hilfen zur Erziehung nicht ausreichend ist oder für Migrationsfamilien „passende" Angebote fehlen (vgl. ebd.; Mühlmann 2015).

Das Umsetzen von Hilfen in Familien mit Migrationshintergrund

Neben den schwierigen Zugängen deuten Befunde verschiedener Quellen darauf, dass auch die Umsetzung von Hilfen in Migrationsfamilien im weiteren Verlauf weniger erfolgreich verläuft (vgl. Gaitanides 2004, Jagusch et al. 2012). Ergebnisse des Praxisforschungsprojekts „Migrationssensibler Kinderschutz“ belegen in der Auswertung von Kinderschutzverdachtsfällen, dass Familien mit Migrationshintergrund im Anschluss an den Einschätzungsprozess seltener Hilfen zur Erziehung erhielten, auch wenn eine Kindeswohlgefährdung festgestellt wurde. Im Austausch mit den beteiligten Fachkräften wurden verschiedene Gründe dafür benannt. So wurden zwar Hilfsangebote gemacht, aber seitens der Familien abgelehnt; auf eine anschließende Rahmung durch einen Zwangskontext wurde seitens der Fachkräfte verzichtet. Teilweise wurden andere Hilfen realisiert (insbesondere Nutzung familiärer und sozialräumlicher Ressourcen). Als weiterer Grund wurde benannt, dass das Gericht eingeschaltet worden war und zu einer anderen Einschätzung kam. Weiterhin wurden Kinder ins Ausland gebracht bzw. die Familie emigrierte (vgl. Teupe 2012a, S. 75ff.).

Zudem wurden die Hilfen (aus Sicht der Fachkräfte) im Durchschnitt schlechter bewertet. In diesem Zusammenhang wurde die besondere Bedeutung des (auch) migrations- und kultursensiblen Fallverstehens in der Arbeit mit den Familien benannt, um passgenaue Hilfen zu finden, die anschlussfähig an die Lebenswirklichkeiten der Familien sind und letztlich die Wahrscheinlichkeit eines erfolgreichen Hilfeverlaufs erhöhen (vgl. Teupe 2012b). Weitere Empfehlungen betreffen die Notwendigkeit der Weiterentwicklung der Gefährdungseinschätzung und Bedarfserörterung in und mit Familien mit Migrationshintergrund als Voraussetzung der Gestaltung eines passgenauen Hilfesettings sowie den Bedarf der Weiterentwicklung von ambulanten und stationären Hilfen insgesamt für Familien mit Migrationshintergrund und festgestellter Kindeswohlgefährdung (vgl. Teupe 2012a, S. 75ff.). Im Kontext des Projektes wurden auch Hinweise zur migrationssensiblen Gestaltung des Erstkontaktes (in diesem Fall mit dem Allgemeinen Sozialen Dienst) gegeben, die ebenfalls für die Arbeit mit Familien in der Pflegekinderhilfe nutzbar sind (vgl. Sievers 2012) und an verschiedener Stelle auch für die Gestaltung von Prozessen der Interkulturellen Öffnung der Hilfen zur Erziehung rezipiert wurden (z.B. AWO 2010; 2016).

Zugangsbarrieren auf Seiten der Fachkräfte zu Familien mit Migrationshintergrund

Gaitanides bezeichnet die Nichtinanspruchnahme oder den geringeren Erfolg der Hilfeleistung als Ergebnis eines Interaktionsprozesses, bei dem es auch auf Seiten der Professionellen gilt, die eigenen Anteile an der Kommunikationsstörung wahrzunehmen und zu bearbeiten. In seinen Forschungen und Recherchen beschreibt er folgende wichtigen interaktiven Ausgrenzungsmechanismen von Seiten der Fachkräfte als „Zugangsbarrieren der deutschen MitarbeiterInnen zur MigrantInnenklientel“ in den Sozialen Diensten (vgl. Gaitanides 2004):

- Nationalistische Verteidigung sozialstaatlicher Privilegien (vereinzelt).
- Abweisende Hilfe durch ethno- und sozio-zentrische Ressentiments.
- Überbetonung und klischeehafte Generalisierung kultureller Unterschiede (Verkennung der Individualität und Reduktion der Handlungsspielräume durch defizitäre Zuschreibungen).
- Verunsicherung, Irritation und Auslösung von Ängsten und Ressentiments durch Fremdheit der Wahrnehmungen.
- Aktivierung und Abwehr verdrängter kollektiver Schuldgefühle (v.a. wenn die "Ausländerfeind!"-Karte gezogen wird).
- Abwehr durch Kompetenzverlustängste (Annahme, dass im Umgang mit der Migrantenklientel die erworbenen Qualifikationen entwertet werden und dass die erlernten Methoden versagen).
- Furcht vor Mehrbelastung durch eine besonders "schwierige" und "belastete" Klientel
- Entlastung durch Delegation an Sonderdienste.
- Colour-blindness – Ignorierung der kulturellen Differenz, sozialpsychologischer und struktureller Ausgrenzung. "Wir behandeln alle gleich!"

Weitergehende Forschungen zu Gründen für das Gelingen und Scheitern von Hilfeverläufen im Kontext von Migration in den Hilfen zur Erziehung allgemein und der Pflegekinderhilfe im speziellen stehen noch aus.

4.7 Vernetzung

Vernetzung kann als Voraussetzung einer erfolgreichen Akquise gesehen werden. Hier berichteten die ExpertInnen von einer Verbesserung der Zugangsmöglichkeiten von Migrantenfamilien zu Diensten bzw. dem Jugendamt durch „Brückenbauer" (z.B. Migrantenselbstorganisationen, Integrationslotsen). Auch aktuelle Diskussionen zu unbegleiteten minderjährigen Ausländern (UMA) hätten teils Türen geöffnet. Gute Erfahrungen wurden beispielsweise in Stuttgart mit dem Andocken an kommunale Migrationsdienste gemacht. Herzog verweist jedoch darauf, dass es sehr langsame Prozesse sind, die einen langen Atem erfordern (vgl. Herzog 2017). Laut Daniela Reimer entstehen auch in weiteren Städten und Kommunen zunehmend Netzwerke zwischen Jugendhilfeträgern, Jugendämtern und MigrantInnencommunities, der Austausch intensiviert sich (vgl. Reimer 2017)13.

[13] Ebenfalls zu bedenken ist, dass zwar eine zunehmend Vernetzung mit den MigrantInnencommunities stattfindet, jedoch offen bleibt, ob/wie Familien mit Migrationshintergrund erreicht werden können, die nicht in den Communities organisiert sind oder sich gar bewusst von diesen abgrenzen (das betreffe beispielsweise besonders stark gut integrierte und hochqualifizierte Familien) (vgl. ebd.).

Erfolge beim Aufbau von Vernetzungs- und Kooperationsstrukturen sehr unterschiedlich

Kontakte und Zugänge zu den Migranten-Communities an den beteiligten Standorten auf- und auszubauen, war ein zentraler Baustein des Projekts PemM. Auch mit Blick auf die Netzwerkbildung konnten entsprechende Empfehlungen erarbeitet werden: Die Autorinnen verweisen darauf, dass es unterschiedliche Migrations- und Integrationsdienste in den Kommunen gab mit unterschiedlichen Schwerpunkten, die über eine enge Anbindung zum Kommunalen Integrationszentrum verfügten. Gleichzeitig fanden sie Integrationsräte vor, deren Mitglieder ausschließlich von Menschen mit Migrationshintergrund gewählt wurden, ergänzt um weitere Mitglieder, die vom Stadtrat der Kommunen gestellt wurden. Eine weitere Säule der Migrations- und Integrationsarbeit der Kommunen stellen Integrationsagenturen dar, die an freie Träger in der Kommune angebunden sind und auf Landesebene koordiniert werden. Zusätzlich zu den kommunalen und landeskoordinierten Fachstellen Integration existieren eine Reihe von Migrantenselbstorganisationen und Gemeinden in den Kommunen, die selbstorganisiert sind und durch gewählte Vorstände und Vorsitzende vertreten werden (vgl. Celebi/Teyhani 2018). Zentrales Ergebnis des Projekts war jedoch die Feststellung, dass die Fachkräfte der Pflegekinderhilfe wenig oder keine Kenntnis über diese Strukturen hatten; beide Dienste bzw. Fachbereiche existieren in der Kommune ohne Berührungspunkte nebeneinander her. Nur in wenigen Fällen waren Gespräche und Kooperationen angedacht (die aber nicht umgesetzt wurden) und nur in wenigen Einzelfällen existierten tatsächlich Kooperationen mit den Kommunalen Integrationszentren. Die einzigen Zugänge der Pflegekinderdienste zur Migranten-Community ergaben sich durch vereinzelte Kontakte durch bereits geschulte Pflegefamilien. Die Autorinnen verweisen darauf, dass sich die Akquise mit Unterstützung der bereits aktiven Pflegefamilien lohnt, denn die positiven Erfahrungen werden an andere Familien weitergegeben. Auch Sabine Simon von PiB - Pflegekinder in Bremen berichtete im Hearing, dass die Ansprache durch bereits tätige Pflegefamilien mit Migrationshintergrund am erfolgreichsten war und durch „Mund zu Mund-Propaganda“ weitere Familien angeworben werden konnten.

Unterstützt durch das Projekt PemM gab es in zahlreichen Kommunen Bemühungen, die Thematik Pflegekinderhilfe in der Migranten/innen-Community zu etablieren. Dazu wurde nach punktuellen Infoveranstaltungen 2014-2016 ab Sommer 2016 von Seiten des Projektteams ein Kurswechsel vorgenommen und Kooperationen mit freien und öffentlichen Trägern initiiert, um sie langfristig in ihrem Prozess der interkulturellen Öffnung zu begleiten. Diese langfristigen Kooperationen werden im Abschlussbericht nachgezeichnet an den Beispielen Iserlohn, Steinfurt, Duisburg und Herne (vgl. Celebi/Teyhani 2018) und können Anregungen für eigene Vernetzungsstrategien geben. Abgeleitete Beobachtungen und Ergebnisse zur Migranten-Community wurden bereits in Kapitel 4.5 dargestellt.

Nicht in allen Kommunen waren die Versuche, das Thema Migration in den Migranten-Communities zu platzieren, erfolgreich, da die beteiligten Migrantenselbstorganisationen und Gemeinden auf die Bemühungen der freien und öffentlichen Träger, Informationsveranstaltungen vor Ort durchzuführen, teils kaum eingegangen sind. Hier zeichnet sich ab, dass es im Rahmen der Projektzeit leider nicht gelungen ist, langfristige Kooperations- und Vernetzungsstrukturen aufzubauen, die über die Projektlaufzeit hinaus Bestand haben.

Als Empfehlung formulieren die Autorinnen, dass in den Kommunen neue Netzwerke der interkulturellen Pflegekinderhilfe aufgebaut werden sollten, und zwar unter Beteiligung der Vertreter der Migrant/innen-Community. Zudem könnten Fachkräfte der Integrationsdienste zusätzlich in schon bestehende Netzwerke der Pflegekinderhilfe mit eingeladen werden, um sich gemeinsam im Sinne einer interkulturellen Pflegekinderhilfe zu beraten (vgl. ebd.).

Erfahrungen aus benachbarten Arbeitsfeldern

Möglicherweise können auch Erfahrungen aus benachbarten Arbeitsfeldern wie z.B. dem Kinderschutz wertvolle Anregungen für eine bessere Vernetzung der Akteure der Kinder- und Jugendhilfe geben. Im Zuge der Einführung verschiedener Landesgesetze und des Bundeskinderschutzgesetzes 2012 ist die Netzwerkbildung bzw. der Aufbau lokaler Netzwerke der Frühen Hilfen und des Kinderschutzes in allen Kommunen verpflichtend geworden und es konnten Erfahrungen bezüglicher gelingender Kooperationsprozesse und dem Aufbau von Netzwerken gewonnen werden. Diese werden von Politik und Gesetzgeber gefordert und unterstützt. Ziel der Netzwerkbildung ist es, das Nebeneinander der Akteure zu überwinden und ein "ganzheitliches Hilfesystem" zu schaffen, wobei neben den Hilfen zur Erziehung auch Frühe Hilfen und Akteure anderer Systeme (etwa Bildung, Arbeit, Gesundheit) einbezogen werden sollen (vgl. Meiner/Fischer 2013, S. 349). Dabei können Kooperationen zum einen auf der fallbezogenen und zum anderen auf der fallübergreifenden Ebene betrachtet werden (vgl. NZFH 2014, S. 53). Die Netzwerke und Kooperationen wurden und werden auf verschiedenen Ebenen auf Gelingensfaktoren hin evaluiert (vgl. zuletzt im Rahmen der Evaluation des Bundeskinderschutzgesetzes) und können Impulse für die Vernetzung im Feld der Pflegekinderhilfe setzen.

Analyse von best practice und Andocken an allgemeine Prozesse Interkultureller Öffnung in den Kommunen

Ein weiterer Weg kann die genauere Analyse gelungener Beispiele von Vernetzungs- und Kooperationsaufbau sein, wie z.B. von Herrn Herzog bezogen auf die Stadt Stuttgart beschrieben wurde (vgl. Herzog 2017).

Grundsätzlich wäre ein weiterer Ansatzpunkt, die Pflegekinderhilfe in bestehende Prozesse der Interkulturellen Öffnung, wie sie die meisten Kommunen in ihren Leitbildern festge-

schrieben haben, zu integrieren. Hier gibt es eine Reihe von Städten, die den Fortschritt ihrer Prozesse Interkultureller Öffnung in Berichten dokumentiert haben und als Best Practice gelten können (vgl. z.B. Nürnberg[14], Wien[15]).

4.8 Einbezug der Herkunftsfamilie

Der Einbezug der Herkunftseltern stellt sich in der Pflegekinderhilfe als ganz eigenes Thema dar und ist Anlass für vielfältige fachliche Debatten, z.B. bezogen auf Fragen nach Beratungsprozessen und Beziehungsgestaltung, Umgangskontakten, Entscheidungen über Rückführung, oder die Stärkung der Rechte der Herkunftseltern bzw. der Pflegeeltern (vgl. zur Kontroverse z.B. Kindler/Faltermeier 2017; Helming/Wieman/Ris 2011; Helming/Küfner/Kindler 2011). Grundsätzlich gilt der Erhalt der Beziehung des Pflegekindes zur Herkunftsfamilie als wesentlicher Faktor für eine positive verlaufende Entwicklung des Kindes (vgl. Sievers/Thrum 2011, S. 793). Müller-Schlotmann konstatiert, dass die Arbeit mit der Herkunftsfamilie im Kontext Migration über das Ziel der Einwilligung in die passende Jugendhilfemaßnahme hinaus ein besonderes Maß an Sensibilität und Aufklärung erfordert (vgl. Müller-Schlotmann 2014, S. 80).

Im Kontext Migration zeigen sich potentiell zusätzliche fachliche Herausforderungen, die im Folgenden skizziert werden.

Migrationsspezifische Herausforderungen in der Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie: Religiöse Erziehung und Sprachgebrauch

Hierzu gehört insbesondere das Recht des Kindes auf Kontinuität in der Erziehung sowie die gebührende Berücksichtigung der ethnischen, religiösen, kulturellen und sprachlichen Herkunft des Kindes (Artikel 20 Abs. 3 Satz 2 UN-KRK; vgl. PFAD 2015; Sievers/Thrum 2010). Im Rahmen des Gesetzes über die religiöse Kindererziehung (§1 KErzG) schützt der Gesetzgeber das Recht der Herkunftseltern, über die religiöse Erziehung ihres Kindes zu entscheiden – dies gilt auch, wenn das Kind in einer Pflegefamilie untergebracht ist (vgl. Celebi/Teyhani 2018).

Interessant in diesem Zusammenhang sind die Beobachtungen von Wolf (2014) im Rahmen einer Tagung 2012 hinsichtlich der Umsetzung dieses Rechts:

> *„Einige der Fachkräfte vertraten selbstbewusst die Kriterien, nach denen sie ihre Unterbringungsentscheidungen trafen und machten deutlich, dass dabei Fragen religiöser Erziehung oder von Migrationserfahrungen keine besondere Rolle spielten, da sie sich ausschließlich am Kindeswohl orientierten. Sie wurden vorsichtig daran erinnert, dass die Eltern ein grundgesetzlich verbrieftes Recht haben, die religiöse Erziehung ihrer Kinder zu bestimmen und daran, dass eine gute Zu-*

[14] https://www.nuernberg.de/internet/integration/oeffnung.html.

[15] https://www.wien.gv.at/menschen/integration/pdf/diversity-check.pdf.

sammenarbeit mit den Eltern erschwert werden könnte, wenn diese den Zusammenhang zwischen dem Wohl ihres Kindes und seiner religiösen Erziehung ganz anders sehen als die oft religionsdistanzierten Fachkräfte." (Wolf 2014, S. 15)

Und im Kontext des PemM – Projektes beschreibt Wolf in der Ergebnisveröffentlichung bei Celebi/Teyhani 2018:

„Die Eltern, in deren Rechte nicht durch Familiengerichte eingegriffen wurde, bestimmen bis zum 14. Lebensjahr ihres Kindes dessen religiöse Erziehung. Selbstverständlich gilt das auch für die Fremdunterbringung: Die Eltern bestimmen. Dann geht es zum Beispiel bei Eltern, die die muslimische Erziehung ihrer Kinder bestimmen, nicht nur um die Frage, ob die Kinder vom Schweinefleisch verschont bleiben, sondern um ihr Verständnis des Kindeswohls als religiöse Frage. Ihr Wunsch- und Wahlrecht ist auch dabei zu beachten, auch wenn manch fortschrittlicher Sozialarbeiter Religion für eine vormoderne Kategorie hält." (vgl. Wolf 2018)

Einen weiteren zentralen Aspekt im Kontext Migration stellt die Frage nach dem Sprachgebrauch und dem Spracherhalt in der Herkunftsfamilie dar. Hier deuten die Einschätzungen der ExpertInnen aus dem Hearing sowie die wenigen vorhandenen Befunde aus Studien darauf, dass dem Spracherhalt wenig Beachtung geschenkt wird und die Frage danach erst virulent wird, wenn es um Rückführungen geht und diese verhindert werden, weil die Herkunftssprache vom Kind nicht mehr gesprochen wird. Das Fehlen der Muttersprache kann langfristig die Beziehungsgestaltung mit der Herkunftsfamilie erschweren und eine Rückkehr verunmöglichen (vgl. entsprechende Gerichtsurteile, die die Rückkehr aufgrund mangelnder Muttersprachkenntnisse verhinderten). Reimer konstatiert, dass sich im Kontext der Interviews aus den Rückkehr-Projekten der Universität Siegen zeigte, dass bei den Fachkräften ganz praktisch ein Bewusstsein für die Bedeutung der Muttersprache und des Muttersprachenerhalts fehlt, obwohl dieser in vielen Fällen mit einfachen Mitteln erreichbar gewesen wäre. Oft wussten weder die Fachkräfte noch die Forschenden in der begleitenden Forschung, in welcher Sprache Herkunftseltern und Kinder kommunizieren bzw. welches die Familiensprache war. Sprache wurde erst dann thematisiert, wenn ein Kind die Muttersprache nach längerem Aufenthalt in einer Pflegefamilie nicht mehr beherrschte und Schwierigkeiten in der Kommunikation mit Verwandten oder sogar den Herkunftseltern auftraten. Bemühungen, die Muttersprache während des Aufenthalts in der Pflegefamilie zu erhalten, wurden nicht deutlich (vgl. Reimer 2017; 2018).

Geringe Sprachkenntnisse können auch dazu führen, dass die Arbeit mit den Herkunftseltern bzw. der Einbezug im Hilfeprozess erschwert oder sogar verhindert wird. In Auswertungen des DJI zeigt sich ein deutlicher Unterschied zwischen Pflegekindern mit und ohne Migrationshintergrund bei den Maßnahmen zur Förderung der Erziehungsfähigkeit zur Wiederaufnahme des Pflegekindes in die Herkunftsfamilie. Lediglich in 5% der Herkunftsfamilien mit

Migrationshintergrund fanden solche Maßnahmen statt (im Vergleich zu 22% bei Herkunftsfamilien ohne Migrationshintergrund) (vgl. Sievers/Thrum 2011, S. 786; an dieser Stelle wäre die Überprüfung dieser Ergebnisse auf Basis aktueller Daten erstrebenswert). Hier stellen sich deutliche Fragen auch an die strukturellen Rahmenbedingungen der Pflegekinderdienste, wie es gelingen kann, sprachliche Verständigung zu sichern.

PFAD stellt in seinem Positionspapier hierzu entsprechende Forderungen auf:

> *„Die Beteiligung der Herkunftseltern nicht-deutscher Herkunft am Hilfeplanprozess muss ggf. durch die Hinzuziehung geeigneter Dolmetscher sichergestellt werden. Selbst wenn Deutschkenntnisse vorhanden sind, kann es notwendig sein, dass die Jugendhilfe Informationen über die Rechte der Beteiligten und die behördlichen Abläufe in der jeweiligen Muttersprache bereitstellt, um Transparenz zu gewährleisten und Missverständnisse zu vermeiden."* (PFAD 2015, S. 2).

Auch grundsätzliche strukturelle Bedingungen können die Kommunikation und den Informationsfluss erschweren, wenn die Zuständigkeiten für die leiblichen Eltern und die Pflegefamilie überwiegend in unterschiedlichen Händen liegen, d.h. aufgeteilt zwischen dem Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD) und dem Pflegekinderdienst (PKD) (vgl. Erzberger 2003, S. 186). Dies verkompliziert die Kommunikation und führt oftmals zu geringerem Informationsfluss.

Wunsch- und Wahlrecht: nur auf dem Papier?

Im Kontext Migration kommt dem Wunsch- und Wahlrecht der Herkunftseltern eine große Bedeutung zu. Auch im Pflegekinderhilfebarometer zeigen sich empirische Hinweise, dass – zunächst unabhängig von Migration – eine mangelnde Akzeptanz des Pflegeverhältnisses durch die Herkunftseltern und eine schlechte Qualität der Beziehung zwischen Pflege- und Herkunftseltern in Verbindung mit einer höheren Wahrscheinlichkeit eines Abbruchs eines Pflegeverhältnisses stehen (vgl. van Santen et al. 2018). Schon bei der Suche der passenden Pflegefamilie zeigt sich bei der Mehrheit der befragten Jugendämter, dass auf Wünsche der Herkunftseltern nur bedingt eingegangen wird bzw. eingegangen werden kann (in der knappen Mehrheit der Jugendamtsbezirke (56%) wird es den Herkunftseltern ermöglicht, eine andere Pflegefamilien kennenzulernen, wenn sie mit der vorgeschlagenen Pflegefamilie nicht zufrieden ist; mehr als ein Viertel der Jugendämter (28%) würde dies zwar so handhaben, sieht aber mangels Pflegepersonen hierfür keine praktische Möglichkeit; ein kleiner Teil der Jugendämter verweist darauf, dass dies generell nicht vorgesehen ist (8%)) (vgl. ebd.). Die Autoren sehen bei jenen Fällen, in denen die Herkunftseltern – aus welchem Grund auch immer –, ihre Präferenzen nicht äußern konnten, die Gefahr,

> *„… dass sie das Pflegeverhältnis für sich nicht als geeignete Unterstützungsform sehen können und gegen ihre Interessen gearbeitet wird. In diesem Fall ist zu klären, ob nicht besser von der Installierung eines Pflegeverhältnisses abgesehen werden kann und stattdessen eine Hilfe in Betracht gezogen wird, bei der die Zustimmung der Herkunftseltern hergestellt werden kann, so wie*

es auch in §36 SGB VIII vorgesehen ist, wenn keine Kindeswohlgefährdung im Raum steht. Die Herstellung eines von gegenseitigem Vertrauen geprägten Arbeitsbündnisses zwischen allen Beteiligten ist nicht nur in der Pflegekinderhilfe eine nahezu unabdingbare Voraussetzung für gelingende Hilfeprozesse." (van Santen et al. 2018).

Auch die Autorinnen des Projektberichts zu PemM empfehlen, das Wunsch- und Wahlrecht der Herkunftsfamilie zur Religions- und Kulturpflege umzusetzen, unter anderem um das Vertrauen zur MigrantInnen-Community dauerhaft zu stärken und Assimilierungsvorwürfen entgegenwirken (vgl. Celebi/Teyhani 2018). Hilfreich sei in diesem Zusammenhang auch die Stärkung der Netzwerk- und Verwandtschaftspflege, die es Pflegekindern mit Migrationshintergrund ermöglichen kann, die ihnen bekannte Familienkultur, angelehnt an die ethnische Herkunft, weiterzuleben. Plan B hat im Rahmen des Projektberichts zu PemM eine „Checkliste zur interkulturellen Pflegekinderhilfe" veröffentlicht. Kontrollfragen für die eigene Arbeit im Kontext Migration können dann z.B. sein (für den Einbezug der Herkunftseltern):

- Wird das Wunsch- und Wahlrecht der Herkunftseltern bzgl. kultursensibler Unterbringung berücksichtigt?
- Wie gestalten Sie die Kommunikation bei Herkunftseltern mit fehlenden deutschen Sprachkenntnissen? (vgl. Celebi/Teyhani 2018)

Ähnlich argumentiert PFAD in seinem Positionspapier:

„Die abgebenden Eltern sind über ihr Mitspracherecht bei der Auswahl der Pflegefamilie und des Vormundes aufzuklären. Wahlmöglichkeiten zwischen aufnehmenden Familien mit zumindest ähnlichen kulturellen bzw. religiösen Hintergründen fördern die Akzeptanz der Maßnahme und wirken Ängsten bezüglich einer Entfremdung des Kindes von seiner Familie entgegen. Nicht allein das amtliche Bekenntnis ist dabei ausschlaggebend für eine Passung, sondern der Grad der gelebten Religiosität. Pflegeeltern, die diesen Anspruch erfüllen, sind am leichtesten im Verwandten- oder Freundeskreis der Familie zu finden. Durch die Nutzung der Ressource Verwandtenpflege bzw. die Vermittlung des Pflegekindes im sozialen Nahraum (z.B. mithilfe der Methode „Familienrat") kann der Erhalt der kulturellen Bezüge am ehesten gewährleistet werden. Kulturelle und religiöse Werte bzw. Weltanschauungen, Rituale und Feiertage sind zu achten, die Wünsche der Herkunftseltern bei der Vermittlung ernst zu nehmen." (PFAD 2015, S. 2).

An vielen Stellen zeigen sich in der Praxis bereits gute Ansätze der Zusammenarbeit mit Herkunftsfamilien im Kontext Migration. Sabine Simon von PIB (Pflegekinder in Bremen gGmbH) stellte im Rahmen des ExpertInnen-Hearings das niedrigschwellige Konzept des Eltern-Cafés dar, im Rahmen dessen gute Erfahrungen bei Umgangskontakten bei Familien mit Migrationshintergrund gemacht wurden (eine Kurzbeschreibung des Konzepts findet sich im Anhang dieser Expertise). Weitere sehr lesenswerte Gedanken zur Zusammenarbeit bzw. dem Einbezug von Herkunftseltern im Kontext von Migration beschreibt Simon im Abschussbericht zu PemM (vgl. Simon 2018 in Celebi/Teyhani 2018; Simon 2017).

4.9 Bedeutung von Sprache

Im Rahmen der Auswertung der Literatur sowie vor dem Hintergrund der Beiträge beim ExpertInnen-Hearing wurde deutlich, dass Sprache/Multilingualität im Kontext Migration zentrale Aspekte einer gelingenden Ausgestaltung von Hilfeprozessen sind und dass Verständigung als Grundbedingung gelingender Hilfeplanung mit allen Beteiligten gesehen werden kann. Dennoch deuten die Studienergebnisse weitgehend darauf hin, dass die (Herkunfts-) Sprache des Kindes kaum beachtet wird.

In den qualitativen Interviews von Daniela Reimer aus den Projekten zum Thema Rückkehr der Universität Siegen zeigte sich die Muttersprache mit Blick auf die Pflegekinder eher als Negativkategorie; zudem wurde ein fehlendes Bewusstsein der Fachkräfte für die Bedeutung der Muttersprache und des Muttersprachenerhalts deutlich, obwohl dieser vielfach mit einfachen Mitteln erreichbar wäre; dieser Aspekt ist insbesondere relevant mit Blick auf eine mögliche Rückkehr in die Herkunftsfamilie (vgl. Reimer 2017; 2018). Auch zeigte sich, dass oft weder die Fachkräfte noch die Forschenden in der begleitenden Forschung wussten, in welcher Sprache Herkunftseltern und Kinder kommunizierten bzw. welches die Familiensprache war. Sprache wird erst dann thematisiert, wenn ein Kind die Muttersprache nach längerem Aufenthalt in einer Pflegefamilie nicht mehr beherrscht und in der Folge Schwierigkeiten in der Kommunikation mit Verwandten oder sogar den Herkunftseltern auftreten. Bemühungen, die Muttersprache während des Aufenthalts in der Pflegefamilie zu erhalten, wurden an keiner Stelle deutlich (vgl. Reimer 2018).

Daraus leitet Reimer die Forderung ab, auf Seiten der Beteiligten (insbesondere der Fachkräfte in den Pflegekinderdiensten und den aufnehmenden Pflegefamilien) eine Sensibilität für die Bedeutung von (Mutter)-sprache und Spracherhalt zu entwickeln. Zweisprachigkeit sollte – unabhängig von der jeweiligen Sprache – als wertvolles und erhaltenswertes Gut begriffen werden, wobei entsprechende Ressourcen für den Spracherhalt in Kommunen, Schulen und der Nachbarschaft besser exploriert und genutzt werden sollten (vgl. Reimer 2018).

Auch Kuhls/Schröer gehen in ihrer Studie zu Niedersachsen auf das Thema Mehrsprachigkeit ein (vgl. Kuhls/Schröer 2015a, S. 8f). Sie bestätigen die Hypothese, dass bisher kaum Untersuchungen vorliegen, die sich mit Mehrsprachigkeit in den Angeboten und Verfahren der Kinder- und Jugendhilfe auseinandersetzen, obwohl vor allem gegenwärtige Entwicklungen (z. B. Flucht) eine stärkere Thematisierung erforderlich machen werden (vgl. ebd.).

Die Daten der Bundesstatistik verweisen darauf, dass Kinder, die zu Hause überwiegend nicht deutsch sprechen, seltener in der Vollzeitpflege untergebracht werden (vgl. Abb. 11 in Kapitel 4.2). Als Gründe werden institutionelle Barrieren, fehlende Kompetenz in Mehrspra-

chigkeit der Verfahren oder der Einfluss sprachlicher und sozio-kultureller Differenzen benannt (Bundesjugendkuratorium 2013, S. 29).

Für die Kinder- und Jugendhilfe insgesamt, aber auch für die Pflegekinderhilfe im speziellen, ist sprachliche Verständigung die Grundlage für wechselseitiges Verstehen, für Einschätzungen des Hilfebedarfs, das Fallverstehen sowie die Auswahl, Gestaltung und Begleitung einer geeigneten Hilfe. Gerade im Prozess des Matching ist gelingende Verständigung unabdingbar, um im Migrationskontext den Bedürfnissen des Kindes und der Herkunftseltern auf die Spur zu kommen. Deshalb wird in fachlichen Diskursen gefordert, den Spracherwerb als eigenständigen Aspekt im Hilfeprozess zu thematisieren. Für die Pflegekinderhilfe würde dies insbesondere bedeuten, die Kommunikation und Verständigung mit den Herkunftseltern zu sichern. Hierzu ist gegebenenfalls der Aufbau eines qualifizierten, viele Sprachen abdeckenden, für die Fachkräfte unaufwändig nutzbaren Dolmetschersystems notwendig (vgl. Jagusch et al. 2012). Sichergestellt werden muss in diesem Zusammenhang auch, dass Rolle und Aufgaben von „Sprachmittlern“ und Dolmetschern im Hilfeplanungsprozess geklärt sind und fachliche Standards reflektiert werden. Zusätzlich zur Frage der Sicherung der sprachlichen Verständigung im konkreten Hilfeprozess wäre zu überlegen, wie der Spracherhalt eines Pflegekindes mit Migrationshintergrund in einer Familie, die nicht seine Herkunftssprache (bzw. die Sprache, die im Haushalt der Herkunftseltern gesprochen wird) spricht, gesichert werden kann.

Die deutsche Sprache als Kriterium für Pflegefamilienbewerber mit Migrationshintergrund

Eine weitere Bedeutung kommt Mehrsprachigkeit in der Vollzeitpflege zu, wenn es um Kriterien für Pflegefamilien mit Migrationshintergrund geht. Wie bereits dargelegt, gilt ein bestimmtes Maß an Sprachkenntnissen als empfohlene Voraussetzung, um als Pflegeeltern anerkannt zu werden (vgl. Müller-Schlotmann/Lotto 2009). Vereinzelt gibt es Initiativen, im Rahmen derer Fachkräfte Pflegestellenbewerberinnen und -bewerber mit Migrationshintergrund einen Sprachkurs anbieten, um dem bundesweiten Mangel an Pflegestellen entgegenzuwirken (vgl. PFAD 2015).

4.10 Rechtliche Aspekte

Die Lebenssituation von Familien mit Migrationshintergrund kann durch rechtliche Rahmenbedingungen zusätzlich erschwert sein, wenn beispielsweise ein ungesicherter Aufenthaltsstatus vorliegt. Dies kann auch in der Pflegekinderhilfe bei den Herkunftseltern oder dem Pflegekind der Fall sein. Nach wie vor herrschen große Ängste bezüglich der Inanspruchnahme von Hilfen zur Erziehung (als Ausweisungsgrund) vor, die sich auch durch gesetzliche Neuerungen nicht verflüchtigt haben. Auch für die Pflegekinderhilfe findet Reimer (2018) im qualitativen Interviewmaterial Hinweise auf Probleme und Fragen von Aufenthaltstiteln.

Diese tauchen sowohl in Bezug auf die Herkunftseltern mit Migrationshintergrund auf, wie auch insbesondere in Bezug auf deren neue Partner aus dem Herkunftsland (oder ggf. einem Drittland). Ein ungeklärter Aufenthalt bringt häufig Arbeitslosigkeit oder prekäre Arbeitsverhältnisse mit sich sowie Einschränkungen der Wohnverhältnisse. Alle diese Aspekte erschweren eine Rückkehr des Kindes zur Herkunftsfamilie (vgl. Reimer 2018).

Ebenso gibt es Verunsicherungen der Fachkräfte hinsichtlich der Rechtslage beim Umgang mit ausländischen Kindern und Jugendlichen. Diese können auf der politischen Ebene für Brisanz sorgen. Hier wäre es notwendig, Rechtsklarheit für alle Beteiligten zu schaffen. Auch die Verfahrensrechte im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe (z.B. Wunsch- und Wahlrecht; Recht, in seiner Sprache informiert zu werden) werden nicht überall umgesetzt, wie Hilfeplanuntersuchungen zeigen (vgl. Kuhls/Schröer 2015a).

Ausländerrechtlich aufgeklärtes Handeln

Studien zu den Familien mit Migrationshintergrund im Kinderschutz in Deutschland (vgl. Jagusch et al. 2012) haben gezeigt, dass 12% der Familien mit Migrationshintergrund in einer ungesicherten aufenthaltsrechtlichen Situation lebten (laufendes Asylverfahren, Duldung, kein rechtmäßiger Aufenthalt). In jedem 4. Fall mit Migrationshintergrund im Kinderschutz wussten die befragten ASD-Fachkräfte zudem nicht, ob ein ungesicherter Aufenthaltsstatus vorlag. An diesen Befunden zeigte sich der Bedarf der systematischen Berücksichtigung und der Klärung damit einhergehender Fragen, z.B. welche Informationen der ASD gegebenenfalls an die Ausländerbehörde weitergeben muss oder darf bzw. wie die Frage nach der aufenthaltsrechtlichen Situation mit den Familien besprochen werden kann, ohne auf deren Seite zusätzliche Ängste zu schüren, sondern so, dass deren Ängste und Sorgen aufgegriffen und versachlicht werden können (vgl. Teupe 2012a, S. 93ff.). Diese Aspekte lassen sich auch auf die Pflegekinderhilfe übertragen. Teupe folgert, dass im Bereich der rechtlichen Rahmenbedingungen für die Fachkräfte des ASD Qualifizierungsbedarf zu bestehen scheint. Gerade bei Familien, die in aufenthaltsrechtlich prekären Situationen leben, welche die Lebenssituation gravierend beeinflussen, wäre es sinnvoll, spezifisches Wissen zu fördern, z.B. in Form von speziellen Schulungsangeboten oder den Kontaktaufbau zu entsprechenden Einrichtungen auf der lokalen Ebene. Auch eine Zusammenarbeit zwischen Jugendamt und Ausländerbehörde kann in diesen Fällen hilfreich sein (vgl. Teupe 2012a).

Hier deutet sich die Notwendigkeit der strukturellen Verankerung einer ausländerrechtlichen Qualifizierung der Kinder- und Jugendhilfe insgesamt an. Fachkräfte durchgehend zu Rechtsexperten in Ausländerfragen zu schulen ist angesichts der schnellen Veränderungen in diesem Rechtsbereich weder sinnvoll noch realistisch. Vielversprechend scheint es eher, zu analysieren, auf welche Weise Schnittstellen gesichert werden können (zu beratenden Instituti-

onen, beispielsweise dem Verband binationaler Familien e.V., oder kommunalen Behörden, beispielsweise der Ausländerbehörde).

4.11 Familienbilder und Familienformen im Wandel: Blick auf die Pflegeform Verwandtenpflege im Kontext Migration

Durch die Auseinandersetzung mit Migration zeigt sich die Chance, alternative Betreuungsarrangements als Anregung für die Weiterentwicklung von Pflegeverhältnissen zu nutzen. An vielen Stellen dieser Expertise wurde bereits deutlich, dass die Pflegeform der Netzwerk- und Verwandtenpflege im Kontext Migration eine besondere Rolle spielt: einerseits, weil de facto ein hoher Anteil der Pflegeverhältnisse mit Migrationshintergrund in dieser Pflegeform durchgeführt wird. Andererseits, weil auch fachlich-theoretisch argumentiert wird, dass die Verwandtenpflege im Kontext Migration die „passendere" Hilfeform darstellt und Vorteile gegenüber der Vollzeitpflege bietet. Sowohl die Ergebnisse aus PemM (Celebi/Teyhani 2018) sowie der quantitativen Studien aus Nordrhein-Westfalen (Mühlmann/Pothmann 2014) und Niedersachsen (Kuhls/Schröer 2015a) kommen zu dem Ergebnis, dass die Verwandtenpflege die am ehesten akzeptierte und von Herkunftseltern und Fachkräften des Pflegekinderdienstes präferierte Hilfeform darstellt. Argumentiert wird, dass aufnehmende Familien mit zumindest ähnlichen kulturellen bzw. religiösen Hintergründen die Akzeptanz der Maßnahme fördern und Ängsten bezüglich einer Entfremdung des Kindes von seiner Familie entgegenwirken. Am leichtesten sind diese Familien im Verwandten- oder Freundeskreis der Familie zu finden, da hier der Erhalt der kulturellen Bezüge am ehesten gewährleistet werden könne (vgl. PFAD 2015, S. 2). Bezüglich der Netzwerkpflege gilt es jedoch, die von Celebi/Teyhani (2018) benannten möglichen Vorbehalte der Migranten-Community zu berücksichtigen (vgl. Kapitel 4.5).

Familienbilder im Wandel

Der hohe Anteil der Verwandtenpflegen kann Anlass geben, die Ideologie der „Kernfamilie" und die dahinter stehenden normativen Bilder zu reflektieren: Welche Rolle spielt „die" Familie in Hilfekonzepten, um „welche" Familie geht es, wer gehört dazu und wer hat welche Aufgaben? An vielen Stellen der Debatte in der Fachdiskussion wurde deutlich, dass es sich lohnt, Aufgaben, Rollen und Familienbilder und die Bedeutung und Möglichkeiten der Verwandtenpflege und der „milieunahen Unterbringung" für Familien mit Migrationshintergrund in den Blick zu nehmen – vorausgesetzt, der Erhalt der „Herkunftskultur" wird als bedeutsam für eine positive Identitätsentwicklung gewertet.

Johannes-Lucas Herzog vom Jugendamt Stuttgart formulierte dies im Rahmen des Hearings folgendermaßen:

> *„… darin liegt eine Chance, weil der traditionell enge Blick der Pflegekinderhilfe auf Familiensysteme im Sinne von Kernfamilie (Pflegefamilie/Herkunftsfamilie) auf die Lebenswelt, den Sozialraum und die Ressourcen im Umfeld der Familien erweitert wird."* (Herzog 2017, S. 4)

Qualifizierung der Verwandtenpflege

Die Verwandtenpflege zeigt sich in der Praxis oftmals als „Nachvollzug" bereits etablierter Verhältnisse. Diese Ausgangssituation wird von Fachkräften der Pflegekinderdienste als besondere Herausforderung beschrieben. Forderungen innerhalb des fachlichen Diskurses zur Verwandtenpflege innerhalb der Pflegekinderhilfe insgesamt gelten hier auch insbesondere für die Pflegeverhältnisse im Kontext Migration: Auch Familien in der Verwandtenpflege sollten beispielsweise stärker für Beratung gewonnen werden. Kuhls/Schröer 2015 fordern eine intensive fachliche Reflexion und Weiterentwicklung der Pflegeform Verwandtenpflege im Kontext Migration. Sie verweisen dabei auch auf Befunde aus US-Studien, die belegen, dass die Unterbringungsform Verwandtenpflege die Lebensverläufe von Pflegekindern positiver beeinflusst als eine Fremdunterbringung (vgl. Price et al. 2008). In Großbritannien beispielsweise sei es gesetzlich vorgegeben, die Verwandtenpflege vor einer anderweitigen Unterbringung zu favorisieren und zu prüfen, worauf sich die praktische Arbeit entsprechend ausgerichtet hat (vgl. Küfner 2009, S. 17) (vgl. Kuhls/Schröer 2015a, S. 13f.).

PFAD fordert:

> *„Da Verwandtenpflege eine gute Lösung dafür sein kann, die gewünschte Kontinuität in der Erziehung des fremdplatzierten Kindes aufrechtzuerhalten, sind entsprechende Anstrengungen aufzubringen, um mehr geeignete Pflegeeltern aus dem sozialen Nahraum zu akquirieren. Spezielle begleitende und beratende Angebote für Verwandtenpflegeeltern sind zu schaffen. Sie müssen auch denjenigen Pflegeverhältnissen offen stehen, die außerhalb der Jugendhilfe organisiert wurden." (PFAD 2015, S. 4)*

5. ZUSAMMENFASSUNG UND EMPFEHLUNGEN: ZENTRALE BEFUNDE UND ANSATZPUNKTE FÜR DIE WEITERENTWICKLUNG DES FELDES

Im Folgenden werden die zentralen Befunde des Kapitels 4 sowie daraus folgende Ansatzpunkte bzw. Empfehlungen zur Weiterentwicklung des Feldes einer „migrationssensiblen Pflegekinderhilfe“ zusammenfassend dargestellt.

5.1 Die gesellschaftspolitische Dimension des Themas Migration in der Pflegekinderhilfe: Fachlicher Umgang mit der Politisierung des Gegenstands

- Die Bearbeitung des Themas Migration in der Pflegekinderhilfe wird von einer politischen Komponente überlagert. Diese gilt es für eine Weiterentwicklung des Feldes mit in den Blick zu nehmen. Einerseits sind die Folgen einer lange verleugneten und letztlich verfehlten Einwanderungspolitik in den Lebenslagen von Familien und jungen Menschen mit Migrationshintergrund deutlich spürbar: seit vielen Jahren verfügen sie nicht über die gleichen Teilhabechancen an zentralen gesellschaftlichen Bereichen wie Bildung, Arbeit, Wohnen oder politischer Partizipation. Die junge Altersstruktur der Migrantenbevölkerung, der steigende Anteil von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, sowie die Zuwanderung von Flüchtlingen aus Krisengebieten und Familiennachzüge lassen auch zukünftig eine wachsende Bedeutung der Gestaltungsaufgaben durch Migration in der Kinder- und Jugendhilfe erwarten.
- Andererseits prägen der gesellschaftliche Umgang mit Migration in der Einwanderungsgesellschaft und die gesellschaftlichen Bilder von „Migration“ und „Integration“ ganz konkret die Erwartungen an die Pflegekinderhilfe. So werden durch Regierungen (Vertreter der Türkei, Polen) oder Verbände immer wieder Vorwürfe einer religiösen und kulturellen Entfremdung bis hin zu „Germanisierung“ und „Assimilation“ der Pflegekinder mit Migrationshintergrund in deutschen Pflegefamilien an die Pflegekinderhilfe formuliert. Hieraus speist sich die Forderung der Unterbringung von Pflegekindern mit Migrationshintergrund in Pflegefamilien mit (dem gleichen) Migrationshintergrund als „einfache“ Lösung des Konflikts.
- Damit einhergehen jedoch hoch problematische nationalistische Zuschreibungen und Vereinfachungen, die der Situation von Pflegekindern und der Pflegekinderhilfe insgesamt nicht gerecht werden.

Ansatzpunkte für die Weiterentwicklung: Umgang mit der Politisierung des Gegenstands

Es ist notwendig, die politische Dimension des Themas Migration in der Pflegekinderhilfe zu reflektieren. Denn die Politisierung bzw. der politische Rahmen als Hintergrundprozess schafft zusätzliche Barrieren, die die Bearbeitung und Weiterentwicklung des Themas erschweren. Insbesondere im Kontext der Migration wird die Pflegekinderhilfe von der gesellschaftspolitischen Perspektive überlagert. Hier stehen Sorgen und Befürchtungen im Raum,

in Pflegefamilien untergebrachte Kinder mit Migrationshintergrund könnten sich religiös bzw. kulturell entfremden, wenn die Pflegefamilie nicht den gleichen religiösen bzw. kulturellen Hintergrund hat. Die zuvor genannten Vorwürfe einer „Germanisierung“ oder „Assimilation“ der Pflegekinder mit Migrationshintergrund in deutschen Pflegefamilien zeugen von der hohen Emotionalität, mit der die Debatte geführt wird und auch davon, wie die Dimension Kultur als nationalistische Zuschreibung verwendet wird.

Vor diesem Hintergrund lohnt es, wissenschaftlich fundierte Ergebnisse zu einzelnen Aspekten und Phasen der Unterbringung in der Pflegekinderhilfe (wie beispielsweise zur Bedeutung von Kultur und Milieu für die Platzierung, zur Bewältigung von Übergängen, zur Begleitung der Familien) wie auch der Migrationsforschung (sozialwissenschaftliche Erkenntnisse zur Bedeutung von Kultur, Migration und Differenz) für die Debatte zu nutzen.

Die Recherchen zu dieser Expertise haben gezeigt, dass es hinsichtlich der Etablierung einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe in der Fachpraxis in unterschiedlichem Umfang noch Entwicklungsbedarf gibt. Gleichzeitig zeigen sich an vielen Orten bereits gute Ansätze, im Sinne von Migrantenfamilien zu agieren und die kulturelle und religiöse Dimension dort, wo sie relevant ist, zu berücksichtigen. Die Ängste und Sorgen aller Beteiligten müssen – gerade vor dem Hintergrund einer skeptischen Berichterstattung – ernst genommen und Wege gefunden werden, in einen versachlichenden Dialog zu treten und Vertrauen in das deutsche Jugendhilfesystem zu schaffen. Im Rahmen eines Praxisforschungs- und -entwicklungsprojektes sollten die politische Ebene und damit zusammenhängende Herausforderungen als eigener Baustein bearbeitet und entsprechende Formate (Dialog, Kommunikation) entwickelt und erprobt werden.

5.2 Forschungslücken und Forschungsperspektiven: Weitergehende Forschungen zum Thema Migration und Etablierung einer stärker jugendhilfebezogenen Pflegekinderhilfeforschung

Daten und Fakten: Umfang von Pflegekindern und Pflegefamilien mit Migrationshintergrund in Deutschland

- Die Pflegekinderhilfe gewinnt als Hilfeform bundesweit für alle Kinder und Jugendlichen – unabhängig vom Migrationshintergrund – an Bedeutung.
- In Deutschland leben 2,5 Millionen Familien mit Migrationshintergrund (30% aller Familien mit Kindern unter 18 Jahren). Diese „Migrationstatsache“ spiegelt sich bislang unzureichend in der Pflegekinderhilfe wider: die Anteile der Pflegekinder mit Migrationshintergrund steigen zwar; sie sind aber weiterhin im Vergleich zum Anteil an der Bevölkerung unterrepräsentiert. Etwa jedes vierte Pflegekind hat einen Migrationshintergrund.
- Der Anteil der potentiellen Pflegeeltern mit Migrationshintergrund ist noch niedriger. Bei allen ausgewerteten Studien zeigt sich, dass Pflegefamilien mit Migrationshinter-

grund gemessen an der Anzahl der Pflegekinder mit Migrationshintergrund unterrepräsentiert sind.

- Bei der Verteilung von Pflegekindern mit Migrationshintergrund auf die verschiedenen Pflegeformen zeigt sich: Wenn junge Menschen mit Migrationshintergrund in der Vollzeitpflege sind, dann hat die Verwandtenpflege anteilig eine größere Bedeutung.
- Deutliche Diskrepanzen zeigen sich allgemein bei der stationären Unterbringung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund: Kinder und Jugendliche aus Familien, in denen kein Deutsch zu Hause gesprochen wird, stellen deutlich höhere Anteile in der Heimerziehung und geringere in der Vollzeitpflege.
- Die AdressatInnen der Pflegekinderhilfe sind (sozio-ökonomisch) überdurchschnittlich belastet. Dies gilt für alle Familien in diesem Hilfesegment, und zeigt sich auch für Familien mit Migrationshintergrund, die auch insgesamt ein höheres Armutsrisiko in der Gesamtbevölkerung tragen, wie Daten der Sozialberichterstattung in den letzten Jahren regelmäßig zeigen.
- Der durchschnittliche sozio-ökonomische Status der Pflegeeltern liegt deutlich über dem der Herkunftseltern, die größtenteils staatliche Transferleistungen beziehen. Ökonomisch differente Lebenslagen von Pflegefamilie und Herkunftsfamilie sind strukturell ein Merkmal in der Pflegekinderhilfe. Durch die prekären Lebenssituationen vieler Familien mit Migrationshintergrund in Deutschland, die sich manchmal noch durch Verpflichtungen zu Mitgliedern der Großfamilie im Herkunftsland verschärfen können, kann dies bei Pflegekindern mit Migrationshintergrund ein besonders brisantes Thema darstellen.
- Die Situation von Pflegekindern mit und ohne Migrationshintergrund unterscheidet sich mit Blick auf Gründe für die Inanspruchnahme der Vollzeitpflege: So lag bei Pflegekindern ohne Migrationshintergrund nach Einschätzung der Fachkräfte etwas seltener eine Kindeswohlgefährdung vor, der Tod eines Elternteils spielte bei der Inpflegegabe eine größere Rolle als bei Pflegekindern ohne Migrationshintergrund, und Pflegekinder mit Migrationshintergrund waren vor der Hilfe seltener fremdplatziert. Ein weiterer Unterschied zeigte sich bei den Maßnahmen zur Förderung der Erziehungsfähigkeit zur Wiederaufnahme des Pflegekindes in die Herkunftsfamilie: Deutlich seltener fanden solche Maßnahmen in Migrantenfamilien statt.

Ansatzpunkte für die Weiterentwicklung: weitere Bearbeitung von Forschungslücken

Mit Blick auf den Forschungsstand wird insgesamt deutlich, dass weitere qualitative und quantitative Forschungen zum Themenfeld Migration und Pflegekinderhilfe notwendig sind, um aufgezeigte Forschungslücken, angerissene Fragestellungen und Hypothesen zu bearbeiten.

Auch eine systematische Aufarbeitung und Berücksichtigung der europäischen bzw. internationalen Forschung zum Themenfeld Migration und Pflegekinderhilfe wäre lohnenswert. In

anderen Ländern (z.B. Frankreich, Großbritannien, Spanien) gibt es eine teilweise schon jahrzehntelange Auseinandersetzung zum Feld, die Anregungen und Impulse für die Forschung hierzulande geben kann, z.B. zu Aspekten wie dem Verhältnis zwischen öffentlicher und privater Fürsorge, dem Verhältnis Staat und Familie sowie Fragen der Professionalisierung.

Spezifische noch offene Forschungsfragen sind beispielsweise:

- Verlaufsstudien: Welche Bedeutung hat der Migrationshintergrund für Pflegeverläufe? Welche Rolle spielen dabei die Aspekte Religion, „Kultur“, strukturelle Fragen?
- Was weiß man über das „vorher“ der Unterbringung (Stichwort Kinderschutz; kontinuitätssichernde Hilfeplanung beginnt mit der Inobhutnahme des Kindes)? Was ist vor der Inpflegegabe als Kinderschutzmaßnahme „gelaufen“? Wie gestaltete sich die Wahl der Hilfe?
- Zuweisungen zur Pflegekinderhilfe, Anteile an Pflegekindern, erhöhte Anteile in der Verwandtenpflege: Welches sind die Gründe, warum junge Menschen mit Migrationshintergrund seltener in Pflegefamilien sind – darunter aber häufiger in der Verwandtenpflege (Lebenslagen: Andere Problemlagen? Andere Ressourcen? Anderer Umgang der Jugendämter? Geringere Akzeptanz der Angebote?) (vgl. Mühlmann 2015)
- Diskrepanz Unterbringung Heimerziehung vs. Pflegekinderhilfe: Welche Faktoren spielen eine Rolle bei der Zuweisung zur Heimerziehung oder Pflegekinderhilfe? Sind es Zuweisungskriterien der ASD-Fachkräfte, die gegebenenfalls mit dem Kriterium Sprachkenntnisse gekoppelt sind (Familien ohne Sprachkenntnisse häufiger in der Heimerziehung zu finden)? Sind Wünsche der Herkunftsfamilien mit Migrationshintergrund bzw. eine Ablehnung der Fremdunterbringung in einer Pflegefamilie ausschlaggebend oder die Wünsche der fremd unterzubringenden Kinder und Jugendlichen? Ein Anknüpfungspunkt wären etwa allgemeine Befunde zu Kriterien für oder gegen eine Unterbringung in der Pflegekinderhilfe (vgl. Kindler 2011)
- Zugänge zu und Umsetzung von Hilfeangebote für Migrantenfamilien: es zeigt sich die Notwendigkeit von Studien zur Reichweite und zur Vielfalt der Angebote der Hilfen zur Erziehung im Allgemeinen sowie der Vollzeitpflege im Besonderen hinsichtlich Passungen zu den Bedarfen. Die vorliegenden Daten könnten ein Hinweis darauf sein, dass die Vielfalt der Angebote der Hilfen zur Erziehung nicht ausreichend ist oder für Migrationsfamilien „passende“ Angebote fehlen (vgl. Mühlmann 2015). Weitergehende Forschungen zu Gründen für das Gelingen und Scheitern von Hilfeverläufen im Kontext von Migration in den Hilfen zur Erziehung allgemein und der Pflegekinderhilfe im speziellen stehen noch aus.
- Matching: Internationale Publikationen deuten darauf hin, dass die Platzierung in einem ähnlichen Milieu Vorteile bringt, wobei der Migrationshintergrund bzw. die (ethno-)nationale Zugehörigkeit ein Aspekt dieses Milieus sein kann; für Deutschland liegen entsprechende Studien nicht vor; daher wäre eine Auswertung der vorhandenen inter-

nationalen Literatur lohnenswert, insbesondere hinsichtlich der Frage, ob Ergebnisse auf die Situation in Deutschland übertragbar sind (vgl. Debatte um „same-race-placement", z.B. Phoenix 2015). In welchem Umfang und ich welcher Form werden religiöse, kulturelle oder sprachliche Aspekte bei der Platzierung berücksichtigt?

- Akquise und Zugänge: Welches sind passende Zugänge zu Familien mit Migrationshintergrund, um sie für die Pflegekinderhilfe anzuwerben? (vgl. Erfahrungen Familien für Kinder e.V. Berlin, Jugendamt Stuttgart, Projektergebnisse PeeM); Welche Zugangsbarrieren zeigen sich bei Familien mit Migrationshintergrund als Adressaten der Hilfeform Pflegekinderhilfe? Studien, die die Entscheidungs- und Zuweisungsprozesse zur Pflegekinderhilfe und die Rolle der Herkunftsfamilien in diesem Kommunikationsprozess untersuchen, liegen aktuell für Migrationsfamilien nicht vor;
- Vernetzung: Welche erfolgsversprechenden Strategien gibt es im Feld? (vgl. erste Ergebnisse aus PemM)
- Einbezug der Herkunftsfamilie: Wie werden die Beziehungen gestaltet? Weshalb werden bei Migrantenfamilien seltener Maßnahmen zur Förderung der Erziehungsfähigkeit zur Wiederaufnahme des Kindes in die Herkunftsfamilie durchgeführt? Welche Auswirkung hat die (nicht) erfolgte Berücksichtigung des religiösen, ethnischen oder sprachlichen Kontextes bei der Platzierung auf den Einbezug der Herkunftseltern?
- Religiösität: Inwieweit wird das Elternrecht, über die religiöse Erziehung der Kinder zu bestimmen, umgesetzt? Welche Aus- und Nebenwirkungen hat dies? Eine weitergehende Bearbeitung des Themas ist ein unverzichtbarer und lohnenswerter Anker im Rahmen der Weiterentwicklung einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe bzw. der Hilfen zur Erziehung insgesamt und gegebenenfalls auch für die Qualifizierung der Fachkräfte.
- Qualifizierung der Fachkräfte: Welche Form von Schulungen, Fortbildungen, Räumen für Reflexion ermöglichen das Erlernen und Schulen von „Migrations-/Differenzsensibilität"?

Ansatzpunkte für die Weiterentwicklung: Etablierung einer jugendhilfebezogenen Pflegekinderhilfeforschung und sozialpädagogische Rahmung von Migrationsaspekten in der Pflegekinderhilfe (Stichworte Konflikt, Familie)

Die weitere Bearbeitung der Forschungslücken sollte eingebettet sein in einer noch stärker zu etablierende dezidiert jugendhilfebezogene Pflegekinderhilfeforschung, die die Ebene des Jugendhilferechts, die Institutionen und Fachpraxis berücksichtigt und sich beispielsweise von eher psychologisch orientierten Forschungsperspektiven (z.B. stark bindungsbezogen etc.) abgrenzt. Es gibt Ansätze (Universitäten Siegen und Hildesheim, TU Dortmund, DJI, einzelne Qualifikationsarbeiten), die es fortzuführen lohnt. Gleichzeitig können vorhandene Forschungsstränge und -disziplinen stärker aufeinander bezogen werden im Sinne einer erhöhten Kommunikation und Kooperation.

Einen Anker für eine sozialpädagogische Rahmung geben die Befunde zu Familienbildern und Familienformen im Kontext von Migration (und hier speziell die Pflegeform Verwandtenpflege):

- Durch die Auseinandersetzung mit Migration zeigt sich die Chance, alternative Betreuungsarrangements als Anregung für die Weiterentwicklung von Pflegeverhältnissen zu nutzen.
- Die Netzwerk- und Verwandtenpflege spielt im Kontext Migration eine besondere Rolle: einerseits, weil de facto ein hoher Anteil der Pflegeverhältnisse mit Migrationshintergrund in dieser Pflegeform durchgeführt wird. Andererseits, weil auch fachlich-theoretisch argumentiert wird, dass die Verwandtenpflege im Kontext Migration die „passendere" Hilfeform darstellt und Vorteile gegenüber der Vollzeitpflege bietet.
- Die Verwandtenpflege zeigt sich in der Praxis oftmals als „Nachvollzug" bereits etablierter Verhältnisse. Diese Ausgangssituation wird von Fachkräften der Pflegekinderdienste als besondere Herausforderung beschrieben.
- Forderungen innerhalb des fachlichen Diskurses zur Verwandtenpflege innerhalb der Pflegekinderhilfe insgesamt gelten hier auch insbesondere für die Pflegeverhältnisse im Kontext Migration: Auch Familien in der Verwandtenpflege sollten stärker für Beratung gewonnen werden, und es muss eine intensive fachliche Reflexion und Weiterentwicklung der Pflegeform Verwandtenpflege im Kontext Migration stattfinden.

Eine stärker sozialpädagogische Rahmung des Themas Migration in der Pflegekinderhilfe eröffnet dabei Chancen der Bearbeitung und Weiterentwicklung einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe. Die sozialpädagogische Perspektive bezieht sich auf das konflikthafte Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft. Ihre Aufgabe ist es, eine Analyse der Konfliktkonstellation zu leisten und Konzepte der Konfliktbearbeitung zu entwickeln (vgl. Hamburger 2003, S. 14). Am Beispiel der migrationssensiblen Pflegekinderhilfe lässt sich dieser Konflikt und seine Bearbeitung lehrhaft verdeutlichen: Der Platzierung in der Pflegekinderhilfe wie auch in anderen Hilfen zur Erziehung ist die Überschreitung mindestens der Schwelle zu den Hilfen zu Erziehung gem. §§27ff. oder die Feststellung einer Kindeswohlgefährdung im Kontext von §8a SGB VIII vorausgegangen. Zudem spielt die Einbettung in gesellschaftliche Verhältnisse und Benachteiligungen – zentrale sozialpädagogische Aspekte – im Kontext Migration eine besondere Rolle. Das konflikthafte Verhältnis manifestiert sich zudem am Gegensatz von staatlicher Erziehung und Erziehung in der Familie und lenkt den Blick auf die Notwendigkeit eines reflexiven Umgangs mit dem Konzept Familie. Das Verhältnis von Staat und Familie, zugrundeliegende Ideologien von „Kernfamilie" und normative Bilder werden in Frage gestellt und erfordern eine Auseinandersetzung hinsichtlich der Fragen, welche Rolle „die" Familie in Hilfekonzepten spielen soll, wer dazu gehört und welche Aufgaben, Rollen und Familienbilder vorherrschen. Dabei geht die Familienperspektive über Fragen von Kultur

und Minderheiten als Einzelphänomene hinaus, erweitert den Blick und ermöglicht die Chance, Migration als Familienprojekt zu begreifen (im Gegensatz zu einer z.B. rein psychologischen Perspektive) und Aspekte der Migration und Integration (Erfahrungen, Folgen von Diskriminierung, Hoffnungen) in dieser Perspektive zu bearbeiten. Konflikte und Folgen von migrationsspezifischen Stressoren werden sehr stark im familiären Kontext verarbeitet. Sofern sie zu Verhaltensweisen beitragen, die das Kindeswohl gefährden, ist die Kenntnis möglicher migrationsspezifischer Stressoren (aber auch Ressourcen) oder die Kenntnis der Migrationsphase, in der eine Familie sich befindet, hilfreich. Migration als Familienprojekt kann eigene Dynamiken entfalten, die auch in der Begleitung des Pflegeverhältnisses beachtet werden sollten (durch die Fachkräfte in der Arbeit mit den Herkunftsfamilien, aber auch durch die Pflegefamilien in der Begleitung des Kindes).

- Die Familienperspektive im Kontext Migration bietet darüber hinaus die Chance, alternative Betreuungsarrangements als Anregung für die Weiterentwicklung von Pflegeverhältnissen zu nutzen: als zentrale Herausforderung gilt es, die Bedeutung und Möglichkeiten der Verwandtenpflege und der „milieunahen Unterbringung“ für diese Gruppe in den Blick zu nehmen, wenn der Erhalt der „Herkunftskultur“ und Muttersprache als bedeutsam für eine positive Identitätsentwicklung gewertet werden. Verwandte, Netzwerke, Patenschaften und ähnliche Modelle kommen in den Fokus und der traditionell enge Blick der Pflegekinderhilfe auf Familiensysteme im Sinne von Kernfamilie (Pflegefamilie, Herkunftsfamilie) wird auf die Lebenswelt, den Sozialraum und die Ressourcen im Umfeld der Familien erweitert.

5.3 Die Reflexion des Kulturbegriffs als Grundlage einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe und Folgerungen für die Qualifizierung der Fachkräfte

- Es gibt noch wenig Wissen darüber, ob und in welcher Weise Differenzzuschreibungen, (kulturelle oder religiöse) Selbstdefinitionen und Zugehörigkeitsgefühle in der Arbeit mit Migrationsfamilien Berücksichtigung finden und welche Folgen dies hat.
- Die vorhandenen Studien zum Umgang mit Migration in den Pflegekinderdiensten verweisen darauf, dass der Kulturbegriff eher verkürzt als Synonym für die Ethnie, Nationalität in einem undifferenzierten Sinn verwendet wird und als Synonym für die Ethnie der bestimmten Herkunftsländer steht, wenn zum Beispiel die Rede von der „türkischen Kultur“ ist.
- Qualitative Auswertungen zeigen, dass die Konstruktion kultureller Differenzen bei den Pflegekindern zu dauerhaften Zuschreibungen und prekären Normalitätskonstruktionen führen kann. Die Begleitung der Pflegefamilien durch den Pflegekinderdienst erfordert Sensibilität für (kulturelle) Differenzen jenseits von ethnischen Hintergründen, vorhandene Differenzen und konstruierte Differenzen, sowie eine Sensibilität dafür, dass diese

Konstruktionen mit Fragen der Macht, Auf- und Abwertung, Stigmatisierungen und Schamgefühlen einhergehen können.

- Das Thema Migration spielt in der fachlichen Reflexion eine geringe Rolle, bei gleichzeitiger Unsicherheit im Umgang mit Migrationsfamilien und als zu gering empfundener Unterstützung im Umgang damit seitens der Fachkräfte.

Ansatzpunkte für die Weiterentwicklung: Reflexion des Kulturbegriffs

Die migrationssensible Pflegekinderhilfe braucht eine differenzierte und reflektive Haltung zu Migration und (national-kultureller) Differenz und dem zugrundeliegenden Migrations-/Kulturbegriff. Ein reflexiver Umgang mit Migration als Grundlage professionellen Handelns (vgl. Mecheril 2004; Nohl 2006; Hamburger 2002; 2018) erleichtert die tägliche Arbeit mit Migrationsfamilien. Jeder Mensch hat vielfache Zugehörigkeiten, d.h. die (ethnische/national-) Kultur ist nur eine von vielen Dimensionen, über die Menschen sich definieren und die in der Situation relevant werden können (vgl. Diversity-Ansätze, Migranten-Milieu-Studie 2008), ebenso relevant sind Alter, Geschlecht, Milieu, Schichtzugehörigkeit etc.. Gerade in der Pflegekinderhilfe und dem zentralen Prozess des Matching stellt sich vor diesem Hintergrund berechtigterweise die Frage, in Bezug auf welche Dimensionen Ähnlichkeit hergestellt werden soll, wenn es um ein Pflegeverhältnis mit Migrationsbeteiligung geht.

Zudem erleben Pflegekinder im Übergang von der Herkunftsfamilie zur Pflegefamilie immer Fremdheit bzw. kulturelle Unterschiede unabhängig vom Merkmal Migrationshintergrund (eher Milieu/Familienkultur) und brauchen Ressourcen zur Bewältigung des kulturellen Unterschieds im Übergang. Es kann dabei situativ notwendig sein, die Bearbeitung der Kategorie „Migration“ anzunehmen, wenn sie in der Selbstdeutung der Familienmitglieder relevant ist. Eine mögliche migrationsspezifische Belastung hinsichtlich der Identitätsentwicklung und Möglichkeiten der Rückführung stellt die „Entfremdung“ des Kindes hinsichtlich der Herkunftssprache und –kultur dar (vgl. Sievers/Thrum 2011), ebenso eine mögliche „Befremdung“ der Kinder durch Zuschreibungen von „anders“-Sein. Beteiligung zu stärken kann dazu beitragen, das Dilemma von Fremdzuschreibungen zu vermeiden. Auch die Berücksichtigung religiöser Aspekte im Kontext der Pflegekinderhilfe (als Kriterien für die Platzierung, in der Begleitung des Pflegeverhältnisses) bedarf einer weiteren Bearbeitung und Überprüfung: Inwieweit wird das Elternrecht, über die religiöse Erziehung der Kinder zu bestimmen, umgesetzt? Welche Aus- und Nebenwirkungen hat dies? Eine weitergehende Bearbeitung des Themas ist ein unverzichtbarer und lohnenswerter Anker im Rahmen der Weiterentwicklung einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe bzw. der Hilfen zur Erziehung insgesamt und gegebenenfalls auch für die Qualifizierung der Fachkräfte.

Ansatzpunkte für die Weiterentwicklung: Sensibilisierung der Pflegekinderdienste für kulturelle Herkunft, Religion und Sprache im Rahmen von Praxis- und Qualitätsentwicklung
Schließlich stellt sich in Verbindung mit Praxisentwicklung auch die Frage der Qualifizierung der Fachkräfte: Welche Form von Schulungen, Fortbildungen, Räumen für Reflexion ermöglichen das Erlernen und Schulen von „Migrations-/Differenzsensibilität"? Vorschläge für mögliche Inhalte wurden in Kapitel 2.3, 4.4 und 4.6 gegeben. Geeignete Formate könnten ebenfalls im Rahmen eines Praxisforschungs- und -entwicklungsprojektes entwickelt und erprobt werden.

5.4 Herausforderung Wissenschaft-Praxis-Transfer

Über verschiedene Wege muss sichergestellt werden, dass Befunde aus Wissenschaft und Praxis voneinander Kenntnis nehmen und Verbreitung finden. Dies betrifft einerseits die Frage, wie Forschungsergebnisse und Befunde aus der Wissenschaft in die Praxis gebracht werden und die Beteiligten (beratende Fachkräfte, aber auch Pflegeeltern, Herkunftseltern, Pflegekinder) für das Thema Migration sensibilisiert werden können. Dieser Aspekt von Praxisentwicklung könnte etwa in einem Praxisforschungs- und -entwicklungsprojekt mit verschiedenen Standorten und entsprechend je nach Bedarfslage verschiedenen Themenfoki realisiert werden. Andererseits steht die Frage im Raum, wie innovative Konzepte aus der Praxis an verschiedenen Orten Beachtung finden können (z.B. Familiencafé (PIB Bremen), Familienrat (Stuttgart), Kulturpaten für Fachkräfte, Kinder und Pflegeeltern; Sprach- und Kulturmittler).

5.5 Herausforderungen Akquise, Zugänge ,Vernetzung und Beteiligung

Bedeutung des „Matching" bzw. der Passung im Kontext Migration

- Matching bezeichnet den Prozess der Suche nach einer optimalen Passung zwischen einer Pflegefamilie und einem in Pflege zu gebenden Kind oder Jugendlichen. Dem Passungsverhältnis zwischen den Bedürfnissen des Kindes und denen der Herkunftseltern, sowie den Kompetenzen der Pflegefamilie wird in der Fachliteratur eine große Bedeutung für das Gelingen eines Pflegeverhältnisses beigemessen.
- Bei der Entscheidung für eine Platzierung gibt es Kriterien in Bezug auf eine möglichst optimale Passgenauigkeit zwischen den Bedürfnissen des Kindes (und der Herkunftseltern) und den darauf bezogenen Merkmalen der Pflegefamilie.
- Sind in den Matching-Prozessen Kinder und Eltern mit Migrationshintergrund involviert, kommen weitere Entscheidungskategorien hinzu, nämlich z.B. welche Relevanz der Ähnlichkeit der Migrationsgeschichte von Herkunftsfamilie und Pflegefamilie sowie der religiösen Orientierung der Familien gegeben wird.

- Mit Blick auf das Matching von Pflegekindern und potentiellen Pflegeeltern im Kontext Migration herrscht eine unklare Befundlage vor. Es gibt die weit verbreitete implizite Annahme, Matchen nach Migrationshintergrund sei „etwas Gutes“: Pflegeeltern mit Migrationshintergrund hätten eine größere Sensibilität gegenüber Pflegekindern mit Migrationshintergrund; dadurch ließen sich Identitätskonflikte vermeiden. Für diese Hypothese gibt es bislang jedoch keine empirischen Belege.
- Pflegeeltern mit Migrationshintergrund werden teils besondere Ressourcen zugeschrieben, die möglicherweise als positive Einflussvariablen zu einem Gelingen des Pflegeverhältnisses führen können. Auch internationale Publikationen deuten darauf hin, dass die Platzierung in einem ähnlichen Milieu Vorteile bringt, wobei der Migrationshintergrund bzw. die (ethno-)nationale Zugehörigkeit ein Aspekt dieses Milieus sein kann.
- Unabhängig vom Vorhandensein eines Migrationshintergrunds ist in der Pflegekinderhilfe davon auszugehen, dass es immer einen kulturellen Unterschied zwischen Pflege- und Herkunftsfamilie gibt. Dieser wird besonders deutlich bei der Ankunft des Kindes in der Pflegefamilie. Dort muss es die neue, aufnehmende Kultur kennen und ihre Symbole verstehen lernen. Es wächst in die neue Familienkultur hinein, prägt und verändert diese dadurch vermutlich auch. Dabei kann ein Migrationshintergrund ein Aspekt des kulturellen Unterschieds sein, muss er aber nicht per se.
- In den Fachdiensten sind nur vereinzelt Personen mit besonderen Kompetenzen im Umgang mit Vielfalt tätig. Nur bei wenigen Jugendämtern ist Aktivität zur Verbesserung der Situation erkennbar. Interkulturelle Kompetenzen werden eher in der Pflegekonstellation gesehen, nicht als Aufgabe des Dienstes verstanden (eher verantwortlich für strukturelle/organisatorische Rahmenbedingungen).
- Es zeigen sich höhere Abbrüche von Pflegeverhältnissen durch Pflegekinder mit Migrationshintergrund; mehr Abbrüche von Pflegeverhältnissen aus „sonstigen Gründen“ bei Pflegekinder mit Migrationshintergrund (vgl. van Santen 2017b).

Zugänge und Akquise von Pflegefamilien mit Migrationshintergrund

- Bundesweit zeigt sich ein grundsätzlicher Mangel an Pflegefamilien als große Herausforderung, und dies nicht nur migrationsspezifisch, sondern als allgemeines Problem insbesondere in großstädtischen Ballungsräumen.
- Fragen nach Zugängen und der Erweiterung des Pools an Pflegefamilien mit Migrationshintergrund sowie die Entwicklung geeigneter Werbestrategien sind zentrale Diskussionspunkte an vielen Orten.
- Doch selbst bei vorhandener Motivation zur Akquise gelingt die Erweiterung des Pools trotz einem teils erheblichen Aufwand wie etwa stadtweiten Plakat- und Filmkampagnen zur Gewinnung von Familien mit Migrationshintergrund oft nicht.

- Die Ursachen sind vielfältig und reichen von fehlenden Informationen, unterschiedlichen Familienbildern und daran geknüpften Standards bis hin zu Vorbehalten bei staatlichen Behörden und deren Intervention in privaten settings.
- Es lassen sich – ähnlich wie für die Forschung zur Interkulturellen Öffnung der Sozialen Dienste allgemein – auch für die Pflegekinderhilfe speziell adressatenbezogene sowie anbieter- bzw. professionenbezogene Zugangsbarrieren formulieren.
- Wenn Zugänge geschaffen und Interesse bei potentiellen Bewerbern mit Migrationshintergrund für die Aufgaben im Rahmen einer Pflegefamilie geweckt wurden, scheitern diese oftmals schon an der nächsten Hürde, weil die Familien nicht alle Kriterien und Standards erfüllen, die aus Sicht der Pflegekinderdienste zentral sind.
- Ob eine spezifische Vorbereitung der Pflegeeltern mit Migrationshintergrund vorgesehen ist, wird in den Jugendämtern bzw. bei freien Trägern unterschiedlich gehandhabt. In der Breite der Begleitung der Pflegeverhältnisse werden selten interkulturelle Schulungen für Pflegefamilien und Fachkräfte als eigenständiges Modul umgesetzt.
- Trotz des geringen Anteils von Pflegefamilien mit Migrationshintergrund und den Selbstaussagen aus den Diensten, die Passung nach Kriterium Migrationshintergrund anzustreben, sind wenige Aktivitäten hinsichtlich einer Vergrößerung des Pools erkennbar. Auch formulieren z.B. in Nordrhein-Westfalen befragte Jugendämter keinen zusätzlichen Bedarf an Pflegepersonen mit Migrationshintergrund.

Zugänge von Herkunftsfamilien mit Migrationshintergrund zur Pflegekinderhilfe

- Die Inanspruchnahmequote bei den Hilfen zur Erziehung steigt insgesamt, wenn auch sehr unterschiedlich in den einzelnen Hilfen: Familien mit Migrationshintergrund sind eher in den höherschwelligen Hilfen vertreten, ambulante, stärker präventiv ausgerichtete Angebote der Sozialen Dienste erreichen die Familien weniger gut.
- „Sprache“ ist ein Indikator für die Differenz der Hilfehäufigkeiten: Wenn zuhause vorrangig nicht Deutsch gesprochen wird, dann finden sich die jungen Menschen eher in individuellen oder gruppenbezogenen Hilfen. Seltener wird mit den Familien gearbeitet (z. B. Erziehungsberatung, SPFH), hier sind sie deutlich unterrepräsentiert.
- Speziell in der Pflegekinderhilfe sind Familien mit Migrationshintergrund weiterhin unterrepräsentiert, höhere Anteile finden sich regelmäßig in der Heimerziehung.
- Bereits bei der Entscheidung für eine Hilfe erfolgt eine ungleiche Verteilung auf die verschiedenen Hilfesegmente. Die Entscheidung für eine Hilfe wiederum ist das Ergebnis eines Kommunikationsprozesses, so dass Gründe für die geringe Beteiligung an der Vollzeitpflege sowohl in den Diensten (ASD) als auch bei den Familien, deren Kinder fremduntergebracht werden sollen, zu suchen sind.
- Die allgemeinen Zugangsbarrieren von Migrationsfamilien zu Sozialen Diensten treffen auch im Kontext der Pflegekinderhilfe zu.

- Der spezielle Charakter der Vollzeitpflege als Unterbringungsform bei Laien in der privaten Lebensführung könnte im Kontext Migration eine weitere Zugangshürde darstellen: So bestehen teils große Loyalitäten innerhalb der Communities und die Sorge, der anderen Familie das Kind wegzunehmen und als Verbündeter des Jugendamtes dazustehen. So scheint die „kultur- und milieunahe“ Unterbringung zumindest in der eigenen Community für die meisten Familien keine Option zu sein.
- Die Alternative, das Kind in eine Pflegefamilie mit deutschem oder einem anderem als dem eigenen Hintergrund zu geben, scheint ebenfalls auf große Vorbehalte zu stoßen. Hier steht die Angst im Raum, dass das Kind sich von der Herkunftsfamilie entfremdet und kein Wert auf den Spracherhalt und die Kontinuität insbesondere in der religiösen Erziehung des Kindes gelegt wird.
- So erklären sich gegebenenfalls die in verschiedenen Studien angegebene höhere Akzeptanz der Verwandtenpflege und auch die höheren Anteile in der Heimerziehung. Die Heimerziehung stellt möglicherweise das „kleinere Übel“ der Fremdunterbringung dar, da der Heimerziehung von Seiten der Familien weltanschauliche und religiöse Neutralität zugeschrieben wird.
- Neben den schwierigen Zugängen deuten Befunde verschiedener Quellen darauf, dass auch die Umsetzung von Hilfen in Migrationsfamilien im weiteren Verlauf weniger erfolgreich verläuft. In diesem Kontext ist der Befund aus der Bundesstatistik zur Pflegekinderhilfe zu lesen, dass Pflegeverhältnisse im Kontext Migration häufiger abgebrochen werden (durch das Kind selbst und häufiger aus sonstigen Gründen).
- Hinsichtlich der Zugänge von Migrationsfamilien zur Pflegekinderhilfe gilt es auch die Anteile der Professionellen in den Blick zu nehmen. In der Forschung werden eine Reihe interaktiver Ausgrenzungsmechanismen von Seiten der Fachkräfte als „Zugangsbarrieren der deutschen MitarbeiterInnen zur MigrantInnenklientel“ in den Sozialen Diensten beschrieben.

Vernetzung

- Vernetzung kann als Voraussetzung einer erfolgreichen Akquise gesehen werden.
- Kontakte und Zugänge zu den Migranten-Communities an den beteiligten Standorten auf- und auszubauen, war ein zentraler Baustein des Projekts PemM. Auch mit Blick auf die Netzwerkbildung konnten entsprechend Empfehlungen erarbeitet werden: Die Autorinnen verweisen darauf, dass es sehr unterschiedliche Akteure in der kommunalen Landschaft gibt (unterschiedliche Migrations- und Integrationsdienste, Kommunale Integrationszentren; Integrationsräte, Integrationsagenturen; Migrantenselbstorganisationen und viele mehr).
- Zentrales Ergebnis des Projekts war jedoch die Feststellung, dass die Fachkräfte der Pflegekinderhilfe wenig oder keine Kenntnis über diese Strukturen hatten; beide Dienste bzw. Fachbereiche existieren in der Kommune ohne Berührungspunkte nebeneinander her.

- Unterstützt durch das Projekt PemM gab es in einzelnen Kommunen Bemühungen, die Thematik Pflegekinderhilfe in der Migranten/innen-Community zu etablieren, die jedoch nur zum Teil erfolgreich waren, da die beteiligten Migrantenselbstorganisationen und Gemeinden auf die Bemühungen der freien und öffentlichen Träger, Informationsveranstaltungen vor Ort durchzuführen, in einigen Kommunen kaum eingegangen sind.
- An den Beispielen Iserlohn, Steinfurt, Duisburg und Herne (vgl. Celebi/Teyhani 2018) zeichnen sie den längerfristigen Aufbau von Kooperationsstrukturen nach und geben Empfehlungen und Anregungen für eigene Vernetzungsstrategien.
- Möglicherweise können auch Erfahrungen aus benachbarten Arbeitsfeldern wie z.B. dem Kinderschutz wertvolle Anregungen für eine bessere Vernetzung der Akteure der Kinder- und Jugendhilfe geben. Im Zuge der Einführung verschiedener Landesgesetze und des Bundeskinderschutzgesetzes 2012 ist die Netzwerkbildung bzw. der Aufbau lokaler Netzwerke der Frühen Hilfen und des Kinderschutzes in allen Kommunen verpflichtend geworden und es konnten Erfahrungen bezüglicher gelingender Kooperationsprozesse und dem Aufbau von Netzwerken gewonnen werden.
- Ein weiterer Weg kann die genauere Analyse gelungener Beispiele von Vernetzungs- und Kooperationsaufbau sein.
- Grundsätzlich wäre ein weiterer Ansatzpunkt, die Pflegekinderhilfe in bestehende Prozesse der Interkulturellen Öffnung, wie sie die meisten Kommunen in ihren Leitbildern festgeschrieben haben, zu integrieren (hier gibt es eine Reihe von Städten, die den Fortschritt ihrer Prozesse Interkultureller Öffnung in Berichten dokumentiert haben).

Einbezug der Herkunftsfamilie

- Der Einbezug der Herkunftseltern stellt sich in der Pflegekinderhilfe als ganz eigenes Thema dar und ist Anlass für vielfältige fachliche Debatten, z.B. bezogen auf Fragen nach Beratungsprozessen und Beziehungsgestaltung, Umgangskontakten, Entscheidungen über Rückführung, oder die Stärkung der Rechte der Herkunftseltern bzw. der Pflegeeltern. Grundsätzlich gilt der Erhalt der Beziehung des Pflegekindes zur Herkunftsfamilie als wesentlicher Faktor für eine positive verlaufende Entwicklung des Kindes.
- Zu den migrationsspezifischen Herausforderungen in der Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie gehören insbesondere die religiöse Erziehung und der Sprachgebrauch.
- Hierzu gehört insbesondere das Recht des Kindes auf Kontinuität in der Erziehung sowie die gebührende Berücksichtigung der ethnischen, religiösen, kulturellen und sprachlichen Herkunft des Kindes (Artikel 20 Abs. 3 Satz 2 UN-KRK. Im Rahmen des Gesetzes über die religiöse Kindererziehung (§1 KErzG) schützt der Gesetzgeber das Recht der Herkunftseltern, über die religiöse Erziehung ihres Kindes zu entscheiden – dies gilt auch, wenn das Kind in einer Pflegefamilie untergebracht ist.
- Es gibt Hinweise darauf, dass diese Rechte in der Praxis teils eine untergeordnete Rolle spielen, wenn Fachkräfte beispielsweise deutlich machen, dass bei ihren Unterbrin-

gungsentscheidungen Fragen religiöser Erziehung oder von Migrationserfahrungen keine besondere Rolle spielen, da sie sich ausschließlich am Kindeswohl orientieren.

- Einen weiteren zentralen Aspekt im Kontext Migration stellt die Frage nach dem Sprachgebrauch und dem Spracherhalt in der Herkunftsfamilie dar. Hier gibt es Hinweise, dass dem Spracherhalt wenig Beachtung geschenkt wird und die Frage danach erst virulent wird, wenn es um Rückführungen geht und diese verhindert werden, weil die Herkunftssprache vom Kind nicht mehr gesprochen wird.
- Das Fehlen der Muttersprache kann langfristig die Beziehungsgestaltung mit der Herkunftsfamilie erschweren und eine Rückkehr verunmöglichen. Geringe Sprachkenntnisse können auch dazu führen, dass die Arbeit mit den Eltern bzw. der Einbezug im Hilfeprozess erschwert oder sogar verhindert wird.
- Hier stellen sich deutliche Fragen auch an die strukturellen Rahmenbedingungen der Pflegekinderdienste, wie es gelingen kann, sprachliche Verständigung zu sichern. Auch grundsätzliche strukturelle Bedingungen können die Kommunikation und den Informationsfluss erschweren, wenn die Zuständigkeiten für die leiblichen Eltern und die Pflegefamilie überwiegend in unterschiedlichen Händen liegen, d.h. aufgeteilt zwischen dem ASD und dem PKD (vgl. Erzberger 2003: 186). Dies verkompliziert die Kommunikation und führt oftmals zu geringerem Informationsfluss.
- Im Kontext Migration kommt dem Wunsch- und Wahlrecht der Herkunftseltern eine große Bedeutung zu. Auch im Pflegekinderhilfebarometer zeigen sich empirische Hinweise, dass – zunächst unabhängig von Migration – eine mangelnde Akzeptanz des Pflegeverhältnisses durch die Herkunftseltern und eine schlechte Qualität der Beziehung zwischen Pflege- und Herkunftseltern in Verbindung mit einer höheren Wahrscheinlichkeit eines Abbruchs eines Pflegeverhältnisses stehen.

Ansatzpunkte für die Weiterentwicklung: Qualifizierung des Matching, der Akquise, der Zugänge und der Vernetzung unter Beteiligung aller relevanten Akteure (Herkunftsfamilie, Institutionen der Migranten-Community)

Deutlich wird die Notwendigkeit, auch die Aspekte Migrationshintergrund, kulturelle Besonderheiten in der Lebensführung und Religiösität bei der Platzierungsentscheidung zu berücksichtigen. Diese Dimensionen müssen nicht immer relevant werden (und sollten nicht in wohlgemeinter Fremdbestimmung übergestülpt werden), sollten aber als möglicherweise relevante Aspekte für das Kind oder die Herkunftseltern mitbedacht werden. Auch internationale Publikationen deuten darauf hin, dass die Platzierung in einem ähnlichen Milieu Vorteile bringt, wobei der Migrationshintergrund bzw. die (ethno-)nationale Zugehörigkeit ein Aspekt dieses Milieus sein kann. Unklar ist, ob ein Miteinbezug der leiblichen Eltern mit Migrationshintergrund bei der Platzierung durch die unter Umständen mangelnde Berücksichtigung des religiösen, ethnischen oder sprachlichen Kontextes erschwert wird. Aufgabe der

Pflegekinderhilfe ist es, für alle Kinder Ressourcen zur Bewältigung des kulturellen Unterschieds im Übergang zur Verfügung zu stellen.

Deutlich wird die Notwendigkeit der Vernetzung aller relevanten Akteure im Feld. Diese Vernetzung impliziert die Verbindung von hochspezialisierten komplexen Systemen, wobei es bereits gute Beispiele aus der Kinderschutzdebatte gibt, wie solche Prozesse gelingen können. Dabei stellt sich auch die Frage, wie die Rolle der Institutionen der Migranten-Communities (auch Wohlfahrtsverbände; muslimische Verbände) aussehen kann, wenn beispielsweise hinsichtlich religiöser Gruppen teils schwierige strukturelle Ausgangsbedingungen herrschen (z.B. Staatsnähe einiger großer Organisationen; untersch. Richtungen/Strömungen im Islam/muslimischen Communities etc.). Vernetzung kann auch als wichtige Voraussetzung einer erfolgreichen Akquise gesehen werden. Hier stellt sich grundsätzlich die Frage nach der Gestaltung von Zugängen als generelle Frage für die migrationssensible Pflegekinderhilfe, aber auch für die Kinder- und Jugendhilfe insgesamt (Bsp. innovatives Konzept PiB; offene Räume; Offenheit im Zugang zu einem komplexen System; altes Thema in anderen Bereichen: Seniorenarbeit, Mehrgenerationenhäuser etc.). Im Zuge einer „interkulturellen Öffnung“ aller Dienste und Institutionen, deren Prämissen und Forderungen auch auf die Pflegekinderhilfe übertragen werden können, steht die Frage im Mittelpunkt, ob bestimmte Barrieren bestimmte Gruppen von Menschen ausschließen (z.B. komplexe Flyer, Termine, Verpflichtungen etc.).

Zudem muss auch eine systematische Vernetzung und Schaffung von Schnittstellen innerhalb der Verwaltung (ASD, PKD) sowie innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe (z.B. Heimerziehung) vorangetrieben werden.

5.6 Folgerungen für eine migrationssensible Qualifizierung der Infrastruktur (Angebote und Dienste)

Bedeutung von Sprache

- Sprache und Multilingualität sind im Kontext Migration zentrale Aspekte einer gelingenden Ausgestaltung von Hilfeprozessen. Verständigung kann als Grundbedingung gelingender Hilfeplanung mit allen Beteiligten gesehen werden. Dennoch deuten die Studienergebnisse weitgehend darauf hin, dass (Herkunfts-)Sprache kaum beachtet wird.
- Insgesamt wird ein fehlendes Bewusstsein der Fachkräfte für die Bedeutung der Muttersprache und des Muttersprachерhalts deutlich, obwohl dieser vielfach mit einfachen Mitteln erreichbar wäre; dieser Aspekt ist insbesondere relevant mit Blick auf eine mögliche Rückkehr in die Herkunftsfamilie
- Weder die Fachkräfte noch die Forschenden in der begleitenden Forschung wussten, in welcher Sprache Herkunftseltern und Kinder kommunizieren bzw. welches die Familien-

sprache ist. Sprache wird erst dann thematisiert, wenn ein Kind die Muttersprache nach längerem Aufenthalt in einer Pflegefamilie nicht mehr beherrscht und in der Folge Schwierigkeiten in der Kommunikation mit Verwandten oder sogar den Herkunftseltern auftreten. Bemühungen, die Muttersprache während des Aufenthalts in der Pflegefamilie zu erhalten, wurden an keiner Stelle deutlich.

- Eine weitere Bedeutung kommt Mehrsprachigkeit in der Vollzeitpflege zu, wenn es um die Eignungsprüfung für Pflegefamilien mit Migrationshintergrund geht. Wie bereits dargelegt, gilt ein bestimmtes Maß an (deutschen) Sprachkenntnissen als empfohlene Voraussetzung, um als Pflegeeltern anerkannt zu werden.

Rechtliche Aspekte

- Die Lebenssituation von Familien mit Migrationshintergrund kann durch rechtliche Rahmenbedingungen zusätzlich erschwert sein, wenn ein ungesicherter Aufenthaltsstatus vorliegt.
- Dies kann auch in der Pflegekinderhilfe der Fall sein bei den Herkunftseltern oder dem Pflegekind. Nach wie vor herrschen beispielsweise große Ängste bezüglich der Inanspruchnahme von Hilfen zur Erziehung (als Ausweisungsgrund) vor.
- Ein ungeklärter Aufenthalt bringt häufig Arbeitslosigkeit oder prekäre Arbeitsverhältnisse mit sich sowie Einschränkungen der Wohnverhältnisse. Alle diese Aspekte erschweren eine Rückkehr des Kindes zur Herkunftsfamilie.
- Ebenso gibt es Verunsicherungen der Fachkräfte hinsichtlich der Rechtslage beim Umgang mit ausländischen Kindern und Jugendlichen. Diese können auf der politischen Ebene für Brisanz sorgen. Hier wäre es notwendig, Rechtsklarheit für alle Beteiligten zu schaffen.
- Auch die Verfahrensrechte im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe (z.B. Wunsch- und Wahlrecht; Recht, in seiner Sprache informiert zu werden) werden nicht überall umgesetzt, wie Hilfeplanuntersuchungen zeigen.

Ansatzpunkte für eine migrationssensible Qualifizierung der Infrastruktur (insbesondere Sprache, Recht)

Auf der strukturellen Ebene zielt eine migrationssensible Kinder- und Jugendhilfe auf mehr Zugangs-, Befähigungs- und Realisierungsgerechtigkeit für junge Menschen mit und ohne Migrationshintergrund. Dazu allerdings ist es erforderlich, die strukturellen Mechanismen der Benachteiligung in den Blick zu nehmen, um sie im Rahmen einer abgestimmten Gesamtstrategie und eingebettet in kommunale Integrationskonzepte zu bearbeiten. Den Jugendämtern kommt hier als „strategischen Zentren“ der Kinder- und Jugendhilfe in der Steuerung und Weiterentwicklung fachlicher Standards und integrierter Sozialplanung in der Kommune eine besondere Verantwortung zu. Für die Infrastruktur der Kinder- und Jugend-

hilfe insgesamt, aber auch die Pflegekinderhilfe im speziellen sind beispielsweise folgende Aspekte relevant:

Berücksichtigung von Sprache

Für die Kinder- und Jugendhilfe insgesamt, aber auch für die Pflegekinderhilfe im speziellen, ist sprachliche Verständigung die Grundlage für wechselseitiges Verstehen, für Einschätzungen des Hilfebedarfs sowie für das Fallverstehen. Deutlich wird die Notwendigkeit, Maßnahmen zur Sicherstellung sprachlicher Verständigung im Hilfeverlauf zu implementieren. Gerade im Prozess des Matching ist gelingende Verständigung unabdingbar, um im Migrationskontext den Bedürfnissen des Kindes und der Herkunftseltern auf die Spur zu kommen. Deshalb wird in fachlichen Diskursen gefordert, den Spracherwerb als eigenständigen Aspekt im Hilfeprozess zu thematisieren. Für die Pflegekinderhilfe würde dies insbesondere bedeuten, die Kommunikation und Verständigung mit den Herkunftseltern zu sichern. Hierzu ist gegebenenfalls der Aufbau eines qualifizierten, viele Sprachen abdeckenden, für die Fachkräfte unaufwändig nutzbaren Dolmetschersystems notwendig (vgl. Jagusch et al. 2012). Sichergestellt werden muss in diesem Zusammenhang, dass Rolle und Aufgaben von „Sprachmittlern“ und Dolmetschern im Hilfeplanungsprozess geklärt sind und fachliche Standards reflektiert werden. Zusätzlich zur Frage der Sicherung der sprachlichen Verständigung im konkreten Hilfeprozess wäre zu überlegen, wie der Spracherhalt eines Pflegekindes mit Migrationshintergrund in einer Familie, die nicht seine Herkunftssprache (bzw. die Sprache, die im Haushalt der Herkunftseltern gesprochen wird) spricht, gesichert werden kann. Sinnvoll ist es, auf Seiten der Beteiligten (insbesondere der Fachkräfte in den Pflegekinderdienst und den aufnehmenden Pflegefamilien) eine Sensibilität für die Bedeutung von (Mutter-)Sprache und Spracherhalt zu entwickeln. Zweisprachigkeit sollte – unabhängig von der jeweiligen Sprache – als wertvolles und erhaltenswertes Gut begriffen werden, wobei entsprechende Ressourcen für den Spracherhalt in Kommunen, Schulen und der Nachbarschaft besser exploriert und genutzt werden sollten.

Rechtliche Rahmenbedingungen, Kenntnisse über (Ausländer-)Recht

Im Rahmen einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe ist ausländerrechtlich aufgeklärtes Handeln notwendig. Insbesondere bei Familien, die in aufenthaltsrechtlich prekären Situationen leben, welche die Lebenssituation gravierend beeinflusst, scheint bezogen auf die rechtlichen Rahmenbedingungen für die Fachkräfte Qualifizierungsbedarf zu bestehen. Sowohl bei den Familien als auch bei den Fachkräften herrscht große Unsicherheit vor, z.B. hinsichtlich der Möglichkeiten der Inanspruchnahme von Hilfen zur Erziehung (galt zeitweise als Ausweisungsgrund). Ein ähnlicher Befund zeigte sich auch im Projekt zum migrationssensiblen Kinderschutz; dort empfehlen die Autorinnen, spezifisches Wissen bei den Fachkräften zu fördern, z.B. in Form von speziellen Schulungsangeboten oder den Kontaktaufbau zu ent-

sprechenden Einrichtungen auf der lokalen Ebene. Auch eine Zusammenarbeit zwischen Jugendamt und Ausländerbehörde könne in diesen Fällen hilfreich sein (vgl. Teupe 2012b, S. 187ff.).

Ein weiteres Thema im Kontext Migration können „legale Entführungen" sein, d.h. die Verbringung des Pflegekindes ins Ausland als Lösungsstrategie/Drohung bei familiären Konflikten. Vermutlich geschieht dies sehr selten, hierzu liegen jedoch keine Daten vor.

Verunsicherungen der Fachkräfte hinsichtlich der Rechtslage beim Umgang mit ausländischen Kindern und Jugendlichen könnte durch rechtliche Aufklärung, beispielsweise in Form eines Leitfadens für die Jugendämter, aufgegriffen werden. In diesem Zuge könnten auch zentrale Rechte der Kinder und Jugendlichen bzw. deren Familien (mit Migrationshintergrund, d.h. unabhängig von einer ausländischen Staatsangehörigkeit) zusammengestellt werden, von denen einzelne Untersuchungen darauf hindeuten, dass sie noch zu wenig umgesetzt werden (z.B. im Hilfeplanverfahren das Wunsch- und Wahlrecht, das Recht in der eigenen Sprache informiert zu werden; oder auch das Recht, über die religiöse Erziehung des Kindes zu bestimmen). Ziel sollte es sein, Rechtsklarheit für alle Beteiligten zu schaffen, um so auch der Brisanz auf der politischen Ebene zu begegnen.

Wünschenswert wäre hier – nicht nur für die Pflegekinderhilfe, sondern die Felder der Kinder- und Jugendhilfe insgesamt, die strukturelle Verankerung einer ausländerrechtlichen Qualifizierung der Kinder- und Jugendhilfe. Dabei könnte eine Schnittstelle zu vorhandenen Institutionen mit entsprechender rechtlicher Expertise gesichert werden, die von den Institutionen und Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe unaufwändig genutzt werden kann. In einzelnen Regionen wird dies bereits praktiziert (z.B. steht im Raum Frankfurt der Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e. V. für Beratung in rechtlichen Fragen zur Verfügung). Wichtig wäre die Sicherung dieser Schnittstelle für alle Fachkräfte von öffentlichen und freien Trägern der Kinder- und Jugendhilfe und über das Engagement und die (zufällige) Information einzelner Personen hinaus.

Vernetzung und Kooperation

Eine weitere Aufgabe im Rahmen der migrationssensiblen Qualifizierung der Infrastruktur betrifft den Aufbau lokaler Netzwerke, die eine Vernetzung und Kooperation mit Migranten-Communities sicherstellen und in der Pflegekinderhilfe beispielsweise die Akquise von Pflegefamilien erleichtern.

5.7 Zusammenschau: Allgemeine und migrationsspezifische Herausforderungen in der Pflegekinderhilfe

An dieser Stelle lässt sich bereits ein erstes Zwischenresümee zur Bedeutung von Migration in der Pflegekinderhilfe ziehen. Ist eine „Besonderung“ oder Fokussierung auf die Gruppe der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der Pflegekinderhilfe notwendig und gerechtfertigt?

Die bisherige Bearbeitung des Themenbereichs Migration in der Pflegekinderhilfe hat gezeigt, dass in diesem Kontext diskutierte Themen und Aspekte sich einerseits als allgemeine Herausforderungen für die Pflegekinderhilfe beschreiben lassen. Hier führt die Betrachtung durch die Linse „Migration“ gegebenenfalls zu einer schärferen Konturierung des Sachverhalts. Andererseits lassen sich einzelne migrationsspezifische Herausforderungen identifizieren, die Anlass für eine migrationssensible Ausgestaltung des Handlungsfeldes sein können.

Zu den allgemeinen Herausforderungen gehören beispielsweise:

- Akquise: Kriterien für Bewerber, erfolgreiche Zugänge
- Standards für das Setting
- Beteiligung
- Fragen der Lebensgeschichte, Identitätsentwicklung des Kindes
- Aufenthaltswechsel, Brüche, Traumata
- nicht nur bei Kindern mit Migrationshintergrund, aber in transnationalen Bezügen ggfl. mehr Möglichkeiten für Aufenthaltswechsel; Verstärkung der Erfahrung des Bruchs wenn zum Spannungsfeld Herkunfts-/Pflegefamilie unterschiedliche „kulturelle“ Kontexte hinzukommen
- Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie

Als migrationsspezifische Herausforderungen können verstanden werden:

- Reflexion der Dimensionen „Kultur“ und „Migration“: Innere Bilder, machtvolle Zuschreibungen bei den Fachkräften und Pflegeeltern (vgl. Gaitanides 1999)
- Möglicherweise Befähigung des Kindes zum Umgang mit Diskriminierung und Thematisierung von Rassismus und Ausgrenzung in der fachlichen Begleitung des Pflegeverhältnisses
- „Entfremdung“ hinsichtlich Herkunftssprache und -kultur als (mögliche) Belastung hinsichtlich Identitätsentwicklung und Möglichkeiten der Rückführung (vgl. Sievers/Thrum 2011) vs. „Befremdung“ der Kinder durch Zuschreibungen von „anders“-Sein
- Auch die Überwindung von Sprachbarrieren in der Zusammenarbeit mit Familien mit Migrationshintergrund und (ausländer-)rechtliche Rahmenbedingungen stellen zentrale migrationsspezifische Aspekte dar.

Schon die hohen Anteile in der Gesamtbevölkerung lassen eine Fokussierung (auch) auf Migration als notwendig erscheinen. Dabei steht das Ziel im Vordergrund, Erkenntnisse darüber zu erlangen, wie Familien mit Migrationshintergrund am besten erreicht und angesprochen werden können, wie eine Zusammenarbeit und Verstehensprozesse erleichtert werden können (vgl. Hamburger 2002). Das Verstehen der Eigenlogik der Familien und welche Bedeutung und Stellenwert ein Migrationshintergrund möglicherweise für das Kind sowie – eventuell anders – für die Herkunftsfamilie hat sind mit Blick auf ein qualifiziertes Matching als zentralem Baustein im Prozess der Hilfe unabdingbar.

Dabei stellt die große Pluralität der Migrationsgeschichten/-biographien und Heterogenität der Zielgruppe bzgl. unterschiedlicher Herkunftsländer, aufenthaltsrechtlicher Situationen und Phasen im Migrationsprozess eine große Herausforderung dar. Diese können zu großen Unsicherheiten der Fachkräfte führen und beispielsweise den Prozess des Matchings erschweren. Hier begründet sich die Bedeutung des auch kultur- und migrationssensiblen Fallverstehens, d.h. des Verstehens der subjektiv guten Gründe für das Verhalten einzelner Familienmitglieder als Basis für passgenaue Unterstützung (vgl. Teupe 2012b, S. 187ff.) bzw. im Kontext der Pflegekinderhilfe als Basis für ein passgenaues Matching (vgl. Wolf 2014).

Gleichzeitig spielen jedoch auch viele weitere Zugehörigkeiten sowie unterschiedlich gelagerte Bedürfnisse des Kindes eine Rolle (z. B. Geschlecht, Alter, Schicht). Jeder Mensch hat vielfache Zugehörigkeiten, die es mit in den Blick zu nehmen gilt. Hier zeigt sich, dass der Umgang mit der Kategorie Migration reflektiert und „reflexiv“ erfolgen muss. Anregungen dafür zu geben, wie dies gelingen kann, war eine Zielsetzung im Rahmen dieser Expertise.

6. LITERATUR

AKJ Stat – Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik (Hrsg.) (2016): Monitor Hilfen zur Erziehung. Dortmund.

AKJ Stat – Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik (ohne Jahr): Monitor Hilfen zur Erziehung. Datenbasis 2015. Lebenslagen der Adressat(inn)en von Hilfen zur Erziehung, Migrationshintergrund, verfügbar unter http://hzemonitor.akjstat.tu-dortmund.de/3-lebenslagen/33-migrationshintergrund/datenbasis-2015/ (22.02.2018).

Alacacıoğlu, Hasan (o.J.): Jugendämter, Muslimische Familie und Muslimische Pflegekinder. verfügbar unter http://www.uni-siegen.de/pflegekinder-forschung/migration/media/downloads/hasan_alacacioglu_02.pdf

Auernheimer, Georg (2007): Einführung in die interkulturelle Pädagogik. 5. Aufl.. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

AWO Bundesverband e.V. (Hrsg.) (2010): Interkulturelle Öffnung der „Hilfe zur Erziehung“ in den Diensten und Einrichtungen der AWO. Eine Handreichung für die Praxis. Berlin.

AWO Bundesverband e.V. (Hrsg.) (2016): Hilfe! Für alle? Interkulturelle Öffnung der Hilfen zur Erziehung. Ergebnisse eines Modellprojektes. Handreichung. Berlin.

Baumer, Thomas (2002): Handbuch Interkulturelle Kompetenz. Zürich.

Beauftragte für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hrsg.) (2016): 11. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration - Teilhabe, Chancengleichheit und Rechtsentwicklung in der Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Berlin.

Betscher, Silke (2018): Gastpflegefamilien für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Eine kulturwissenschaftlich-ethnologische Perspektive. Sozialmagazin 3-4/2018, S. 72-79.

Betscher, Silke/ Szylowicki, Alexandra (2016): Jugendliche Flüchtlinge in Gastfamilien. Eine erste Orientierung in einem großen gesellschaftlichen Feld. Berlin.

Blumer, Jasmin/ Ismaili-Sadiku, Arbresha (2010): Migrationshintergrund eines Pflegekindes – ein Thema im Pflegekinderbereich? Bachelorarbeit. Luzern.

BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2017): Gelebte Vielfalt. Familien mit Migrationshintergrund in Deutschland. Sonderauswertung des Mikrozensus 2015. Berlin.

Celebi, Gülseren/ Teyhani, Gülgün (2018): Ergebnisse des Modellprojektes PemM. Neue Ansätze für die interkulturelle Pflegekinderhilfe. Herausgegeben vom Landesjugendamt Westfalen (LWL). (im Erscheinen).

De Paz Martínez, Laura/ Artz, Philipp (2017): Migration und Kinderschutz - Aktuelle empirische Erkenntnisse aus der Evaluation zu den Gefährdungseinschätzungen gem. § 8a SGB VIII in Rheinland-Pfalz, Mainz. Verfügbar unter http://www.ism-mz.de/fileadmin/uploads/ism_kompakt/ism_kompakt_01_2017_lang.pdf (19.03.2018).

Dittmann, Eva/ Müller, Heinz (2018): Die Kinder- und Jugendhilfe im Kontext von Flucht und Migration – aktuelle Herausforderungen und Perspektiven. In: Hartwig, Luise/Mennen, Gerald/Schrapper, Christian (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit mit geflüchteten Kindern und Familien. Weinheim/Basel, S. 570-588.

Erzberger, Christian (2003): Strukturen der Vollzeitpflege in Niedersachsen. Eine Untersuchung im Auftrag des Ministeriums für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit und der Stiftung zum Wohle des Pflegekindes. Gesellschaft für innovative Sozialforschung und Sozialplanung e.V. Bremen.

Esser, Hartmut (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt, Neuwied.

Filsinger, Dieter (2002): Interkulturelle Öffnung Sozialer Dienste. Expertise im Auftrag der Regiestelle E&C der Stiftung SPI. Verfügbar unter http://www.eundc.de/pdf/07700.pdf (20.04.2018).

Filsinger, Dieter (2008): Bedingungen erfolgreicher Integration. Integrationsmonitoring und Evaluation. Expertise. Herausgegeben von der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung. Verfügbar unter http://library.fes.de/pdf-files/wiso/05767.pdf (20.04.2018), darin Kapitel 3.5: Interkulturelle Öffnung.

Frey, K./ Müller, E. (2009): Türkische Pflegeeltern: Ein Projekt des Jugendamtes der Stadt Hamm, des LWL-Heilpädagogischen Kinderheimes Hamm und der Einrichtung Care Der Istanbul. In: Eildienst – Monatszeitschrift des Landkreistages Nordrhein-Westfalen, Heft 6, S. 215-217.

Gaitanides, Stefan (1999): Zugangsbarrieren von MigrantInnen zu den sozialen und psychosozialen Diensten und Strategien interkultureller Öffnung. In: Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit, 21. Jg., S. 41-45.

Gaitanides, Stefan (2004): Interkulturelle Öffnung der Sozialen Dienste – Visionen und Stolpersteine. Verfügbar unter https://www.hannover.de/content/download/222706/3506289/file/inter_regeldienste.pdf (22.03.2018).

Gaitanides, Stefan (2011): Zugänge der Familienarbeit zu Migrantenfamilien, in: Fischer, V./Springer, M. (Hrsg.): Handbuch Migration und Familie. Grundlagen für die Soziale Arbeit mit Familien, Schwalbach/Taunus.

Gomolla, Mechtild/Radtke, Frank-Olaf (2002): Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule. Wiesbaden.

Hamburger, Franz (1994): Pädagogik der Einwanderungsgesellschaft. Frankfurt a.M.

Hamburger, Franz (1999): Von der Gastarbeiterbetreuung zur reflexiven Interkulturalität. In: iza - Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit, Heft 3-4, S. 33-38.

Hamburger, Franz (2002): Migration und Jugendhilfe. In: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf (Hrsg.): Migrantenkinder in der Jugendhilfe, München: Sozialpädagogisches Insti-tut im SOS-Kinderdorf e.V.

Hamburger, Franz (2003): Einführung in die Sozialpädagogik. 2., überarbeitete Auflage, Stuttgart.

Hamburger, Franz (2018): Abschied von der Interkulturellen Pädagogik. Plädoyer für einen Wandel sozialpädagogischer Konzepte. 3. Auflage, Weinheim. (im Erscheinen)

Hamburger, Franz (o.J.): Wissensbaustein Migration und Soziale Arbeit, nicht veröffentl. Manuskript.

Heckmann, Friedrich (1992): Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart.

Helming, Elisabeth/ Küfner, Marion/ Kindler, Heinz (2011): Umgangskontakte und die Gestaltung von Beziehungen zur Herkunftsfamilie. In: Kindler, Heinz et al. (Hrsg.): Handbuch Pflegekinderhilfe. München, Heidelberg, S. 562-613.

Helming, Elisabeth/ Wieman, Irmela/ Ris, Eva (2011): Die Arbeit mit der Herkunftsfamilie. In: Kindler, Heinz et al. (Hrsg.): Handbuch Pflegekinderhilfe. München, Heidelberg, S. 524-561.

Herzog, Johannes-Lucas (2017): Erfahrungen des Jugendamtes Stuttgart, Vortrag am 30.05.2017, ExpertInnen-Hearing Migration in der Pflegekinderhilfe, Mainz.

Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1973): Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Stuttgart.

Hormel, Ulrike/ Scherr, Albert (2004): Bildung für die Einwanderungsgesellschaft. Perspektiven für die Auseinandersetzung mit struktureller, institutioneller und interaktioneller Diskriminierung. Wiesbaden.

Jagusch, Birgit (2013): Migrationssensibler Kinderschutz. ism kompakt 3/2013, verfügbar unter http://www.berichtswesen-rlp.de/fileadmin/downloads/ism_kompakt._Ausgabe_03_2013_MSKS.pdf (12.04.2018).

Jagusch, Birgit/ Sievers, Britta/ Teupe, Ursula (Hrsg.) (2012): Migrationssensibler Kinderschutz. Werkbuch, Mainz.

Kindler, Heinz (2011): Die Entscheidung für die Unterbringung eines Kindes in einer Pflegefamilie. In: Kindler, Heinz et al. (Hrsg.): Handbuch Pflegekinderhilfe. München; Heidelberg, S. 282-343.

Kindler, Heinz/ Faltermeier, Josef (2017): PRO & CONTRA. Die Pflegefamilie als dauerhafte Lebensperspektive für Kinder – brauchen wir eine Gesetzesänderung? In: DJI Impulse 4/2017, München, S. 28-31.

Kindler, Heinz/ Lillig, Susanna/ Blüml, Herbert/ Meysen, Thomas/ Werner, Annegret (Hrsg.) (2006): Handbuch Kindeswohlgefährdung nach § 1666 BGB und Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD). München (Deutsches Jugendinstitut).

Krüger-Potratz, Marianne (2005): Interkulturelle Bildung. Eine Einführung. Münster.

Krüger-Potratz, Marianne/ Lutz, Helma (2002): Sitting at a crossroads - rekonstruktive und systematische Überlegungen zum wissenschaftlichen Umgang mit Differenzen. Tertium Comparationis. In: Journal für international und interkulturell vergleichende Erziehungswissenschaft, Jg. 8, H. 2., S. 81-92.

Kuhls, Anke (2015a): Religiosität und andere Merkmale in der interkulturellen Vermittlung. In: PFAD, Fachzeitschrift für Pflege- und Adoptivfamilien. Heft Nr. 3, S. 11-13.

Kuhls, Anke (2015b): Vollzeitpflege in der Einwanderungsgesellschaft. Pflegekinder und Pflegefamilien mit Migrationshintergrund. in: Sozial Extra. Zeitschrift für Soziale Arbeit. Ausgabe 2, S. 23-26.

Kuhls, Anke/ Schröer, Wolfgang (2015a): Pflegekinder und Pflegefamilien mit Migrationshintergrund. Abschlussbericht zum gleichnamigen Forschungsprojekt. Hildesheim

Kuhls, Anke/ Schröer, Wolfgang (2015b): Pflegekinder und Pflegefamilien mit Migrationshintergrund – Anregungen für die praktische Arbeit. B&W-Druck. Hildesheim (Broschüre) https://www.uni-hildes-heim.de/media/fb1/sozialpaedagogik/Forschung/Forschungscluster_Vollzeitpflege/Brosch%C3%BCre_Projekt_PKD_Migration.pdf (22.03.2018).

Leitner, Christine (2014): Belastungs-Ressourcen-Balancen von steirischen Dauerpflegeeltern mit Pflegekindern aus anderen Kulturen. Dissertation. Hamburg.

Lutz, Helma (2001): Differenz als Rechenaufgabe: Über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender. In: Lutz, Helma/Wenning, Norbert (Hrsg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen, S. 215-230.

Lutz, Helma/ Wenning, Norbert (Hrsg.) (2001): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft.

Matthias Nauerth/ Kathrin Hahn/ Michael Tüllmann/ Sylke Kösterke (Hrsg.) (2017): Religionssensibilität in der Sozialen Arbeit. Positionen, Theorien, Praxisfelder. Stuttgart.

Mecheril, Paul (2004): Einführung in die Migrationspädagogik. Weinheim.

Meiner, Christiane/Fischer, Jörg (2013): Gelingender Kinderschutz durch Netzwerkbildung? – Implementierungsstrategien auf kommunaler Ebene. In: Fischer, Jörg/Kosellek, Tobias (Hrsg.): Netzwerke und Soziale Arbeit. Theorien, Methoden, Anwendungen. Weinheim/Basel, S. 348–368.

MFFJIV – Ministerium für Familie, Frauen, Jugend, Integration und Verbraucherschutz Rheinland-Pfalz (Hrsg.) (2017): Kinderschutz und Hilfen zur Erziehung. Profil für das Ministerium für Familie, Frauen, Jugend, Integration und Verbraucherschutz Rheinland-Pfalz. Ergebnisse zur Umsetzung des § 8a SGB VIII in der Praxis der Jugendämter in Rheinland-Pfalz im Jahr 2016. Mainz.

Mühlmann, Thomas (2015): Befragung von Jugendämtern über Pflegekinder und Pflegefamilien mit (türkischem) Migrationshintergrund, dialog forum islam, Plenum „Jugendhilfe“, 23. November 2015, Düsseldorf, verfügbar unter http://www.forschungsverbund.tu-dortmund.de/fileadmin/Files/Aktuelles/Vortraege/2015-11-23_dialog_forum_islam_-_Praesentation_AKJStat.pdf (4.3.2017).

Mühlmann, Thomas/ Pothmann , Jens (2014): Befragung von Jugendämtern (Pflegekinderdienste) über Pflegekinder und Pflegefamilien mit (türkischem) Migrationshintergrund. Ergebnisse und Schlussfolgerungen. Dortmund.

Müller-Schlotmann, Richard M.L. (2014): Pflegefamilien mit Migrationsgeschichte – eine Ressource in der Jugendhilfe In: Forum Erziehungshilfen, 2/2014, S. 78-82.

Müller-Schlotmann, Richard M.L./ Lotto, Christiane (2009): Pflegeeltern mit Migrationshintergrund - ein Thema in der Jugendhilfe? In: Forum Erziehungshilfen, 4/2009, S. 237-243.

Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung (2016): Weiterentwicklung der Vollzeitpflege. Anregungen und Empfehlungen für die Niedersächsischen Jugendämter, 3. überarbeitete Auflage, Bremen.

Nohl, Arnd-Michael (2001): Migration und Differenzerfahrung. Junge Einheimische und Migranten im rekonstruktiven Milieuvergleich. Opladen.

Nohl, Arnd-Michael (2006): Konzepte interkultureller Pädagogik. Eine systematische Einführung. Bad Heilbrunn.

NZFH – Nationales Zentrum Frühe Hilfen (2014): Bundesinitiative Frühe Hilfen. Zwischenbericht 2014. Köln.

Otto, Hans-Uwe/ Schrödter, Mark (Hrsg.) (2006): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Multikulturalismus – Neo-Assimilation – Transnationalität. neue praxis Sonderheft 8. Lahnstein.

PFAD – Bundesverband der Pflege- und Adoptivfamilien e.V. (Hrsg.) (2013): Kulturelle Vielfalt in Pflege- und Adoptivfamilien, Fachzeitschrift für die Pflege- und Adoptivkinderhilfe, Ausgabe 3/2013. Berlin.

PFAD – Bundesverband der Pflege- und Adoptivfamilien e.V. (Hrsg.) (2015a): Kulturelle und religiöse Toleranz in der Pflege- und Adoptivkinderhilfe, Fachzeitschrift für die Pflege- und Adoptivkinderhilfe, Ausgabe 3/2015. Berlin.

PFAD – Bundesverband der Pflege- und Adoptivfamilien e.V. (Hrsg.) (2015b): Position zur Wahrung der kulturellen und religiösen Identität von Pflegekindern. Pressemitteilung vom 15.07.2015. Verfügbar unter http://www.pfad-bv.de/dokumente/2015-07-15%20PM%20BAG.pdf (09.03.2017).

Price, M./Chamberlain, P./ Landsverk, J./ Reid, J.B./Leve, L./ Laurent, H. (2008): Effects of a Foster Parent Training Intervention on Placement Changes of Children in Foster Care. In: Child Maltreatment. Vol 13. No 1, S. 64-75.

Reichwein, Alfred/ Rashid, Khadidja (2012): Interkulturelle Öffnung in Kommunen und Verbänden. Expertise im Auftrag der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung. Verfügbar unter http://library.fes.de/pdf-files/wiso/09498.pdf (20.04.2018).

Reimer, Daniela (2008): Pflegekinder in verschiedenen Familienkulturen. Belastungen und Entwicklungschancen im Übergang. Reihe Pflegekinderforschung, Nr. 1, Forschungsgruppe Pflegekinder, Siegen.

Reimer, Daniela (2017): Pflegekinderhilfe und Migration – Versuch einer wissenschaftlichen Perspektive. Vortrag am 30.05.2017, ExpertInnen-Hearing Migration in der Pflegekinderhilfe, Mainz.

Reimer, Daniela (2018): Wann ist Pflegekinderhilfe interkulturell? In: Celebi, Gülseren/Teyhani, Gülgün: Ergebnisse des Modellprojektes PemM. Neue Ansätze für die interkulturelle Pflegekinderhilfe. Herausgegeben vom Landesjugendamt Westfalen (LWL). (im Erscheinen).

Rooij , Floor van/, Maaskant, Anne M./ Weijers, Irene & Hermanns, Jo (2015): Planned and unplanned terminations of foster care placements in the Netherlands: Relationships with characteristics of foster children and foster placements. In: Children and Youth Services Review, Vol. 53, 130-136.

Santen, Eric van / Pluto, Liane/ Peucker, Christian (2018): Pflegekinderhilfe – Situation und Perspektiven. Empirische Befunde zu Strukturen, Aufgabenwahrnehmung sowie Inanspruchnahme. Weinheim. (im Erscheinen).

Santen, Eric van (2017): Migration und Pflegekinderhilfe. Vortrag am 30.05.2017, ExpertInnen-Hearing Migration in der Pflegekinderhilfe, Mainz.

Santen. Eric van (2017a): Migration in der Pflegekinderhilfe. Wissenschaftliche Perspektive, Vortrag beim ExpertInnen-Hearing am 30.05.2017 in Mainz.

Santen. Eric van (2017b): Determinanten der Abbrüche von Pflegeverhältnissen – Ergebnisse auf der Basis der Einzeldaten der Kinder- und Jugendhilfestatistik. In: neue praxis, Jhg. 47, Heft 2, S. 99-123.

Schader-Stiftung (Hrsg.) (2014): Interkulturelle Öffnung und Willkommenskultur in strukturschwachen ländlichen Regionen. Ein Handbuch für Kommunen. Verfügbar unter https://www.schader-stiftung.de/fileadmin/content/Handbuch_interkulturelle_OEffnung_ueberarbeitet_01-2015.pdf (20.04.2018).

Schäfer, Dirk/ Petri, Corinna/ Pierlings, Judith (2015): Nach Hause? Rückkehrprozesse von Pflegekindern in ihre Herkunftsfamilie. ZPE-Schriftenreihe 41. Siegen.

Scheitza, Alexander/ Düring-Hesse, Suse (2014): „Wieso sitze ich hier?“ – Widerstände in Fortbildungen zur Interkulturellen Kompetenz in Verwaltungsorganisationen, in: Uske, Hans/Scheitza, Alexander/Düring-Hesse, Suse/Fischer, Sabine (Hrsg.): Interkulturelle Öffnung der Verwaltung. Konzepte, Probleme, Beispiele. Download unter http://www.kommunale-integrationszentren-nrw.de/sites/default/files/public/system/steckbriefe/broschuere_interkulturelle_oeffnung_internetversion.pdf (22.03.2018).

Schneider, Kristina (2014): Umgang mit kultureller Differenz in Pflegefamilien – Belastungen und Bewältigungsformen (Masterarbeit). Siegen.

Schrader, Achim/ Nikles, Bruno W./ Griese, Hartmut M. (1976): Die Zweite Generation. Sozialisation und Akkulturation ausländischer Kinder in der Bundesrepublik. Kronberg.

Schröer, Hubertus (2003): Interkulturelle Öffnung des Jugendamtes. E&C-Zielgruppenkonferenz „Interkulturelle Stadt(teil)politik". Dokumentation der Veranstaltung vom 8. und 9. Dezember 2003 in Berlin. Verfügbar unter http://www.eundc.de/pdf/63006.pdf (20.04.2018).

Schröer, Hubertus (2015): Herausforderung interkulturelle Öffnung. Herausgegeben vom Diakonischen Werk der evangelischen Kirche in Württemberg e.V. Verfügbar unter http://p105796.mittwaldserver.info/fileadmin/Medien/Pdf/Mg_Herausforderung_interkulturelle_Oeffnung.pdf (20.04.2018).

Schröer, Hubertus (o.J.): Interkulturelle Orientierung und Öffnung der Hilfen zur Erziehung. Verfügbar unter http://www.i-iqm.de/dokus/interkulturelle_orientierung _erziehung.pdf (20.04.2018).

Sievers, Britta (2012): Mit Familien in Kontakt kommen … Zur konzeptionellen Gestaltung der Falleingangsphase. In: Jagusch, Birgit/Sievers, Britta/Teupe, Ursula (Hrsg.): Migrationssensibler Kinderschutz. Ein Werkbuch. Mainz, S. 148-186.

Sievers, Britta/ Thrum, Kathrin (2011): Pflegekinder mit Migrationshintergrund. In: Kindler, Heinz et al. (Hrsg.): Handbuch Pflegekinderhilfe. München, Heidelberg, S. 782-804.

Simon, Sabine (2017): Das Familiencafé – Ein Ort für interkulturelle Begegnungen. Vortrag am 30.05.2017, ExpertInnen-Hearing Migration in der Pflegekinderhilfe, Mainz.

Simon, Sabine (2018): „Die Familie sitzt mit am Küchentisch" – Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie im interkulturellen Kontext. In: Celebi, Gülseren/Teyhani, Gülgün (2018): Ergebnisse des Modellprojektes PemM. Neue Ansätze für die interkulturelle Pflegekinderhilfe. Herausgegeben vom Landesjugendamt Westfalen (LWL). (im Erscheinen)

Sinclair, Ian/ Gibbs, Ian & Wilson, Kate (2005): Foster Placements: Why They Succeed and Why They Fail. London.

Sinus-Sociovisioon (Hrsg.) (2008): Zentrale Ergebnisse der Sinus-Studie über Migranten-Milieus in Deutschland. verfügbar unter http://www.bke.de/content/application/explorer/public/newsletter/januar-2009/zentraleergebnisse09122008-1.pdf (22.04.2018).

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2010): Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe. Erzieherische Hilfe, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen, Hilfe für junge Volljährige – Vollzeitpflege 2008. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2016): Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Ergebnisse des Mikrozensus. Fachserie 1 Reihe 2.2 – 2015. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2017): Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe. Erzieherische Hilfe, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen, Hilfe für junge Volljährige – Vollzeitpflege 2015. Wiesbaden.

Stauf, Eva/ de Paz Martínez, Laura (2011): Migration und Soziale Arbeit, in: Schröer, Wolfgang/Schweppe, Cornelia (Hrsg.): Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online (EEO), Fachgebiet Soziale Arbeit. Weinheim.

Terkessidis, Mark (2004): Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive. Bielefeld.

Teupe, Ursula (2012a): Familien mit und ohne Migrationshintergrund im Kinderschutz. Zentrale Befunde einer Vollerhebung der Kinderschutzverdachtsfälle. In: Jagusch, Birgit/Sievers, Britta/Teupe, Ursula. (Hrsg.): Migrationssensibler Kinderschutz. Ein Werkbuch. Mainz, S. 37-92.

Teupe, Ursula (2012b): Migrations- und kultursensible Diagnostik im Kinderschutz. In: Jagusch, Birgit/Sievers, Britta/Teupe, Ursula (Hrsg.): Migrationssensibler Kinderschutz. Ein Werkbuch. Mainz, S. 187-227.

Teyhani, Gülgün/ Wallraff; Anja/ Johansen, Hege-Tatjana (2017): Ergebnisse des Projekts PemM 2014-2017, Vortrag am Bundesfachtag „Interkulturelle Pflegekinderhilfe – neue Ansätze für die Praxis“ am 17.05.2017 in Bonn.

Thoburn, J./ Norford, L. & Rashid, S. (2010): Permanent Family placement for children of minority ethnic origin. London.

Wolf, Klaus (2014): Migrationssensible Pflegekinderhilfe: Balancierungsleistungen zwischen Zuschreibungen und Zugehörigkeit. In: Sozial 1/2014, Siegen, S. 14-19, verfügbar unter http://www.uni-siegen.de/pflegekinder-forschung/migration/media/downloads/wolf_migrationssensible_pkh.pdf (8.3.2017).

Wolf, Klaus (2018): Pflegefamilien für Kinder und Jugendliche im Exil. In: Hartwig, Luise/Mennen, Gerald/Schrapper, Christian (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit mit geflüchteten Kindern und Familien. Weinheim/Basel, S. 655-665.

Wolf, Klaus (2018): Wie geht es weiter mit der interkulturellen Pflegekinderhilfe?, in: Celebi, Gülseren/Teyhani, Gülgün: Ergebnisse des Modellprojektes PemM. Neue Ansätze für die interkulturelle Pflegekinderhilfe. Herausgegeben vom Landesjugendamt Westfalen (LWL). (im Erscheinen).

7. ABBILDUNGS- UND TABELLENVERZEICHNIS

Abbildung 1: Strukturierung des Feldes: Themen aus Wissenschaft und Praxis 11

Abbildung 2: Reflexionshorizonte: Was leitet den Blick bei der Thematisierung von Migration in der Pflegekinderhilfe? 13

Abbildung 3: Konzepte Interkultureller Pädagogik im Überblick (Eigene Darstellung, basierend auf Nohl 2006; Hamburger 1994, 1999, 2018; Mecheril 2004) 17

Abbildung 4: Qualifikationsanforderungen an Mitarbeiterinnen in der Sozialen Arbeit mit Migrantinnen: Persönliche soziale Kompetenzen (Vgl. Hamburger 2002) 23

Abbildung 5: Qualifikationsanforderungen an Mitarbeiterinnen in der Sozialen Arbeit mit Migrantinnen: Spezielle Kenntnisse (Vgl. Hamburger 2002) 24

Abbildung 6: Absolute Zahlen der Vollzeitpflege in Deutschland (laufende und beendete Hilfen von 2008 – 2015, Statistisches Bundesamt 2010; 2017, eigene Berechnungen) 42

Abbildung 7: Verhältnis von Vollzeitpflege und Heimerziehung in den einzelnen Bundesländern in Prozent (laufende und beendete Hilfen 2015, Statistisches Bundesamt 2016) 42

Abbildung 8: Entwicklung der Vollzeitpflege in Deutschland nach ausländischer Herkunft mindestens eines Elternteils 2008 – 2015 (laufende und beendete Hilfen, 2008 = 100%, Statistisches Bundesamt 2010; 2017) 43

Abbildung 9: Entwicklung der Formen der Vollzeitpflege in Deutschland 2008 - 2015 (laufende Hilfen; 2008 = 100%, Statistisches Bundesamt 2010; 2017) 47

Abbildung 10: Formen der Vollzeitpflege in Deutschland im Verhältnis zueinander in Prozent (laufende Hilfen von 2008 bis 2015, Statistisches Bundesamt 2010; 2017) 48

Abbildung 11: Sprachgebrauch im Haushalt, Hilfen zur Erziehung (einschl. der Hilfen für junge Volljährige) nach der Herkunft der Eltern und Hilfearten (Deutschland; 2015; begonnene Hilfen; Anteil In %, Vgl. Akj Stat o.J.) 50

Abbildung 12: Neu eingerichtete Hilfen als Ergebnis der Gefährdungseinschätzung (differenzierte Hilfearten, differenziert nach Migrationshintergrund, nur Fälle mit akuter/latenter Gefährdung; Angaben in Prozent, Mehrfachnennungen möglich, vgl. Mffjiv 2017; De Paz Martínez/Artz 2017) 51

Abbildung 13: Vollzeitpflege und Transferleistungsbezug in Deutschland (laufende Hilfen im Jahr 2015, vgl. Statba 2010, 2017) 52

Tabelle 1: Tagungen, Veranstaltungen und Initiativen im Themenkontext Migration und Pflegekinderhilfe 31

Tabelle 2: Gegenüberstellung der Anteile der Pflegekinder und Pflegepersonen mit Migrationshintergrund in verschiedenen Studien 46

Tabelle 3: Kriterien für das Matching (Quelle: van Santen et al. 2018) 56

8. ANHANG

9.1. ExpertInnen-Hearing Migration in der Pflegekinderhilfe am 30.05.2017 in Mainz

Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz gemeinnützige GmbH (ism gGmbH)

Themenfeld „Migration in der Pflegekinderhilfe“

Expert_innen-Hearing zu einer „migrationssensiblen Pflegekinderhilfe“: Kurzkonzept

Im Rahmen des Expert_innen-Hearings sollen Expert_innen aus dem Bereich Migration, Familie und Pflegeverhältnisse zusammengebracht werden und das Feld aus den unterschiedlichen Perspektiven gemeinsam beleuchten. Eingeladen werden zentrale Akteur_innen aus der Fachpolitik, der Fachpraxis (Jugendämter, freie Träger, Fachverbände, Selbstorganisationen) und der Wissenschaft (Universitäten, Forschungsinstitute).

Strukturelle Leitfragen zum Feld, die den Tag begleiten, sind hierbei folgende:

- Wie können Familien mit Migrationshintergrund erreicht werden?
- Wie können sie als Pflegeeltern gewonnen werden?
- Wie kann ihnen das System der Pflegekinderhilfe näher gebracht werden?
- Welche Multiplikator_innen braucht es im Feld?
- Welche Besonderheiten sind zu berücksichtigen?
- Welche Bedeutung haben religiöse oder kulturelle Unterschiede in der Pflegekinderhilfe?
- An welchen Stellen besteht Handlungsbedarf und wie könnten erste Lösungsansätze aussehen?

Für diese einzelnen Blöcke ergeben sich weitere spezifische Fragen:

Wissenschaftliche Perspektive:

- Welches gesicherte Wissen existiert zum Themenfeld Migration und Pflegekinderhilfe? (aus empirischen Studien, Forschungsprojekten)
- Was ist bekannt zu Pflegeeltern und Pflegekindern mit Migrationshintergrund? (Umfang, Besonderheiten?)
- Was ist bekannt über das Gelingen und Scheitern von Pflegekonstellationen im Kontext von Migration?
- Ist das Merkmal Migration (ethnisch/national-kulturelle Zugehörigkeit) überhaupt relevant? Was wären Aspekte einer „migrationssensiblen“ Pflegekinderhilfe?

Gesellschaftspolitische Perspektive:

- Welche Eindrücke bestehen mit Blick auf die „Stimmung“ in den communities, gibt es Vorbehalte gegenüber deutschen Behörden, Jugendamt, Hilfen zur Erziehung, das Pflegekinderwesen?
- Wie wird die Rolle von MSOs mit Blick auf das Thema Pflegekinderhilfe eingeschätzt, wo werden Möglichkeiten und Grenzen gesehen?

Perspektive der Fachpraxis:

- Welche Erfahrungen werden in der Praxis mit Blick auf Pflegeeltern und Pflegekinder mit Migrationshintergrund gemacht?
- „Migrationssensibilität“: welche Aspekte im konkreten Verfahren/Vermittlungsprozess (Gewinnung von Pflegeeltern, Vermittlung, „Matching“, Einbezug der Herkunftseltern, Begleitung, Setting u.ä.) sind gleich, welche anders mit Blick auf Familien und Kinder mit und ohne Migrationshintergrund? Wo zeigen sich Gemeinsamkeiten, wo Unterschiede?
- Werden ethnische/(national-)kulturelle Zugehörigkeiten und Zuschreibungen reflektiert und wenn ja, in welcher Weise?

Drei zentrale erkenntnisleitende Fragen:

1) Einschätzung zur Ausgangslage: wie bewerten Sie die aktuelle Situation mit Blick auf das Thema Migration in der Pflegekinderhilfe? Was „läuft gut“, was weniger gut, was hat sich in den letzten Jahren hier getan?

2) Was fehlt in der Bearbeitung des Themas, wo „klemmt es“ noch, an welchen Stellen muss weitergearbeitet werden? Wo zeigen sich aus Ihrer Sicht Handlungsbedarfe?

3) Womit haben Sie gute Erfahrungen gemacht in der Bearbeitung des Themas? Was sind aus Ihrer Sicht Elemente einer „guten“ Praxis? Gibt es bereits Lösungsansätze für Problemstellungen?

Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz gemeinnützige GmbH (ism gGmbH)

Expert_innen-Hearing zum Thema „Migration und Pflegekinderhilfe“

Dienstag, 30. Mai 2017, 10.00 bis 16.00 Uhr, Mainz

10.00 Uhr	**Begrüßung und Einführung**
	Heinz Müller, Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz gGmbH (ism)
10.15 Uhr	**Block 1 Gesellschaftspolitische Perspektive: Input und Diskussion**
	Miguel Vicente, Beauftragter für Migration und Integration in Rheinland-Pfalz
10.45 Uhr	**Block 2 Wissenschaftliche Perspektive: Input und Diskussion**
	Dr. Daniela Reimer, Universität Siegen
	Dr. Eric van Santen, Deutsches Jugendinstitut
12.00 Uhr	**Mittagspause**
12.45 Uhr	**Block 3 Perspektiven der Fachpraxis: Input und Diskussion**
	Perspektive des öffentlichen Jugendhilfeträgers
	Lucas-Johannes Herzog, Jugendamt Stuttgart
	Rainer Schwarz, Jugendamt Tempelhof-Schöneberg (Berlin)
	Perspektive der leistungserbringenden Dienste und Träger
	Gülgün Teyhani, Ayse Balyemez, Plan B Ruhr e.V., Bochum (Modellprojekt PemM – Pflegeeltern mit Migrationshintergrund)
	Sabine Simon, Anke Willemer, PiB Pflegekinder in Bremen
14.45 Uhr	**Zusammenführung und Abschlussdiskussion**
16.00 Uhr	**Ende der Veranstaltung**

Diskutant_innen

Birgit Zeller, Vorsitzende der Bundearbeitsgemeinschaft Landesjugendämter

Joachim Glaum, Landesjugendamt Niedersachsen

Claudia Porr, Ministerium für Familie, Frauen, Jugend, Integration und Verbraucherschutz Rheinland-Pfalz, Referat Frühe Hilfen, Hilfen zur Erziehung, Kindesschutz und Beratung

Dr. Carmen Thiele, Fachverband PFAD - Bundesverband der Pflege- und Adoptivfamilien e.V., Runder Tisch der Pflege- und Adoptivfamilienverbände

Dr. Richard Müller-Schlotmann, Stiftung Evang. Jugendhilfe Menden

Corinna Hops, Löwenzahn Erziehungshilfe e.V. Oberhausen

Christiane Lotto, Sabine Akturan, LWL-Heilpädagogisches Kinderheim Hamm

Angelika Nitzsche, Familien für Kinder gGmbH Berlin

Arno Herz, Regine Geiselhart, Jugendamt Landkreis Alzey-Worms

Birgit Sitorius, Verband binationaler Familien und Partnerschaften iaf e.V., Frankfurt am Main

Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz gemeinnützige GmbH (ism gGmbH)

Dialogforum Pflegekinderhilfe
Expert_innen-Hearing Migration in der Pflegekinderhilfe, 30.05.2017

von 10:00 Uhr bis 16:00 Uhr
Besprechungsraum 600, Ministerium für Familie, Frauen, Jugend, Integration und Verbraucherschutz Rheinland-Pfalz, Kaiser-Friedrich-Straße 5A, 55116 Mainz

Moderation: Heinz Müller, Laura de Paz

Bereich	Teilnehmer_in
Gesellschaftspolitische Perspektive	
	Miguel Vicente Beauftragter für Migration und Integration in Rheinland-Pfalz
	Claudia Porr Ministerium für Familie, Frauen, Jugend, Integration und Verbraucherschutz Rheinland-Pfalz, Referat Frühe Hilfen, Hilfen zur Erziehung, Kindesschutz und Beratung
Wissenschaftliche Perspektive	
	Dr. Daniela Reimer Universität Siegen
	Dr. Eric van Santen Deutsches Jugendinstitut
Perspektiven der Fachpraxis	
Öffentliche Träger	Lucas-Johannes Herzog Jugendamt Stuttgart
	Rainer Schwarz Jugendamt Tempelhof-Schöneberg Berlin
	Arno Herz, Regine Geiselhart Jugendamt Landkreis Alzey-Worms
Überörtliche Träger	Birgit Zeller Vorsitzende der Bundearbeitsgemeinschaft Landesjugendämter
	Joachim Glaum Landesjugendamt Niedersachsen
Freie Träger und Verbände	Gülgün Teyhani, Ayse Balyemez Plan B Ruhr e.V., Bochum Modellprojekt PemM – Pflegeeltern mit Migrationshintergrund
	Corinna Hops Löwenzahn Erziehungshilfe e.V. Oberhausen
	Christiane Lotto, Sabine Akturan LWL-Heilpädagogisches Kinderheim Hamm
	Sabine Simon PIB Pflegekinder in Bremen gGmbH
	Dr. Richard Müller-Schlotmann Stiftung Evang. Jugendhilfe Menden
	Angelika Nitzsche Familien für Kinder gGmbH Berlin
	Dr. Carmen Thiele Fachverband PFAD - Bundesverband der Pflege- und Adoptivfamilien e.V., Runder Tisch der Pflege- und Adoptivfamilienverbände
	Birgit Sitorius Verband binationaler Familien und Partnerschaften iaf e.V., Frankfurt am Main
	Josef Koch IGfH Frankfurt

9.2. Best Practice Beispiel PiB: Einbezug von Herkunftseltern am Beispiel Familien-Café

PiB
Pflegekinder in Bremen
gemeinnützige GmbH

Dialogforum Pflegekinderhilfe – 30.05.2017
Themenfeld: Migration in der Pflegekinderhilfe

Ein Beispiel für Good-Practice:

- Donnerstagnachmittag in einem Zentrum für Familien im Stadtteil Bremen-Nord
- Ein großer Raum mit unterschiedlichen Bereichen: Tische und Stühle, an denen Kaffee, Tee und Wasser getrunken wird
- Es gibt Spiel- und Tobe-Ecken
- Draußen: ein weitläufiges Gelände mit Spielgeräten, Sandkiste, Bänken
- Um die Tische herum sitzen Frauen und einige Männer, einige haben Kinder auf dem Schoß, manche spielen Karten oder machen Gesellschaftsspiele
- Auf dem Boden wuseln Mädchen und Jungs, manche mit ihren Eltern, andere miteinander
- Insgesamt sind vielleicht 30 – 40 Personen anwesend, drinnen und draußen
- In der Küche ist eine Gruppe syrische Männer dabei, Kuchen zu backen
- Neben den Syrern sind noch etwa fünf andere Nationalitäten vertreten, manche Frauen tragen Kopftücher, andere nicht
- Im Raum sind übrigens fünf Pflegemütter aus der Bereitschaftspflege, fünf leibliche Mütter oder Väter, die hier ihre Kinder treffen. Es gibt vier weitere Mütter oder Väter, deren Kinder in Dauerpflege leben, und die hier ihre Kinder sehen. Und es gibt drei Fachkräfte, die ansprechbar sind, wenn jemand Unterstützung braucht. Die Pflegeeltern sind bei einigen dabei, bei anderen nicht. Frage: Wer ist wer?
- Meine Vermutung: das ist nicht leicht zu beantworten, und manchmal wird es erst deutlich, wenn Kinder sich verabschieden müssen, die das eigentlich noch gar nicht wollen.
- Aber die meiste Zeit des Nachmittags gibt es ein ziemlich normales Miteinander. Und die Kinder und die Erwachsenen sind entspannt, obwohl ganz viel los ist.
- Nebenbei: Eine Antwort auf die Frage Wer ist wer?, ist: Fünf der türkischen Frauen sind Pflegemütter der Übergangspflege.

Das Familiencafé – Ein Ort für interkulturelle Begegnungen

- Das Familiencafé ist ein Ort, an dem Eltern ihre Kinder treffen können, wenn diese nicht bei ihnen aufwachsen.
- Familiencafés finden in der Regel in städtischen Familienzentren statt.
- Es haben mehrere Familien gleichzeitig „unterstützen Umgang“ mit ihren Kindern.
- Es sind Pflegekinder aus unterschiedlichen Pflegeformen anwesend (Vollzeitpflege, Übergangs-/Bereitschaftspflege, sonderpädagogische Familien).
- Es sind pädagogische Fachkräfte (Elternberatung bzw. Fachberatung) anwesend, die bei Bedarf unterstützen und/oder intervenieren können.
- Zum Teil sind Pflegemütter mit Migrationshintergrund dabei.
- Es gibt keine „Laborsituation“, sondern Treffen im öffentlichen Raum, der zeitgleich auch von anderen Familien genutzt wird.
- Es sind Familien mit und ohne Migrationshintergrund anwesend, weil das eben Teil unserer Gesellschaft ist.
- Es werden unterschiedliche Sprachen gesprochen
- Eltern können die Kontakte so gestalten, wie es ihrer Gewohnheit bzw. ihrem kulturellen Hintergrund entspricht.
- Unterschiedlichkeiten bei der Gestaltung der Kontakte zum Kind sind nicht unbedingt von der Nationalität abhängig.
- Pflegeeltern können sich zurückziehen (und wissen das zu schätzen)
- Kinder regulieren selbständig Nähe und Distanz.
- Eltern entwickeln Interesse an Beratung, weil sie von anderen Eltern mitbekommen, dass das „was bringt“.
- Die Elternberaterinnen können in informellen Gesprächen ihre Angebote vorstellen.
- Andere Besucher_innen interessieren sich dafür, Pflegemutter/-vater zu werden.
- Wenn Mama oder Papa mal nicht oder zu spät kommen, ist das auch nicht so schlimm, weil ja andere Kinder da sind
- In regelmäßigen Kooperationsgesprächen treffen sich Eltern, Pflegeeltern und Fachkräfte zur Auswertung der Begegnungen.

Mai 2017/S. Simon